


R.C.P. EDINBURGH LIBRARY
R28416A0236

Der Selbstmord.

Eine kritische Studie

von

Dr. Eugen Rehfisch,
prakt. Arzt in Berlin,

nebst

einem Vorworte

von

Prof. Dr. Mendel.





BERLIN NW.
FISCHER'S MEDICINISCHE BUCHHANDLUNG.
H. KORNFELD.
1893.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort.

Dem Wunsche des Herrn Verfassers, der vorliegenden Arbeit einige Worte vorauszuschicken, komme ich um so lieber nach, als ich glaube, dass durch seine Ausführungen manch streitige Frage über Ursache, Ausdehnung und Zunahme des Selbstmordes der Erklärung näher geführt werden wird.

Berlin, den 31. Oktober 1892.

Prof. Dr. Mendel.

Einleitung.

Das Dunkel seelischer Vorgänge durch trockene Zahlen erleuchten zu wollen, dürfte Manchem ein gewagtes Unternehmen erscheinen. Und doch hat die Statistik nicht nur den Behörden die Uebersicht verschafft, wieviel Brot pro Tag und Kopf in jedem Staate consumirt wird, sondern sie erzählt auch, wieviel Selbstvertrauen, wie viel Glaube an die Menschheit jährlich zu Grabe getragen wird. Die wissenschaftliche Statistik ist von eminent praktischer Bedeutung. Denn wenn sie beispielsweise den Nachweis führt, dass fast $^{1}/_{7}$ der gesamten Menschheit in civilisirten Staaten an Tuberculose zu Grunde geht, so zwingt sie den Forscher, dauernd nach einem Mittel zu suchen, um jenes Uebels Herr zu werden.

Die Statistik lehrt uns aber auch, wie viel Tausende Jahr für Jahr mutwillig Hand an sich legen, und fordert so zu Untersuchungen auf, was denn die Veranlassung sein mag, dass jährlich etwa 60 000 Selbstmörder in Europa gezählt werden.

Weiter hinaus reicht ihr Wissen und ihr Können

nicht, und der Menschenfreund muss den begonnenen Faden weiter spinnen, um die Ursachen zu ergründen, die jene Selbstmordhäufigkeit verschulden. Aerzte, Sociologen und Theologen haben sich mit der Selbstmordfrage befasst und in ihren Werken eine breite, wissenschaftliche Basis für weitere Arbeiten geschaffen. Allein seit circa 12 Jahren hat die Selbstmordlitteratur keinen nennenswerten Zuwachs erhalten, obwohl gerade die letzten Jahre durch die besonders starke Frequenz der Selbstmorde zur Bearbeitung dieses Themas anregen konnten. Es schien mir daher nicht uninteressant, mich etwas eingehender mit diesem Gegenstande zu befassen, vor Allem den Ursachen des Selbstmordes nachzuspüren und sein Wesen im allgemeinen etwas näher zu charakterisiren.

Indem ich die internationale Selbstmordstatistik, die Morselli in seinem berühmten Werke über den Selbstmord bis zum Jahre 1878 ausgedehnt hat, um 10 Jahre weiter führte, glaube ich einen nicht unwesentlichen Beitrag für die Selbstmordgeschichte geliefert zu haben. Gleichzeitig bemühte ich mich, gerade die Selbstmorde des letzten Jahrzehnts aus unseren veränderten Zeitverhältnissen und Lebensanschauungen zu erklären.

Berlin 1892.

Dr. Eugen Rehfisch.

I.

Der Selbstmord ist eine sociale Erscheinung, deren Erklärung die Gebildeten aller Stände in hohem Grade beschäftigt hat. So sehen wir denn vor allem die Sociologen, dann aber auch Aerzte, Juristen und Theologen der Frage näher treten und sie je nach ihrem individuellen, fast könnte man sagen, beruflichen Standpunkte beurteilen. Selbstverständlich ist der Geistliche überzeugt, dass lediglich die Irreligiosität an der dauernden Zunahme der Selbstmorde die Schuld trägt, die Aerzte und Juristen halten den Selbstmörder für unzurechnungsfähig, der Nationalökonom andererseits beschuldigt die schlechten, wirtschaftlichen Zustände als Ursache der Selbstmorde. Es ist naturgemäss schwer, für ein in das Volksleben aller Staaten so tief eingreifendes Uebel eine einheitliche Veranlassung ausfindig zu machen. Ja gerade derjenige, der sich in das Studium dieser Erscheinung vertieft, läuft am ehesten Gefahr, die Folgen für die Ursachen zu halten, sich an die jedesmaligen Motive anzuklammern und aus ihnen heraus den Selbstmord zu beurteilen. So finden wir denn auch, wenn wir die Arbeiten, die über diesen Gegenstand

erschienen sind, durchgehen, im Grossen und Ganzen drei Gesichtspunkte, von denen aus der Selbstmord betrachtet wurde.

Einige Autoren, unter ihnen namentlich Esquirol, halten den Selbstmord für eine Geisteskrankheit. Für dieselbe Ansicht sprechen sich auch Alexander v. Oettingen und Mazaryk aus, wenngleich sie die Irreligiosität und auch die überallhin verbreitete Civilisation für die eigentlichen Ursachen ansehen. Einen wesentlich verschiedenen Standpunkt nehmen dann die grossen Sociologen Quetelet und Adolph Wagner ein. Gewöhnt aus dem Gesetz der grossen Zahl ihre Schlüsse zu ziehen, sieht Letzterer in der Selbstmordhäufigkeit gleichsam eine gesetzmässige Naturerscheinung, die, gleichviel aus welchen Ursachen bedingt, nun einmal da ist. In seinem Werke „über die Gesetzmässigkeit der scheinbar willkürlichen Handlungen der Menschen“ erblickt Wagner in den so häufigen Selbstmorden etwas so Natürliches, als ob es sich um eine ähnliche Erscheinung, wie Geburten oder sonstige Todesfälle handelte. Einen gleichsam vermittelnden Standpunkt nimmt Morselli ein, der den Selbstmord als eines der vielen Mittel der Natur im Kampfe um's Dasein betrachtet. Die allgewaltige, nach Vollkommenheit strebende Natur bedient sich des Selbstmordes, um alle diejenigen aus dem Leben zu eliminiren, die sowohl geistig wie körperlich defect sind und sich ihren Zwecken hindernd in den Weg stellen.

Wenn wir nun die eben angeführten Ansichten mit einander vergleichen, so finden wir eigentlich gar keine Widersprüche in ihnen. Nur will es mir scheinen, als ob jeder dieser Forscher die Frage zu einseitig beantwortet hätte. Wenn jährlich immer dieselbe Erscheinung wiederkehrt, und die Zahlen nur unmerkliche Differenzen, sowohl was Geschlecht, als auch was Alter, Stand, Zeit etc. anbetrifft, aufweisen, so läge es in der That nahe, von einer Naturnotwendigkeit zu sprechen, ähnlich, wie wir Geburten, Todesfälle als gesetzmässige Naturerscheinungen auffassen. Allein der Unterschied ist doch ein ganz gewaltiger. Der normale Tod, das Sterben, ist ein natürliches Ereignis. Die Zellen, mögen sie dem Tier- oder dem Pflanzenkörper angehören, haben nur eine bestimmte, ihnen eigentümliche, vitale Energie. Sie wächst im Beginn des Lebens und erlischt an seinem Ende. Das sind unabänderliche Naturgesetze, die keines Menschen Kunst je umstossen wird, ebenso wenig, wie etwa die Gravitationsgesetze. In den eigentlichen Naturgesetzen ist von einem menschlichen Willen nicht die Rede. Die Gesetze der Schwere, der Wärme etc. haben existirt, noch ehe der denkende Geist sie formuliren konnte. In jeder Naturerscheinung ist der menschliche Einfluss chimärisch. Da, wo der Mensch die Naturgesetze kennen gelernt hat und sie seinen eigenen Zwecken dienstbar macht, können wir nicht mehr von Naturerscheinung sprechen. Die

Natur befindet sich dann im Dienste der Menschheit, sei es, dass wir dem Telegraphen unsere Gedanken übermitteln oder durch künstliche Zucht eine besonders gute Pferderace hervorbringen. Es war also nur die regelmässige Wiederkehr der Selbstmordziffern, die Wagner veranlassten, von einer Gesetzmässigkeit alias Naturerscheinung in den scheinbar willkürlichen Handlungen der Menschen zu sprechen. Es ist aber einleuchtend, dass die Zahlen mutatis mutandis gleich bleiben müssen, da ja die Factoren, die auf sie Einfluss haben, auch dieselben bleiben, sowohl was die Einwohnerzahl, der die Selbstmordhäufigkeit entspricht, als auch die socialen Zustände anbetrifft.

Sind wir aber in der Lage, die Ursachen zu beseitigen oder nur einzuschränken, so werden auch die Folgen andere sein. So war bis in die 70er Jahre hinein die Kindersterblichkeit in Berlin eine eminent hohe und fast alle Jahre gleiche. Man konnte also auch hier von einer gesetzmässigen Naturerscheinung sprechen. Seitdem man aber begonnen hatte, für die bessere Ernährung der Kinder Sorge zu tragen, seitdem einige Gross-Industriellen die Sterilisirung der Milch im Grossen eingeführt haben, ist die Sterblichkeit ganz beträchtlich gesunken. Wir sind also in der Lage, diese scheinbare Gesetzmässigkeit im Naturleben aufzuheben und dürfen darum ebensowenig von dem Selbstmorde als einer notwendigen Erscheinung sprechen. Wenn dann

Morselli in dem Selbstmorde ein Mittel der Natur erblickt, nur geistig und körperlich bevorzugte Individuen am Leben zu erhalten, ihre Art fortzupflanzen, die defecten aber aus dem Leben zu schaffen, so will mir das nur als ein Teil der Ansicht Esquirols scheinen, dass alle Selbstmörder geisteskrank sind. Sie sind dann die Schwächeren im Kampfe um's Dasein, ergo müssen sie den Stärkeren weichen. Aber auch die Zunahme der Civilisation an und für sich und der Irreligiosität bilden nicht, wie Mazaryk und A. v. Oettingen anzunehmen geneigt sind, diejenigen Factoren, die den Selbstmord provociren. Denn was zunächst die letztere anbetrifft, so gab es ja Selbstmorde zur Genüge, ohne dass von einer Religion in unserem Sinne die Rede war. Wenn auch die Griechen und Römer ihre Götterverehrung hatten, so waren sie nichts weniger als religiös in unserem Sinne, d. h. gottergeben. Im Gegenteil. Wenn sie auch die Allmacht ihrer Götter anerkannten, so trotzten sie oft genug ihrem Schicksal. Für die Alten war die Religion mehr Gegenstand der Phantasie; ihr Cultus war mehr Schaustück. Durch Opfer und Geschenke suchten sie die Götter für ihre Entschlüsse zu gewinnen. Etwas anders steht es allerdings mit der Sittlichkeit. Da sehen wir in der That, dass zur Zeit, wo die guten Sitten schwanden, der Selbstmord überhand nahm. Das römische Volk unter den Königen war ein anderes als unter den Kaisern.

Wenn eine Lucretia sich aus verletzter Ehre das Leben nahm und Virginius seine Tochter aus ähnlichem Grunde selbst tötete, so stehen beide Handlungen, vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, gleich gross da. Es waren eben andere Menschen, als jene Römer, die sich in Schaaren unter Augustus das Leben nahmen. Wir wissen auch ferner, dass die Wilden, die keine Religion kennen, auch keinen Selbstmord üben. Ich möchte glauben, die Zunahme der Selbstmorde und der Irreligiosität der Massen, die durch andere Ursachen hervorgerufen ist, bedeutet mehr eine zufällige Coincidenz zweier Ereignisse, als ihre logische Folge. Es ist selbstverständlich, dass heut zu Tage, zu einer Zeit, in der Wissenschaft, Kunst und Industrie so Hohes erreicht haben, der Gebildete nicht mehr ohne Weiteres an die Unfehlbarkeit des Papstes glauben will. Das Volk ist erwacht und will nach Möglichkeit selbst Herr seines Geschickes sein. Die Irreligiosität hat ihren Grund in der Aufklärung und der Verallgemeinerung des Wissens. Die Leute sehen und fühlen es, die Religion hat ihnen nicht die Güter gebracht, die sie jetzt benötigen; die Religion war das Schreckmittel, mit dem sie niedergehalten wurden. Der Einwand, dass da, wo die Religiosität vorherrscht, auch der Selbstmord seltener ist, scheint nicht stichhaltig. Die Leute auf dem Lande, denn von ihnen ist in diesem Falle die Rede, fühlen gar nicht den Pulsschlag des Lebens, wie es sich in den Grossstädten

äussert. Sie haben keine Bedürfnisse, kein Verlangen, ihre Lage zu verbessern. Da aber, wo das Volk aus seinem Schlafe geweckt wurde, wo Belehrung und Aufklärung Eingang gefunden haben, ist die Religion, der Glaube geschwunden.

Somit hätten wir freilich in der Civilisation jenen Factor zu suchen, der den Selbstmord veranlasst, und hierin liegt viel Richtiges. Denn es lässt sich ja die Thatsache nicht leugnen, dass gerade jene Staaten, die die Träger der Cultur, der Civilisation sind, die höchste Selbstmordfrequenz aufweisen. Allein so einfach lässt sich diese Frage doch nicht beantworten.

Einmal giebt es Staaten, in denen die Cultur eine ausserordentliche Höhe erreicht hat, ohne dass wir gerade hier hohe Selbstmordziffern vorfinden. So vor allem England. Trotz seiner hohen Einwohnerzahl ist die Selbstmordhäufigkeit nur eine sehr mässige. Während in Sachsen über 300, in Preussen und Frankreich über 200 Selbstmorde auf eine Million Einwohner kommen, erreicht diese relative Zahl in England kaum 80. Ein anderes, sehr interessantes Beispiel hierfür liefert ferner Belgien, dessen Selbstmordfrequenz nur wenig über 100 auf 1 Million Einwohner beträgt.

Wir sehen somit, wie schwierig es ist, eine einheitliche Anschauung über die Selbstmordfrage zu gewinnen. Dennoch liegt sie nicht weit ab. Wie wir aber im gewöhnlichen Leben von direkten und

indirekten Ursachen, von Primärem und Secundärem reden, so auch hier. Je mehr man sich in das Studium, in alle Details des Selbstmordes vertieft, um so mehr gewinnt man die Überzeugung, dass es sich hier um geistige Degeneration handelt. Nun fragt es sich, was diese Degeneration verursacht, was gerade die Häufigkeit der Selbstmorde hervorruft. Der Selbstmord ist, von einzelnen, wenigen Ausnahmen abgesehen, das Schlussglied einer ganzen Kette pathologischer Zustände. Er ist der letzte Akt eines chronischen geistigen Siechtums und somit etwas Secundäres, während wir das Primäre in unseren socialen Zuständen zu suchen haben.

Denn so segensreich die Civilisation für die Allgemeinheit ist, so verderblich wird sie oft für den Einzelnen. Verschlungen sind ihre Pfade, in scheinbarem Paradiese birgt sie oft genug Sümpfe und Moräste, in denen der Mensch versinkt. Wenn ich mich zunächst an die allgemeinen Gesichtspunkte halte, so ist leicht verständlich, dass mit der steigenden Civilisation die Ansprüche des Lebens erhöht werden. In den unteren Volksklassen hat die Überhandnahme des Maschinenwesens den Wert der manuellen Thätigkeit herabgedrückt. In kleineren Orten mag es zur Not noch gehen. Hier sind die Lebensbedürfnisse gering, und der Ertrag von der Hände Arbeit reicht für den Unterhalt eben noch aus. Anders aber liegen die Verhältnisse in der Grossstadt. Hier genügt der Erwerb des Einzelnen

nicht, um den Haushalt zu bestreiten. Frau und Kinder müssen zugleich thätig sein, nur um das Notwendige zu beschaffen. Die unvergleichlich hohen Mieten, die teuren Nahrungsmittel erschweren dem Arbeiter das Leben ausserordentlich. Die Sorge wächst ihm über den Kopf, und durch erhöhte Thätigkeit sucht er der Not zu steuern. So wird zunächst die eigene Gesundheit durch Überanstrengung untergraben.

Die Frau, der nur die Sorge für den Haushalt obliegen sollte, muss mitverdienen. Die Kinder entwickeln sich bei schlechter Ernährung, in schlechter Luft nur mangelhaft. Häufig genug greift der Vater zur Flasche, um seinen Unmut, seine Sorgen fortzuspülen. Es wächst eine neue Generation heran, deren Eltern nicht mehr die Frische und Rüstigkeit in die Ehe gebracht haben, wie ihre Vorfahren. Die Kinder werden schon mit schwächerer Constitution geboren, und wenn der Vater nur gelegentlich trank, so wird der Sohn Gewohnheitstrinker. Der Alcoholismus spielt in der Selbstmordfrage speciell der ärmeren Volksklassen eine ganz eminente Rolle. Das Traurige hierbei aber ist, dass nicht nur diese Einzelnen an Selbstmord sterben, sondern dass sie diese Neigung auf ihre Nachkommen vererben. So erhalten wir in den späteren Generationen Kinder, die an Krämpfen leiden, andere die irrsinnig werden und schliesslich Blödsinnige. Sie alle stellen ein grosses Contingent unter den Selbst-

mördern. Ihr Körper war nicht mehr widerstandsfähig genug, den Kampf mit dem Leben in der natürlichen Weise zu Ende zu führen. Hier rächt sich der oft unverschuldete Fehltritt der Eltern, ihr Alcoholmisbrauch, bis in die spätesten Geschlechter.

Während jedoch in der ärmeren Bevölkerung die Misere des Lebens, die nackte Armut in des Wortes wahrster Bedeutung, in so zahlreichen Fällen zum Alcoholismus führt, bis das Gehirn, durch den Misbrauch der Getränke systematisch zerstört, seine Functionen nicht mehr bethätigen kann, und der Selbstmord das elende Dasein vernichtet, finden wir in den besser situirten Classen andere Motive, die zur Geistesstörung führen und den Selbstmord vorbereiten. Jedes Organ des menschlichen Körpers muss seine regelmässig wiederkehrende Erholung haben, soll es anders seine Pflichten erfüllen. Wie die Unthätigkeit der Organe ihren körperlichen Schwund verursacht, so vernichtet sie andererseits auch eine übermässige Anspannung. Nur, wo einer Thätigkeit die notwendige Erholung folgt, kann ein Körper gedeihen. Wie steht es aber mit dem Nervensystem vor allem der Grossstädter? Es ist ein Zeichen unserer Zeit, dass grosse Massen des Volkes nervös werden, und zwar in einem Umfange, der eine vollständige Wiederherstellung häufig ausschliesst. Zwei Momente sind es vor allem, die die erhöhte Thätigkeit unseres Nervensystems veranlassen, die unsere Nerven in dauernder Aufregung erhalten: Der Neid

und die Genusssucht. Nur wenige besitzen die Fähigkeit, mit ihrer Lage, die gewiss tausend Anderen als die glücklichste erscheinen dürfte, zufrieden zu sein. Im Gegenteil. Das gesellschaftliche Leben bringt es mit sich, dass die Kreise, die mit einander Fühlung haben und in Verkehr treten, nicht immer in socialer Hinsicht gleichgestellt sind.

Selbstverständlich wird so der Neid, oder um einen gelinderen Ausdruck zu gebrauchen, das Verlangen geweckt, es den besser Situirten gleich zu thun. Es werden riskantere Geschäfte gewagt, nur um den höheren Aufwand gesellschaftlicher Verpflichtungen befriedigen zu können. Selbstverständlich beansprucht aber eine grössere Kapitalseinlage eine erhöhtere Thätigkeit, eine grössere Anspannung aller körperlichen und Geisteskräfte. Kein Stand ist hier ausgenommen. Wo ist jener Gelehrte, der einst in seinem Stübchen die epochemachendsten Erfindungen schuf, der unbeirrt um des Tages Toben in seiner Einsamkeit den Welträtseln nachhing und die Menschheit mit seines Gedankens Früchten beglückte. Jene Kategorie von stillen Gelehrten ist fast ganz geschwunden. So sehr wir mitempfinden, wenn wir erfahren, wie ein Schiller mit des Lebens bitteren Mühen kämpfen musste, nur um seinen Unterhalt zu gewinnen, um so gewaltiger muss uns sein Geist erscheinen, der sich durch nichts unterdrücken liess. Das ist ja eben das Zeichen des wahren Genies, dass es sich auch durch die

rauhsten Wege Bahn bricht, um später desto glänzender zu leuchten. Aber in unserer Zeit wäre ein Leben, um bei dem Beispiele zu bleiben, wie es Schiller geführt hat, eine Ungeheuerlichkeit. Das Lob müssen wir der Gegenwart spenden, dass sie ihre Grossen nicht mehr hungern lässt. Gelehrte, Dichter und Künstler, sie alle wirken in einer Umgebung, die meistens ihrer geistigen Bedeutung angepasst ist. Doch nicht alle können Geister ersten Grades sein; es gibt eben Autoritäten und Autoritätchen. Diese letzteren aber wollen zum mindesten in ihrem äusseren Glanze nicht nachstehen, und darum werden alle möglichen und unmöglichen Anstrengungen gemacht, um das Nötige herbeizuschaffen. Der Industrielle, der eine glückliche Idee realisirt hat, begnügt sich nicht mit dem vorläufigen Erfolge: immer weiter spinnt er seine Fäden, bis er sich schliesslich in seinem eigenen Netze fängt. Ein noch crasseres Beispiel für dieses nervöse Hasten nach dem Gelde liefert die Börse. So wenig wir ihre Bedeutung für den Welthandel unterschätzen, so vergiftend wirkt sie durch die Eigenart ihres Wesens nicht nur auf die direct Beteiligten, sondern auch auf entfernter Stehende. Das Jagen nach dem Reichtum hat schliesslich die Einzelnen so zerrüttet, dass sie als wahre Typen für Nervöse herumirren. So kommt es, dass sie im letzten Augenblick, wo die Summe der Reize ihren Höhepunkt erreicht hat, sich durch einen Gewaltakt Befreiung von

der Qual suchen; und am häufigsten artet diese Gewaltthätigkeit in Selbstmord aus. Hierdurch soll sich ja eben der geistig Normale von dem Kranken unterscheiden, dass er sich in schwierigen Lebenslagen zurechtfindet. Hat der Gesunde eine Schuld begangen, so sagt ihm sein Ehrgefühl, dass er sie büssen muss. Allein der Selbstmord ist keine Busse, er ist der letzte Akt eines entarteten Denkens und Empfindens. So müssen wir mit Fug und Recht in dem Selbstmörder einen geistig Belasteten erblicken, dessen Körper durch den Kampf um das Leben, durch die gesteigerte Genusssucht arg mitgenommen wurde, so dass sich sein Geist nicht mehr zurechtfinden konnte. Es war meiner Ansicht nach ein glücklicher Gedanke Alexander v. Oettingen's, zwei Arten von Selbstmord zu unterscheiden, den chronischen und den acuten. Wenn sich auch diese Bezeichnung, die dem klinischen Krankenbilde entlehnt ist, nicht gerade genau mit dem deckt, was wir sonst unter chronisch und acut verstehen, so hat der Autor doch Recht, wenn er in dem chronischen Selbstmord alle jene Ereignisse zusammenfasst, die den Selbstmord vorbereiten, während der acute Selbstmord den Schlussakt allein bezeichnen soll.

II.

Wenn wir nun gezeigt haben, dass die verfeinerte Civilisation in dem durch sie um so bitterer gewordenen Kampfe ums Dasein den Selbstmord an und für sich verschuldet, so müssen wir uns nunmehr fragen, welche Zustände gerade diese so furchtbare Häufigkeit der Selbstmorde hervorrufen. Hier finden wir nun zwei mächtig wirkende Ursachen. Erstens die Verbreitung des Selbstmordes durch Vererbung und zweitens durch geistige Infection.

Im gewöhnlichen Leben dürfte nicht leicht Jemand wahnsinnig werden, es sei denn, dass gewaltige, erschütternde Katastrophen den Unglücklichen heimgesucht haben. Allein für die grosse Zahl der Selbstmörder, dieser Geisteskranken nach unseren Begriffen, müssen noch andere Factoren die Schuld tragen; und zwar kommt hier in sehr hohem Masse die Vererbung in Betracht. Denn wenn sich irgendwo im Leben die Gesetze der Vererbung geltend machen und nachweisbar sind, ist es sicherlich bei den Geisteskrankheiten der Fall. Es ist nur die Frage, wie wir uns die Vererbung zu denken haben. Bei anderen organischen Erkrankungen ist man leicht

geneigt, anzunehmen, dass die Eltern den Stoff der Krankheit, an der sie selbst laboriren, auf ihre Kinder übertragen. So bei der Tuberculose, der Syphilis. Allein, abgesehen, dass auch in diesen Fällen die Übertragung der Krankheitsursachen nicht der einzige Modus der Vererbung ist, trifft es bei den Geisteskrankheiten nun gar nicht zu. Wie bei den meisten anderen Erkrankungen, handelt es sich hier bei den Geisteskrankheiten lediglich um die Vererbung der Disposition zur Erkrankung. Unter Disposition müssen wir uns eben eine derartige Beschaffenheit der Organe und Säfte eines Körpers vorstellen, die seinen Träger leichter in die Gefahr bringt, eine Krankheit zu acquiriren, als dies bei einem normalen Menschen der Fall wäre. Wenn wir beispielsweise die Tuberculose in Betracht ziehen, so ist das eben geborene Kind tuberculöser Eltern nicht notwendigerweise bald von Geburt an mit Tuberkelbacillen, den Trägern der Krankheit, behaftet. Im Gegentheil, das Kind kann sich Jahrelang einer scheinbaren Gesundheit erfreuen. Trotzdem disponirt es zur Tuberculose, d. h. die Gewebe seines Körpers sind dadurch, dass es von tuberculösen Eltern stammt, so in ihrer chemisch-physikalischen Beschaffenheit alterirt, dass gewisse Reize, die sie von aussen treffen, z. B. Erkältung, sie leichter befähigen, die überall vorhandenen Tuberkelbacillen in sich aufzunehmen und einen günstigen Nährboden für ihre Entwicklung abzugeben, als es in

einem anderen Organismus der Fall wäre. Das nennen wir Disposition. Ebenso aber verhält es sich mit der Vererbung von Geisteskrankheiten. Geisteskranke zeigen, wenn sie nach ihrem Tode secirt werden, in ihren Organen häufig gar kein oder nur ein geringes Abweichen von dem normalen Befunde. In schwierigeren Fällen, wie bei chronischem Alcoholismus, lang dauerndem Irrsinn, werden wir selbstverständlich auch in dem Gehirn und an seinen Häuten die anatomische Grundlage für die Krankheitserscheinungen während des Lebens finden. Aber in den leichteren Fällen, in denen das psychische Gleichgewicht zwar gestört ist, diese Störung sich aber nur in Form erhöhter Reizbarkeit, Hysterie, Neurasthenie etc. äussert, ist es dem Anatomen unmöglich, irgend einen Befund, der auf krankhaft organische Veränderung hinweisen würde, zu entdecken. Sei es, dass die Veränderungen in materieller Hinsicht in der That nicht existiren, oder dass sie durch die bisher üblichen Hilfsmittel unseren Sinnen nicht zugänglich gemacht werden können. Vielleicht auch suchen wir den Heerd der Erkrankung an falscher Stelle, oder aber es sind derartige Körpergewebe, die sich in ihren Wirkungen anders als gesunde verhalten, auch chemisch von diesen verschieden.

Es könnte sich dann weniger um formative, als um qualitative, chemische Veränderungen handeln, die mit der Ernährung im Zusammenhange stehen.

Denn das Blut ist und bleibt der Träger der Ernährung. Von seiner chemischen Einwirkung auf die Gewebe hängt ihr Wohlbefinden ab. Wenn wir also die Ueberzeugung gewonnen haben, dass die Organe, speciell das Gehirn- und Rückenmark nervöser Personen verändert sind, so wird es uns nicht wundern, diese Veränderung auch bei den Descendenten dieser Leute zu finden. Denn aus der Vereinigung der männlichen und der weiblichen Zelle baut sich der künftige Organismus auf. Da diese Zellen aber integrirende Teile der elterlichen Organe sind, so werden sie, ohne dass wir es nötig hätten, die einseitige Auffassung zu teilen, als seien sie Extracte des gesamten Körpers, gleichwohl die Veränderungen an sich tragen, die die Gewebe der elterlichen Körper im Allgemeinen charakterisieren. Diese Vererbung der Geisteskrankheiten ist so sehr bekannt, dass die Psychiater und alle diejenigen, die sich um die Erziehung und Entwickelung der Jugend zu kümmern haben, mit dieser Thatsache rechnen. Dass aber auch der Selbstmord als Teilerscheinung der Geisteskrankheiten erblich ist, geht leicht aus dem oben Gesagten hervor. Die Litteratur kennt unzählige Fälle, in denen der Selbstmord sich nicht nur vom Vater auf Kinder, sondern auch noch weiter auf Enkel und auf die Seitenlinie hin vererbte. Gleichwohl mögen noch einige denkwürdige Beispiele hier folgen. So erzählt Ribot in seinem Werke „Ueber die Erblichkeit“ von einem Holz-

schneider, der sich während seiner geistigen Erkrankung vergiftete. Seine älteste Tochter wird wahnsinnig. Einer seiner Brüder ersticht sich. Ein zweiter Bruder wird Säufer und endet im Delirium. Ein dritter Bruder wird durch häuslichen Kummer geisteskrank und verweigert jede Nahrung, so dass er an Erschöpfung stirbt. Eine hysterische Schwester hat Sohn und Tochter. Der erstere ist epileptisch und stirbt als Geisteskranker, letztere leidet an Hypochondrie und sucht durch Verhungern zu sterben. Zwei Kinder derselben leiden an Hirnhautentzündung, der sie erliegen, und ein drittes geht zu Grunde, weil es sich weigert, die Mutterbrust zu nehmen.

Wenn auch nicht so instructiv wie dieses Beispiel, so finden wir doch eine ganze Reihe von Fällen, in denen sich unverkennbar die Vererbung der Selbstmordneigung ausspricht. Allein es wäre falsch, nur diejenigen Beispiele zu berücksichtigen, in denen sowohl die Eltern, als auch die Kinder durch Selbstmord endeten. Der Selbstmord ist ja nichts weiter als ein impulsiver Akt während der ganzen Dauer des geistigen Leidens, und die Thatsache der Vererbung ist bereits constatirt, wenn wir nur nachweisen können, dass die Eltern irgendwie psychisch alterirt waren. Denn zu den Gesetzen der Vererbung gehört das Princip der Variabilität, d. h. die Eigentümlichkeit, dass die geborenen Individuen ihren Erzeugern nur ähnlich, nicht aber ihnen

gleich sind. Gerade dieser Umstand bewirkt eben die Individualität der Organismen. So verstehen wir es auch, dass die Eltern die eine Form der Geisteskrankheit aufweisen, ihre Kinder eine ganz andere. Wie oben schon angedeutet, setzt sich eben die Individualität der Menschen und Tiere aus zwei wesentlichen Factoren zusammen, der Vererbung und dem Einflusse der Umgebung, worunter wir Klima, Lebensweise und allgemeine Erziehung etc. zu zählen haben. Durch diese äusseren Verhältnisse wird eben die Vererbung modificirt, d. h. die mitgebrachten Keime z. T. umgeformt. Sind die äusseren Einflüsse günstiger Natur, sowohl in hygienischer, als auch in moralischer Hinsicht, so werden wohl, falls die ererbten Gewebe nicht zu grosse anatomische Veränderungen aufweisen, diese in gutem Sinne beeinflusst werden, d. h. es folgt eine Veredelung derselben. Befindet sich aber das mit einer ererbten Disposition behaftete Individuum in ungünstiger Lage, so tritt hier eine Degeneration ein, d. h. die an und für sich krankhaften Anlagen verkümmern noch weiter. So bildet sich aus der Hysterie der Eltern oft eine schwere Psychose der Kinder aus, so sterben eben Tausende an Selbstmord, bei deren Eltern man nur eine nervöse Disposition im allgemeinen constatiren konnte.

Aehnlich wie die Erblichkeit des Selbstmordes seine Massenverbreitung verursacht, erfolgt diese auch auf dem Wege der Infection, der Ansteckung.

Es mag für den ersten Augenblick wohl etwas überraschend klingen, von einer geistigen Ansteckung zu sprechen, zumal zu einer Zeit, in der der Begriff Infection ein ganz abgegrenzter zu sein scheint. Allein es handelt sich in unserem Falle keineswegs um einen Ansteckungsmodus, wie wir ihn bei den eigentlichen Infectionskrankheiten kennen, in denen kleine Lebewesen die Uebertragung besorgen. Mit Diphtherie, Scharlach oder Masern hat der Selbstmord nichts gemein und doch verbreitet er sich auf dem Wege der Ansteckung.

Die gegenwärtige Zeit mit ihrem Hypnotismus, ihrem Suggestionsverfahren kommt unserem Verständnis für diese Frage etwas zu Hülfe. Handelt es sich doch auch hier um die Uebertragung eigener Ideen auf einen Andern, um eine Wirkung aus der Ferne. Heut, wo sich die Lehren des Hypnotismus zu verschiedenen Systemen entwickelt haben, lässt sich seine Existenz nicht mehr bestreiten, wie etwa vor 50 Jahren. Wir sind von der Fähigkeit Einzelner, zu hypnotisiren und zu suggeriren überzeugt, wenngleich wir darüber noch keine richtige Vorstellung, keine nach allen Richtungen hin befriedigende Erklärung haben, welche Kräfte hierbei eine Rolle spielen. Die Thatsache steht fest, dass wir im stande sind, unsere Gedanken auf andere so zu übertragen, dass diese unbewusst, einem dunklen Drange folgend, unsere Befehle ausführen. Soweit ist in unserem Erkenntnissvermögen der Boden für

eine geistige Uebertragung vorbereitet, und es wird uns jetzt schon weniger wundern, von einer Uebertragung des Selbstmordes zu reden. Nur ist zwischen diesen beiden Erscheinungen der gewaltige Unterschied, dass wir bei dem Hypnotismus mit unserem Willen auf andere wirken, die Infection des Selbstmordes aber eine unbeabsichtigte ist.

Dass geistige Eigentümlichkeiten ansteckend wirken, lehrt nicht nur die Geschichte im Allgemeinen, sondern vor allem auch die Geschichte der Geisteskrankheiten. Um zunächst von normalen Zuständen zu sprechen, wissen wir, dass zu Zeiten heftiger (politischer) Erregung eine einzige Idee alle beherrscht. Handelt es sich beispielsweise um den Ausbruch eines Krieges, so sind die Gedanken aller mit Kriegsideen erfüllt; sonst noch so ruhige Bürger geraten in eine psychische Erregung, die man früher bei ihnen für unmöglich gehalten hätte. Als 1870 Frankreich den Krieg gegen Preussen beschlossen hatte, hallte in den Strassen von Paris der Ruf à Berlin, à Berlin wieder. Jung und Alt waren von dem Kriegstaumel erfasst, der fortan jede ruhige Ueberlegung ausschloss. Als Robert Koch im November 1890 sein entdecktes Tuberculin der Oeffentlichkeit preisgab, waren nicht nur die Aerzte, sondern die ganze Welt, könnte man sagen, von der Hoffnung erfüllt, jetzt würde die Tuberculose endlich geheilt werden können. Auch hier handelte es sich um eine psychische Ansteckung. Von Mund zu Mund pflanzte sich die

Kunde von den günstigen Heilerfolgen fort, und jede nüchterne Beobachtung war vorläufig ausgeschlossen. Die Sinne waren so verwirrt, dass selbst den Aerzten das Unmöglichste möglich schien, bis schliesslich auch hier dem Rausche das Erwachen folgte, dem Freudentaumel die kühl vergleichende Kritik, die sich auf Beobachtungen stützte. Wir wissen ferner, dass zu gewissen Zeiten des Altertums die Leute plötzlich vom Wahnsinn befallen wurden und glaubten, sie seien von Dämonen besessen oder sie hätten sich in böse Thiere verwandelt. Aber auch das Mittelalter berichtet von ähnlichen Erscheinungen, so z. B., dass die Einwohner vieler Städte fast insgesammt von einer plötzlich ausbrechenden Tanzwut ergriffen wurden und, wie von der Tarantel gestochen, wild umherrasten, bis sie ohnmächtig, ja oft todt zu Boden sanken. Ebenso weisen die Bacchanalien in ihren Ausschweifungen, ihrer epidemischen Tanzwut auf das Gebiet der Geisteskrankheiten hin. Von demselben psychopathischen Gesichtspunkte aus sind die Kinderkreuzzüge aufzufassen.

In allen diesen Fällen handelt es sich zumeist um eine einzige Idee, die die Gemüter Aller in so hohem Grade beschäftigt, dass sie zum Wesentlichen für eine gewisse Zeit das Geistesleben der Betreffenden ausfüllt. Die Thatsache, dass eine Idee, die von einem Einzigen ausgeht, die Aussenstehenden erfasst, bildet gleichsam die Vorstufe zu jenen geistigen

Erkrankungen, in denen es sich förmlich um Ansteckung von Person zu Person in wirklich psychopathischem Sinne handelt. Wir schicken heute kein an Veitstanz oder Krämpfen leidendes Kind zur Schule, weil die Besorgniss, es könnten die anderen Kinder von demselben Uebel befallen werden, naheliegt; denn dass der Veitstanz ansteckend wirkt, ist eine zur Genüge bekannte Thatsache, mit der gerechnet werden muss. Wenn nun Kinder von denselben Eltern gleichzeitig an Veitstanz, oder Krämpfen oder sonstigen psychischen Störungen leiden, sind wir geneigt, hier weniger von geistiger Ansteckung als von Vererbung zu reden, und doch handelt es sich oft genug um beide Ursachen. Es fragt sich nun, nachdem die Thatsachen der geistigen Ansteckung feststehen, wie wir uns dieselben in psychologischer Weise zu erklären haben.

In der menschlichen Natur ist es begründet, dass wir nicht gern allein sind, sondern nach Möglichkeit unser Leben in Gesellschaft zuzubringen streben. Jede Gesellschaft verlangt aber eine gewisse Uniformität sowohl des äusseren als auch des inneren Menschen. Diese hat ihre schlimmste Spielart, den noch zumeist in kleinen Städten üppig wuchernden, engherzigen Kastengeist gezeitigt, der eine gewisse Gleichheit nicht nur in den Anschaungen, sondern auch in den äusseren Formen beansprucht. In grösseren Kreisen dagegen, wie sie das nivellirende Leben der Grossstadt aufweist, fällt jener

Kastengeist weniger auf. An seine Stelle treten einzelne bevorzugtere Classen und Persönlichkeiten. Diese werden nun für die Gesamtheit massgebend, und da ein Jeder unbewusst das Bestreben hat, es den anerkannt Besseren gleich zu thun, bemüht sich auch der minder Bevorzugte, den wirklichen Grossen nachzuahmen. Bezieht sich die Nachahmung auf den inneren Menschen, so entstehen jene Phrasenhelden, die hinter schwellenden Reden und prunkenden Stichworten die eigene Hohlheit verbergen, trotzdem aber eine gewisse Gelehrtheit zur Schau tragen wollen. In dem andern Falle, in dem der minder Begüterte es dem besser Situirten gleich zu thun strebt, beginnt sich die Mode breit zu machen, und zwar erfolgt nicht nur die Nachahmung der Kleidung, der Manieren, sondern sie begiebt sich auf alle Terrains, auf denen äussere Formen zur Geltung kommen. Die Mode ist das crasseste Beispiel dafür, wie die Gepflogenheiten Einzelner auf die grossen Massen übergehen. Eine Kleidung sei noch so geschmacklos, wenn sie nur durch einen erlauchten Träger die Sanction erhalten hat, wird sie ohne weiteres nachgeäfft. Manche Mode mag im Anfange tiefer begründet sein und ihren reellen Untergrund haben. Die Nachahmenden können aber nicht mehr den wahren Beweggrund hierfür fühlen, schiessen daher oft über das Ziel hinaus und werden zur Carrikatur. Der Realismus, der zuerst in Kunst und Wissenschaft sich Bahn gebrochen, entstand aus

inneren Motiven heraus; aus einer neu gewonnenen Weltanschauung. Aber kaum war ein Ibsen populär geworden, als sich seine Jünger bald auf das gleiche Ziel stürzten, naturgemäss aber, weil sie fortan nur nachahmten, Schauspiele schufen, die weniger die Realität der Menschheit, als gerade ihren Schmutz auf die Bühne brachten, der sicherlich existirt, aber niemals eine Schaubühne, die Stätte, die den Menschen bilden soll, zu verunzieren braucht. Ebenso geht es in der Malerei, in der Plastik. So sehen wir, wie die Mode, wie ein böser Infectionskeim die Massen beherrscht, wie die Nachahmung eine wesentliche Eigenschaft, ein Erbstück der Menschheit ist. Woher rührt nun jener Nachahmungstrieb.

Offenbar ist er aus der eigenen Ohnmacht entstanden. Die grossen Massen des Volkes sind so denkfaul, dass es sie freut, wenn andere für sie thätig sind, um sich dann mit wahrer Gier auf eine neue Errungenschaft zu stürzen. Wer dagegen mit eigenem Hirn arbeitet, unentwegt sein Ziel verfolgt, sich wenig von dem Treiben der Menge beeinflussen lässt, der ist das, was wir schlechtweg ein Original nennen.

Wenn aber die Mode zur Nachahmung zwingt und wegen ihrer Harmlosigkeit im allgemeinen wenig auffällt, so werden wir andererseits stutzig gemacht, wenn irgend ein besonders auffallendes Ereignis sich im Menschenleben wiederholt. Hier suchen wir bald nach

inneren Gründen. So haben sich sicherlich die Aerzte anfangs gewundert, inwiefern der Veitstanz ansteckend wirken kann. Da wir wissen, dass sich namentlich Kinder den Veitstanz leicht angewöhnen, wenn sie längere Zeit in der Umgebung solcher Kranken verweilen, so lag es nahe, in der Eigentümlichkeit des kindlichen Organismus die Ursache zu suchen. In der That wissen wir, dass alle diejenigen der Nachahmung anheimfallen, die nicht die nötige Gewalt über ihre Organe, speciell ihre Nerven und Muskeln besitzen. Der kindliche Organismus hat es noch nicht gelernt, seinen Körper zu beherrschen. Wenn Kinder in ihrem ersten Lebensjahre schielen, so beweist das, dass sie noch nicht die Fähigkeit besitzen, ihre beiden Augenaxen gleichmässig einzustellen. Erst allmählich gelangen sie, durch die Unzweckmässigkeit dieses Doppelsehens gestört, zu der natürlichen, einheitlichen Accomodation. Sodann wissen wir, dass Kinder in der frühesten Jugend nicht nach einem bestimmten Ziele greifen können. Vielmehr treffen sie mit ihren Händen meist daneben; eine Erscheinung, die wir bei gewissen Rückenmarkserkrankungen Erwachsener wiederfinden. Ferner sehen wir bei den Kindern sehr viele Mitbewegungen, d. h. wenn sie irgend eine Bewegung ausführen sollen, so setzen sie nicht nur die Muskeln in Thätigkeit, die diesen Zweck zu erfüllen haben, sondern es werden ganze Muskelgruppen bewegt. Alle diese Thatsachen liefern den Beweis, dass dem

Kinde noch die Controle über seine Muskeln abgeht. So ist es erklärlich, dass ein Kind, das ein anderes mit dem Veitstanz behaftet sieht, es diesem gleich zu machen sucht, weil in ihm der Trieb der Nachahmung vorherrscht, und es kein Verständnis dafür hat, dass der Veitstanz nur eine Summe unzweckmässiger Bewegungen von Händen und Füssen und Gesicht darstellt. Das Kind macht gleichsam Mitbewegungen mit dem anderen mit, da es schliesslich nicht die geistige Kraft hat, durch seinen Willen jene Bewegungen zu unterdrücken. Durch den blossen Anblick werden jene Bewegungen ausgelöst, ohne dass dieser Sinnesreiz durch das wenig entwickelte Gehirn eine Hemmung erführe. Wenn dann Erwachsene einem Veitstanze nachahmen und schliesslich selbst daran zu leiden beginnen, so ist es ein sicherer Beweis dafür, dass ihr Hirn stark gelitten, da sie nicht die Fähigkeit besitzen, einmal das Krankhafte in den Bewegungen zu erblicken, zweitens aber ihre eigenen Muskeln im Zaune zu halten, zu beherrschen.

In allen diesen Fällen handelt es sich jedoch nur um eine gewisse unwillkürliche Nachahmung, ohne geistige Thätigkeit, ja sogar mit direkter Umgehung derselben. Diese geistige Infection ist jedoch wesentlich verschieden von jener, in der es sich um die Übertragung von Gedanken von dem einen auf viele handelt. Aber auch hierfür liefert das alltägliche Leben genügend Beispiele. Was ist

denn der Corpsgeist anderes als eine Summe von Denkformen, die sich von denjenigen anderer unterscheiden. Diese Denkformen spielen im Leben die grösste Rolle; von ihnen hängt das Wohl und Wehe der Menschheit ab. Wer in friedlicher Umgebung auferzogen, sich an den Werken des Friedens ergötzt, dem wird der Krieg stets ein Greuel bleiben. Wer aber schon früh mit der Uniform spielt, mit dem Säbel rasselt, der gewinnt unwillkürlich grössere Sympathieen für militärische Schauspiele. Schliesslich gehen die Gewohnheiten der Jugend so sehr in Fleisch und Blut des Einzelnen über, dass sie später sein ganzes Denken beherrschen. Ja sogar die Religion, die Ideen der Unsterblichkeit, die Gottesidee, die Anschauung des Unendlichen sind nichts weiter als Denkformen, die wir im gewissen Sinne schon ererbt haben. Nur dem rührigen Geiste gelingt es, sich von einer ererbten und seiner Kindheit anvertrauten Idee zu emancipiren und die eigene Erfahrung, respective Kritik in den Vordergrund zu stellen. Derartige Reformatoren können naturgemäss ungemein stark auf ihre Umgebung wirken. Je mehr sich ihre Ideen von der Alltäglichkeit abheben, desto empfindlicher müssen sie auf die Schwachen wirken. Aus demselben Grunde „des Gegensatzes“ müssen aber auch besondere Ereignisse, an die man nicht gewöhnt war, die Gemüter fesseln. Das böse Beispiel steckt an, und so verstehen wir es auch, dass ein einziger Selbst-

mord viele im Gefolge haben kann. Den klassischsten Beleg hierfür liefert die Wertherzeit. Als Goethes Werther Verbreitung gefunden hatte, nahmen sich gar viele, die ihr Herzchen nicht genügend in Acht genommen hatten, durch die Lektüre angesteckt, das Leben. Als der erste bankerotte Börsenmann vor der Alternative stand, in Armut und vielleicht auch in Schande weiterzuleben, oder das Leben mit einem Schlage zu beenden und zur Pistole griff, so leuchtete diese neue Art des Ausweges aus den Wirren des Lebens seinen Nachfolgern so sehr ein, dass der Selbstmord nach einem Fallissement zu den regelmässigen Berichten der Tagesjournale gehört. Ja, dass gerade der Selbstmord inficierend wirkt, erfahren wir auch aus den verschiedenen Mitteilungen über die Art und Weise der Selbstmorde, sowohl im Altertum als auch in der Neuzeit. So erzählt der Schriftsteller Plutarch von der Selbstmordmanie der Jungfrauen in Milet. Dieselbe hatte in kurzer Zeit so colossale Verbreitung gefunden, dass sich schliesslich die Obrigkeit zu besonderen Massregeln gezwungen sah. Sie liess den Leichnam einer Selbstmörderin nackt ausstellen, und es gelang ihr, durch diese öffentliche Beschimpfung, der Selbstmordepidemie Einhalt zu thun. Plinius erzählt von einer canadischen Insel, auf der sich ein Apollotempel befand, der auf einem Felsen stand. Von diesem Tempel herab stürzten sich viele Personen, die hoffnungslos geliebt hatten.

Man nannte diese Selbstmordart „den Verliebtensprung“. Im Jahre 1793 fanden in Versailles nicht weniger als 1300 Selbstmorde statt. 1772 töteten sich in Paris 15 Invaliden, die sich an einem öffentlich ausstehenden Haken aufhingen, bis dieser schliesslich auf hohen Befehl entfernt wurde. 1805 nahm sich ein französischer Soldat im Camp de Boulogne sein Leben in einem Schilderhause und seit der Zeit kamen ausserordentlich viel Selbstmorde in demselben Schilderhause vor. Ende des vorigen Jahrhunderts stürzten sich in London viele Unglückliche von einem Monument herab, bis der Magistrat ein eisernes Gitter um dasselbe anbringen liess. 1879 brach unter den russischen Gymnasiasten eine Selbstmordepidemie aus, angeblich, wie Legoyt berichtet, weil der griechische und lateinische Unterricht obligatorisch wurde.

Es handelt sich hier um eine gleiche Infection, wie wir sie häufig bei den Verbrechern vorfinden. Wenn auch Vergehen gegen die Staatsgesetze zu allen Zeiten vorkommen, so giebt es doch immer bestimmte Zeitabschnitte, die sich gerade durch eine bestimmte Kategorie von Verbrechen auszeichnen. So las man in der Polizeichronik vom Winter 1891 in Berlin, dass in einer einzigen Woche 15 Mädchen, die unehelich geboren hatten, ihre Kinder ermordeten. Wenn auch derartige Scheusslichkeiten hin und wieder während eines Jahres beobachtet werden, so muss doch die Häufigkeit gerade dieses Verbrechens

etwas auffallen. Welche Umstände auf eine solche Infection, oder gelinde gesagt, auf eine solche Nachahmung Einfluss haben, darauf kommen wir noch später zurück. Soviel steht fest, dass die Tagespresse die Infection in ungeahnter Weise verbreitet. Indem sie über alle vorgekommenen Selbstmorde mit ihren näheren Details berichtet oder besondere Verbrechen schildert, weckt sie bei vielen Menschen Gedanken, die sonst nie in ihrem Hirn entstanden wären. Wir müssen uns denken, dass alle diese Leute unter einem gewissen psychischen Drucke leiden. Zu einer anderen Zeit, unter anderen Verhältnissen würden sie sicherlich von ihrer Qual auf irgend eine andere Weise befreit werden. Da lesen sie plötzlich, dass ein Schicksalsgenosse, ein Leidensgefährte, der an demselben Uebel laborirte, durch Selbstmord seinem Leben, seinem Leiden ein Ende gemacht, oder sich durch ein Verbrechen aus einer peinlichen Verlegenheit gezogen habe. Diese Gedanken beschäftigen sie fortan so sehr, dass sie dieselben nicht mehr los werden; und wenn sie auch anfangs vor einer Gewaltthätigkeit zurückgeschreckt sind, so leuchtet ihnen schliesslich eine solche That als so selbstverständlich ein, dass sie ihr nicht mehr entgehen können.

III.

So sehen wir also, wie einerseits die Vererbung von Geisteskrankheiten, oder besser gesagt. wie die Vererbung mangelhafter körperlicher und geistiger Widerstände, und andererseits die psychische Ansteckung für die Massenverbreitung des Selbstmordes Sorge tragen, so dass gegenwärtig über 60,000 Leute jährlich in Europa durch Selbstmord sterben. Es ist klar, dass eine so gewaltige Thatsache vor allem das Interesse der Sociologen erwecken musste. und gerade den bedeutendsten Nationalökonomen verdanken wir die genaue Bearbeitung dieses Themas. Nun liegt es naturgemäss nahe. zu eruiren, welchen Umfang, welche Eigentümlichkeiten der Selbstmord in unserer Zeit angenommen hat. Durch die Arbeiten von Quetelet, der in seinem Werke sur l'homme et le développement des ses facultés den Stein gleichsam ins Rollen brachte, indem er zuerst ein grösseres Zahlenmaterial für die Bearbeitung der Selbstmordfrage geliefert hat, — von Adolph Wagner, Legoyt, der uns eine historische Entwicklung des Selbstmordes giebt, Mazaryk, Alexander v. Oettingen und vor allem Morselli,

der sicherlich das beste und alle Details am meisten berücksichtigende Werk über den Selbstmord geschrieben hat, wissen wir, dass dieser sich gerade im letzten Jahrzehnte ungeheuer vermehrt hat. Allein seitdem Morsellis Arbeit 1878 erschienen, ist nichts Neues über diesen Gegenstand in umfassenderer Weise veröffentlicht worden. Es schien mir daher eine dankbare Aufgabe, das ganze Zahlenmaterial mit allen seinen Einzelheiten zu sammeln, um so einen sicheren Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Selbstmordfrage zu gewinnen.

Durch das freundliche Entgegenkommen des Directors des königlichen statistischen Bureaus in Berlin war es mir möglich, die amtliche Statistik von 17 Ländern in Europa für meine Arbeit zu verwerten. Ich habe im Grossen und Ganzen das statistische Material der Selbstmorde von 1878 bis 1888/89 gesammelt und so etwa 300,000 Selbstmordfälle zusammenstellen können.

Ohne die folgenden Mitteilungen praejudiciren zu wollen, die in ihren Zahlen den Selbstmordcurs mit ziemlicher Deutlichkeit angeben, lässt sich doch im allgemeinen behaupten, dass der Selbstmord im Wesentlichen seinen Höhepunkt überschritten hat. Zwar wogt dieser Vernichtungskampf immer noch stark genug über den Staaten, allein die Curven werden regelmässiger und nach absehbarer Zeit werden sie voraussichtlich ihre Mittelhöhe selten überschreiten. Man ist zu diesem Schlusse um so

berechtigter, wenn man erwägt, dass die Selbstmordziffer in fast allen Staaten sich in den Jahren von 1820—1878 nahezu vervierfacht hat, während wir heut in einer ganzen Reihe von Ländern nicht nur eine deutliche Abnahme der Selbstmordhäufigkeit finden, sondern auch da, wo die Ziffern ansteigen, doch nur ein geringes Wachsen im Verhältnis zu den früheren Jahren constatiren können. Diese Thatsache leuchtet am ehesten ein, wenn wir nicht die absoluten, sondern die relativen Selbstmordziffern betrachten, d. h. die Zahl der Selbstmorde ins Auge fassen, die auf 1 Million Einwohner kommt.

Denn es ist selbstverständlich, dass mit der Vermehrung der Einwohnerzahl auch die Zahl der Selbstmorde steigen muss. Um jedoch einen besseren Ueberblick darüber zu gewinnen, wie sich in jedem einzelnen Lande die Selbstmordhäufigkeit bis in die Gegenwart verändert hat, können wir sämtliche Staaten entsprechend der Fluctuation der Selbstmordzahlen in 3 Classen teilen.

I. In die **erste** Kategorie zählen wir diejenigen Länder, bei denen der Selbstmord entschieden abgenommen hat. Hierher gehören **Preussen, Sachsen, Würtemberg, die Schweiz und auch Russland.**

Wenn wir die Selbstmordgeschichte in einzelnen besonders interessanten Staaten etwas näher betrachten, so finden wir zunächst, dass in **Preussen** von 1816—1889 die Selbstmorde um circa 700 Procent gestiegen sind.

Allein diese Zahlen sind aus doppelten Gründen nicht massgebend. Denn erstens traten 1866 drei neue Provinzen, Hessen-Nassau, Hannover und Schleswig-Holstein dazu, und zweitens hat sich auch die Einwohnerzahl Preussens von 1816—89 um etwa 250 Procent vermehrt. Massgebend dürften nur die relativen Zahlen sein. Auch hier sehen wir allerdings ein dauerndes Ansteigen der Zahlen: allein seit 1883 gehen dieselben allmählig zurück. Während 1883 die relative Ziffer 220 betrug, ist sie bis zum Jahre 1888 auf 179 gesunken. Zwar finden wir in dieser 72jährigen Periode noch einzelne Jahre, in denen die Zahlen wesentlich zurückgingen. Es liegt dies eben in den inneren, namentlich politischen Zuständen des Landes begründet. Denn überall, wo grosse Kriege die Völker interessieren, sehen wir die Selbstmordneigung schwinden, so auch in Preussen in den Jahren 1848 u. 1870.

Bemerkenswerter ist der Rückgang der Selbstmorde in Sachsen. Ist es doch dasjenige Land, das die höchsten Selbstmordziffern in Europa erreicht hat. Wenn wir über einen fast 50jährigen Zeitraum zurückblicken, so sehen wir bis zum Jahre 1868 die Selbstmordcurve stetig ansteigen. Von da an bleibt sie mit geringen Schwankungen bis zum Jahre 1875 fast auf gleicher Höhe. In den beiden folgenden Jahren finden wir dagegen ein jähes Emporschnellen der Ziffern, so dass 1877 469 Selbstmorde mehr zählte, als 1875. Auch von da an

steigen die Zahlen noch bis 1883 weiter. In diesem Jahre betrug die relative Zahl 360: die höchste, die überhaupt in einem Lande erreicht wurde. Jetzt endlich sinken die Ziffern von Jahr zu Jahr. Ja, obwohl sogar die Einwohnerzahl Sachsens von 1885 bis 1890 um nahezu 10 Procent gestiegen ist, ist die Selbstmordneigung gleichwohl stetig zurückgegangen.

Auch in **Russland** hat, wie die amtliche Statistik zeigt, die Selbstmordneigung nachgelassen. Allein es ist fraglich, ob wir von den amtlichen Mitteilungen dieses Landes dieselbe Objectivität erwarten dürfen, wie von den übrigen Staaten. Dazu kommt, dass gerade dasjenige Land, das sicherlich, nach seiner politischen Lage zu urteilen, eine hohe Selbstmordziffer aufweisen dürfte, in die Statistik nicht mit aufgenommen wurde. Ich meine Polen. Leider fehlt uns für diesen Teil Russlands jede genauere Angabe.

Die Geschichte der Selbstmordneigung in Würtemberg und der Schweiz bietet wenig Merkwürdiges.

II. Der zweiten Kategorie gehören diejenigen Staaten an, in denen die Selbstmordneigung zwar nicht direkt nachlässt, doch aber nur geringen Schwankungen unterworfen ist, so dass, wenn man über längere Zeiträume hinsieht, man gewissermassen eine Constanz der Selbstmordziffern wahrnimmt. In diese Classe gehören die meisten europäischen Staaten und zwar: **Deutsch-Oesterreich**, **Norwegen**,

Dänemark, Baden, Italien, Hessen, England und **Irland.** Gerade der Umstand, dass in den Grosseuropäischen Staaten keine weitere, besonders markirte Steigerung der Selbstmorde eingetreten ist, lässt uns annehmen, dass in der That die Völkerkrisis bereits eingetreten ist. Am bemerkenswertesten unter allen diesen Staaten ist zunächst **Dänemark;** denn nächst Sachsen hat es stets die höchsten Selbstmordziffern aufzuweisen. Welche Einflüsse gerade in diesem doch verhältnissmässig kleinen Staate sich geltend machten, um eine so grosse Selbstmordneigung hervorzurufen, ist nicht recht klar. Nicht mit Unrecht hat Magnus Huss in seinem Werke die „chronische Alkoholkrankheit" in dem kolossalen Alkoholmisbrauch den schuldigen Teil erblickt.

Es ist interessant und sozusagen für die Eigentümlichkeit der Selbstmordneigung bezeichnend, dass diejenigen Staaten, in denen schon eo ipso viel Selbstmorde vorkommen, im allgemeinen dann nur noch einer geringen Steigerung fähig sind. Denn während in den anderen Staaten in der Zeit von 1840—88 die Selbstmorde häufig um 3—400% gestiegen sind, finden wir in Dänemark ein verhältnissmässig langsames und geringes Anwachsen, bis auch hier endlich die Selbstmordneigung in der Mitte der siebziger Jahre ihren Höhepunkt erreicht hat. Seit der Zeit hat ein wesentlicher Rückgang stattgefunden. Während durchschnittlich in der

Zeit von 1871—79 die relative Selbstmordziffer 290 betrug, ist sie bis zum Jahre 1888 auf 277 gesunken und der Durchschnitt der Jahre von 1880—1889 beträgt auch nur 255, obwohl einzelne Jahre in die alte Selbstmordmanie zurückzufallen schienen.

Noch drastischer als in Dänemark zeigt sich der Stillstand der Selbstmordsucht in **Norwegen**. Es ist das einzige Land Europas, das zu unserer Zeit eine fast noch geringere Selbstmordneigung aufweist als in den dreissiger oder späteren Jahren. Und doch hatte in der Zwischenzeit eine nicht unbeträchliche Steigerung stattgefunden. Erst um das Jahr 1855 begannen die Zahlen wieder zu sinken. Der Rückgang ist offenbar darauf zurückzuführen, dass um diese Zeit die Regierung besonders streuge Gesetze gegen den Alcoholmissbrauch erlassen hatte. Jetzt gehört Norwegen zu den Staaten, die die niedrigsten Selbstmordziffern aufweisen. In unserer Zeit kamen nicht mehr als durchschnittlich 66 Selbstmorde auf 1 Million Einwohner.

Was nun **England** betrifft, so ist es sicher mit Unrecht von Montesquieu als das klassische Land der Selbstmorde bezeichnet worden. Weder in der absoluten noch in der relativen Selbstmordziffer gebührt ihm dieses Attribut. Seine zuverlässige Chronik reicht nicht über das Jahr 1856 hinaus, wenngleich auch ältere Daten von Farr, Wagner und David existiren. Es hat mein Er-

staunen erregt, dass alle Autoren fortwährend von der grossen Selbstmordmanie in England reden. Es ist dies keineswegs der Fall, so sehr auch die socialen Verhältnisse gerade dieses Landes, der grosse Gegensatz zwischen den Reichen und den Armen, den Boden für den Selbstmord vorbereiten dürften. Wenn in Preussen jährlich nur 200 Selbstmörder auf 1 Million Einwohner kommen, in Sachsen über 350, in Frankreich über 200, in Deutsch-Oestereich über 160, in England aber nur durchschnittlich 75, so ist dies eine so erstaunlich geringe Zahl, dass sicherlich in dem Lande, irgend ein Ventil existiren muss, durch das der Überschuss an Lebensmüden abgeleitet wird. Und da glaube ich denn in der starken Auswanderung Englands die richtige Erklärung dafür gefunden zu haben. Denn während durchschnittlich aus Preussen von 1000 Einwohnern jährlich kaum 2 auswandern, aus Frankreich 0,13, aus Oesterreich 0,33, beträgt die Zahl der Auswanderer in England auf je 1000 Einwohner nahezu 7, d. h. aus Grossbrittanien wanderten in der Zeit von 1872—1882 nicht weniger als 2 142 458 Personen aus. So ist es verständlich, dass einmal die Selbstmordzahlen in England und Wales niedrig sind, und dass sie nach einer geringen Steigerung sich eigentlich dauernd auf demselben Niveau halten.

Italien gehört zu den bevorzugten Ländern, in denen sich das Bestreben, selbstthätig aus dem Leben

zu scheiden, glücklicher Weise nicht gerade häufig zeigt. Es hat, abgesehen von Irland, die niedrigsten relativen Selbstmordziffern von ganz Europa. Offenbar hat die Bedürfnislosigkeit der grossen Massen einerseits, und ein grösseres religiöses Gefühl andererseits die Selbstmordneigung an zu grosser Ausbreitung verhindert. Auch hier ist, wie in allen Culturstaaten der Selbstmord häufiger geworden, aber nur in geringem Umfange. Während die relative Ziffer 1864 29,2 betrug, stieg sie bis zum Jahre 1883 auf 50. Seit dieser Zeit finden wir eine gewisse Constanz der Zahlen. Grösseren Schwankungen sind allerdings die absoluten Zahlen unterworfen und Unterschiede von 1—200 zählen zu den gewöhnlichen Erscheinungen in diesem Lande. Die Selbstmordcurve entspricht gewissermassen dem sanguinischen Temperament der Italiener, d. h. ein schnelles Sinken und ein ebenso rasches Emporschnellen der Lebensenergie.

In gleicher Weise hat auch in den bereits genannten Staaten **Deutsch-Oesterreich**, **Hessen** und **Baden** der Selbstmord seit 1885 keine weiteren Fortschritte gemacht. Die Selbstmordgeschichte dieser Länder zeigt von dem gewöhnlichen Typus keine Abweichungen.

III. Wir kommen schliesslich zur dritten Kategorie, d. h. zu den Staaten, in denen die Selbstmordmanie unaufhaltsam weiter zu steigen scheint. Sie um-

fasst die Länder **Frankreich, Belgien, Schweden** und **Baiern.**

Wie in mancher anderen Beziehung, so beansprucht Frankreich auch seiner Selbstmorde wegen ein sehr hohes Interesse. Denn in keinem anderen Lande Europas schreitet der Selbstmord ungezügelter fort als in Frankreich. Wenn die übrigen Staaten auch nicht gerade geringere Selbstmordziffern für die allerletzten Zeiten aufweisen, so gehen diese doch wenigstens der Vermehrung der Einwohnerzahl parallel. Hier aber findet, könnte man wohl sagen, ein umgekehrtes Verhältnis statt. Die Einwohnerzahl nimmt zwar nicht ab, aber die Vermehrung ist eine äusserst dürftige. Während alle übrigen Grossstaaten Europas in dem Jahrzehnt 1875—1885 eine ziemlich beträchtliche Vermehrung ihrer Einwohner erfahren haben, so z. B. Italien um $7^1/_2$%, Preussen um $9^1/_2$%, Oestereich um 13% und England gar um 14%, weist Frankreich nur eine Zunahme von $3^1/_3$% auf. Nun könnte man meinen, das Land wäre in seiner Mortalitätsziffer sehr übel daran, d. h. es könnte den Anschein erwecken, als ob der Tod mehr als in anderen Staaten Opfer fordere. Allein auch dieser Fall trifft nicht zu; vielmehr ist die Sterblichkeit in Frankreich sogar geringer als in anderen Ländern. Während Preussen eine Mortalitätsziffer von 23 pro Tausend hat, Sachsen sogar 28,5, Italien 26, ist die Sterblichkeit in Frankreich nicht mehr als 21,8 pro Mille. Die geringe Vermehrung Frankreichs hat

lediglich ihren Grund in der niedrigen Geburtsziffer. So haben nach den letzten amtlichen Mittheilungen die Geburten im Jahre 1889 um 18 754 gegen 1887 abgenommen. Wir werden auf anderer Stelle Gelegenheit finden, auf diese niedrige Geburtsziffer zurückzukommen. Trotz dieser Erscheinungen wächst aber die Selbstmordzahl ausserordentlich. So hat sich die absolute Ziffer von 1827 bis 1887 um mehr als 450 % vermehrt. Die relative Zahl, d. h. das Verhältnis der Selbstmörder zu einer Million Einwohner ist von 54 auf 214 gestiegen. Während im Jahre 1827 auf 20 740 Einwohner in Frankreich ein Selbstmord kam, ist das Verhältnis im Jahre 1887 1 : 4682, also überall eine Steigerung um nahezu 450 %. Wenn man die ganze 60jährige Periode überschaut, so ist interessant, regelmässig dann eine ziemlich bedeutende Abnahme des Selbstmords zu constatiren, wenn grosse politische Ereignisse Frankreich beschäftigen. Der erste wesentliche Rückgang zeigte sich 1847, als in Paris in diesem einen Jahre nicht weniger als 70 demonstrative Bankette stattfanden, die später die Februarrevolution 1848 vorbereiteten. Ein zweites Sinken des Selbstmordes finden wir dann 1852, nachdem am 2. December 1851 Ludwig Napoleon den bekannten Staatsstreich gewagt hatte. Ein weiteres Zurückgehen der Selbstmorde, das sogar 3 volle Jahre anhielt, fiel in die Zeit 1857—59, als Frankreich mit Oesterreich wegen Italien Krieg führte. Endlich ein ganz jäher Sturz

von der hohen Selbstmordziffer, ein Fallen der Selbstmordzahl um nahezu 1000, fand im Jahre 1870 statt, als durch den deutsch-französischen Krieg die Aufmerksamkeit Frankreichs auf andere Bahnen gelenkt wurde. Allein nach dem Frieden von Versailles zeigte sich das alte Leiden wieder. Unaufhörlich schreitet seit 1871 der Selbstmord weiter, von 4490 im Jahre 1871 auf 8451 im Jahre 1888, also eine Vermehrung von ca. 90 % innerhalb 16 Jahren. Nur 2 Staaten sind es noch, Dänemark und Sachsen, die eine relativ höhere Selbstmordfrequenz haben. Es dürfte nach dem Obigen aber nicht allzu lange dauern, bis Frankreich auch diese beiden Länder überflügelt hat, da seine relative Zahl bereits auf 219 gestiegen ist.

Aehnlich wie in Frankreich leidet auch Belgien an einer sich stetig steigernden Selbstvernichtungswut. Wenn man seine Selbstmordchronik von 1840—1888 überschaut, so sieht man, dass sich in dieser Zeit die Selbstmordfrequenz vervierfacht hat. Allein nicht nur die absolute Zahl ist derartig angewachsen, sondern auch die relative hat sich in diesem Zeitraum um etwa 300 % vermehrt. Nur in einer fünfjährigen Periode von 1851—55 sehen wir einen ganz entschiedenen Rückgang der Selbstmordziffern. Diese Zahlen wirken um so verblüffender, als wir sonst gewohnt sind, irgend ein politisches Unternehmen vorzufinden, das die Selbstmordneigung ablenkte. In unserem Falle fehlt jegliches turbulentes

Ereignis. Erst 1864, als der deutsch-dänische Krieg das Interesse der benachbarten Völker erregte, sehen wir einen zweiten, uns verständlichen Rückgang der Selbstmordziffern.

Trotz seiner Nähe von Norwegen zeigt **Schweden** einen ganz anderen Verlauf seiner Selbstmordcurve. Denn von Beginn des Jahrhunderts an sehen wir die Selbstmordzahlen fast unaufhaltsam ansteigen, so dass sich in nahezu 50 Jahren die absoluten Selbstmordziffern um circa 250 % vermehrt hatten. Allerdings war auch die Einwohnerzahl von 1830 bis in die Gegenwart um fast 100 % gestiegen. Nur einmal sehen wir auch in Schweden die Ziffern zurückgehen. Es ist dies in der Zeit von 1855—60. Diese Erscheinung ist um so merkwürdiger, als Schweden im ganzen Jahrhundert eine ziemlich friedliche Entwicklung seines Staatswesens hatte. Die Stösse der Revolution von 1848 wurden in Schweden nur wenig verspürt, und auch die dänischen und Krimkriege, durch die das Land wegen seiner Stammesverwandtschaft mit Dänemark immerhin tangirt wurde, blieben ohne grössern Einfluss auf die Selbstmordneigung, so dass wir für den Rückgang von 1855—60 eigentlich nur die bereits oben einmal erwähnten Gesetze der Regierung gegen den Alcoholmissbrauch zur Erklärung heranziehen müssen. Offenbar waren diese Massregeln nur von kurzer Dauer; denn seit der Zeit steigen die Selbstmordzahlen fast dauernd in die Höhe. Am besten

illustrirt dies eine Uebersicht über längere Zeitperioden. Während die relative Selbstmordzahl von 1871—75 nur 81 betrug, stieg sie von 1875—80 auf 91, von 1881—85 auf 95 und in der dreijährigen Periode von 1886—88 sogar auf 115.

Ebenso unerfreulich zeigt sich der Verlauf der Selbstmordgeschichte in Baiern. Während die übrigen Länder sich hin und wieder von dieser Manie zu erholen scheinen, schreitet in Baiern der Selbstmord, namentlich in den letzten 25 Jahren, stetig fort. Sowohl die absoluten, wie namentlich die relativen Zahlen zeigen in der Zeit von 1844 bis 1888 eine Zunahme von circa 300 %. Ja wir können nicht einmal sagen, dass diese Steigerung der Vermehrung der Einwohnerzahl entspricht; denn während letztere von 1875—1890 nur um 10 % gestiegen ist, zeigt die Selbstmordfrequenz schon bis zum Jahre 1885 eine Zunahme um 60 %. Wie aber in allen anderen Staaten, so sehen wir auch hier dann wenigstens die Selbstmordziffern sinken, wenn entweder Baiern selbst oder seine Nachbarstaaten in Kriege verwickelt waren. So imponiren uns vor allem die Jahre 1849, 1871 und 72, in denen wir doch wenigstens für die einzelnen Jahre ein Rückgang der Selbstmordziffern notiren konnten.

Fassen wir somit das bisher Gesagte zusammen, so sehen wir in der That, dass eigentlich nur vier Staaten eine weitere Steigerung der Selbstmordhäufigkeit aufweisen, dass aber im Grossen und

Ganzen die Ziffern der Selbstmordfrequenz in den Staaten Europas nicht mehr anwachsen, sondern im Allgemeinen die Neigung zeigen, sich entweder auf ihrer Höhe zu halten, oder sogar, wie wir oben nachgewiesen haben, zurückzugehen.

Für das Verständnis gerade dieser Erscheinung lasse ich 2 Tabellen folgen. Tabelle I zeigt uns die absoluten Selbstmordzahlen in jedem Jahre für jeden einzelnen Staat besonders. In der Tabelle II lasse ich die relativen Selbstmordziffern folgen, d. h. sie führt den Nachweis, wieviel Selbstmorde in jedem Jahre und in jedem Lande auf je 1 Million Einwohner kommen. Aus beiden geht mit ziemlicher Evidenz ein allgemeines Sinken, resp. Stehenbleiben der Selbstmordfrequenz hervor, während ein Vergleich mit den früheren Zeitperioden das andauernde Steigen derselben commentirt.

Die Zahlen bis 1878 sind dem Werke von Morselli entlehnt, während alle übrigen von mir selbst den statistischen Jahresbüchern der einzelnen Staaten entnommen sind.

In Tabelle II entspricht die Reihenfolge der Staaten ihrer Selbstmordhäufigkeit.

Tab. I. **Die absoluten Selbstmordzahlen in 17 Staaten Europas bis zum Jahre 1888.**

	Preussen.	Baden	Baiern	Sachsen	Württemberg	Deutsch-Oesterreich	Hessen	Frankreich.	Schweden	Norwegen	Dänemark	England und Wales	Irland	Italien	Schweiz	Belgien	Finland	Russland
1841	1630			290				2811	201	118	337							
1845	1700		250	338				3082	227	152	290							
1850	1736		250	390	152			3596	228	174	310					263		
1855	2351	138	307	568	234			3810	204	110	399	1364				166		
1860	2105	178	339	548	140			4050	238	127	468	1365				222		
1865	2361	213	384	619				5119	330	144	451	1392		728		267		
1870	3270	195	452	657				4157	369	148	486	1554		788		338	52	
1871	3135	244	118	653				1490	321	128	505	1495		836		367	50	
1872	3457	219	405	687	258			5275	309	132	464	1514		890		356	12	
1873	3345	216	447	723	304			5525	337	126	439	1518		975		377	40	
1874	3490	244	450	723	282			5617	394	99	439	1592		1015		374	64	
1875	3414	235	459	745	334			5472	376	144	394	1601		922		336	70	
1876	3917	269	522	981	343			5804	409		506	1770		1024		439	68	
1877	4330	291	650	1114				5878	430			1699		1139		470	70	
1878	4689	317	674	1126	425			6434	411	132	546	1764	93	1158	642	490	71	1758
1879	4547	309	744	1121	389	3469	236	6496	438	141	505	2035	90	1225	701	553	59	2030
1880	4769	338	688	1171	371	3679	222	6638	384	121	496	1979	100	1261	695	591	56	2216
1881	4958	306	703	1248	348	3504	208	6741	584	125	495	1955	100	1343	675	550	72	2046
1882	5072	283	753	1123	318	3530	205	7213	482	135	505	1965	105	1389	688	595	73	2158
1883	6171	311	733	1205	335	3595	217	7267	470	134	513	1962	124	1456	682	599	96	2303
1884	5900	279	717	1114	292	3783	225	7572	431	129	508	2043		1370	647	596	84	2392
1885	6028	322	757	1146	329	3891	237	7902	463	130	509	2007		1459	661	670	89	2481
1886	6212	320	801	1071	328	3837	237	8187	567	132	606	2254		1229	692	629	103	2399
1887	5898	320	824	1104	324	3844	234	8202	512	130	528	2234	102	1449	626	766	86	2379
1888	5393	346	754	1050	303	3690	234	8451	565	133	529	2308	115	1590	609	699	94	
1889	5615			1102							571							

Tab. II. Die relativen Zahlen der Selbstmorde, d. h. auf 1 Millon Einwohner kamen Selbstmorde in:

	Sachsen	Dänemark	Schweiz	Hessen	Baden	Frankreich	Preussen	Würtemberg	Deutsch-Oesterreich	Baiern	Belgien	Schweden	England u. Wales	Norwegen	Italien	Finland	Irland
1841—45	198	232				85	110	107		55	62	66		107			
1846—50	199	258				97	99			71	60	67		110			
1851—55	248	272				100	130			72	37	71		107			
1856—60	245	276				110	123				55	57	65	94			
1861—65	264	288				124	122	136		80	55	76	65	85			
1866—70	297	277				135	133	160		90	66	85	67	76	27		
1871—75	268	260			155	150	133	179		88	68	81	66	70	34	32	
1876—80	381	272	240		200	172	173	194	162	126	93	91	73	70	40	33	20
1881	371	248	236	212	194	178	181	174	156	132	101	83	75	65	46	34	19
1882	367	250	239	215	177	190	182	160	156	141	109	105	74	70	48	34	20
1883	388	252	236	227	214	191	220	168	157	136	109	102	73	69	50	44	24
1884	354	247	220	235	175	199	208	146	164	133	108	92	75	66	47	38	
1885	360	250	226	247	201	203	211	164	167	140	114	95	73	66	49	44	
1886	326	290	235	245	198	214	219	162	166	146	106	120	80	67	41	46	
1887	333	249	213	241	197	214	205	159	164	151	128	108	79	65	48	37	21
1888	311	247	207	240	211	219	179	156	157	137	115	118	81	67	52	40	24

Betrachten wir nunmehr die näheren Umstände, die den Selbstmordtaumel einzudämmen scheinen, so dürfte es nicht so leicht werden, schnell eine befriedigende Antwort zu finden. Denn, wenn wir alle diejenigen Momente in Erwägung ziehen, die nach den Urteilen der bedeutenden Autoren, wie Mazaryk, Alex. v. Oettinger und Morselli, den Selbstmord sozusagen grosszüchten, — es wären dies die Verbreitung der Civilisation, die grössere Irreligiosität der Massen, der erbitterte Kampf ums Dasein, und diese drei Motive würden dann nach unserer obigen Auseinandersetzung eine Zunahme der Geisteskrankheiten bedingen und schliesslich den Selbstmord im Gefolge haben — so wäre es freilich etwas absurd, um den Rückgang der Selbstmordmanie zu erklären, den Nachweis führen zu wollen, dass wir religiöser geworden sind, oder gar dass die Civilisation nicht weiter um sich greife, oder dass schliesslich der Kampf ums Dasein leichter geworden sei. Von allem dem kann natürlich keine Rede sein; leichter dürfte es wohl sein, das Gegenteil zu beweisen. Wollen wir jedoch einer Erklärung für die Abnahme des Selbstmordes nachforschen, so müssen wir uns etwas nach der Geschichte des Selbstmordes umsehen, um vielleicht nach Analogien unsere Schlüsse zu ziehen. Wir wissen, dass im letzten Jahrhundert vor Christi der Selbstmord bei den Römern eine kolossale Höhe erreicht hatte. Diese Thatsache darf uns nicht

Wunder nehmen, wenn wir den sittlichen Verfall Roms und die geistige Entartung der Römer gerade um diese Zeit in Erwägung ziehen. Da nehmen wir plötzlich mit Erstaunen wahr, wie mit der Ausbreitung des Christentums der Selbstmord eingeschränkt wird. Nur fragt es sich, ob diese beiden Thatsachen in einem ursächlichen Zusammenhange zu einander stehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach musste es doch der Fall sein. Denn für das sittlich so verkommene Volk damaliger Zeit war Christus der Erlöser gewesen. Das Leben jener Menschen war ein so inhaltsloses geworden, dass sich unbewusst in ihnen ein Sehnen einstellte, dessen Erfüllung sie beglücken sollte. Da kam die gewaltige Erscheinung Christi.

Es war nach der fürchterlichen Monotonie die erste grössere Gedanken-Thätigkeit, die sich der Menschheit bemächtigte. In die leeren Köpfe traten neue Gedanken, in das öde Gemüt wurde ein kräftiger üppig wuchernder Sprössling gepflanzt. Gerade dem Contrast zwischen der an Gedanken und auch äusserer Bethätigung so armen Zeit einerseits und den so wunderbaren Ideen Christi andererseits war es wohl zuzuschreiben, dass diese so schnell Einlass fanden. Allmählich wurden die Menschen den erhabenen Gedanken Christi zugänglicher, sie empfanden die unendliche Tiefe seiner Lehren. So war, möchte ich wohl sagen, die Neuheit des Ereignisses das Primäre, das die Herzen fesselte und die

Aufmerksamkeit aller auf etwas Unbekanntes hinlenkte; das Secundäre erst war die eigentliche Religion, die Sittenlehre Christi. Denn es fällt schwer, zu glauben, dass sich auf die rohen Gemüter sofort der sittliche Einfluss geltend machen sollte.

Später freilich, als das Christentum immer grössere Dimensionen annahm, da war es wohl sein sittlicher Inhalt, der dem schwankenden Leben Inhalt gab und die Selbstmordideen beseitigte. So war Christus zuerst wohl der geistige, dann erst der sittliche Erlöser. Daher auch die relativ wenigen Selbstmorde im Mittelalter, das die Phantasie der Menschheit durch religiöse Vorstellungen mehr als irgend eine andere Zeit in Anspruch nahm. Erst das allzu feiste Mönchtum ernüchterte die Menschen wieder, und Luther und mit ihm das an Ereignissen so reiche 15. und 16. Jahrhundert schufen die Reformation, die grossen Entdeckungen jener Zeit, die der Weltgesichte eine neue Wendung gaben. Leider fehlen uns genauere Daten über die Selbstmordhäufigkeit [der genannten Zeit; sie beginnen eigentlich erst nach dem Jahre 1815, nachdem der gewaltige Corse ganz Europa durch seine ungestümen Eroberungsgelüste aufgescheucht und später der Wiener Congress die ungetümen Wogen der europäischen Politik besänftigt hatte.

Kurz darauf trat die Zeit der Erschlaffung, der Ruhe ein. Europa begann sich zu erholen, und allmählich kehrte ein grösserer Wohlstand. eine ver-

feinerte Cultur in die Staaten ein. So sehen wir denn von der Zeit an den Selbstmord stetig steigen, von Jahr zu Jahr fast in jedem Staate, bis in die allerneueste Zeit hinein. Wer über diesen langen Zeitraum hinsieht, bemerkte aber auch, wie die stetig anwachsende Curve immer wieder von kleinen Einsenkungen unterbrochen wird. Es sind die Zeiten besonderer Aufregung, so die Jahre 1849, 65, 66. 67, und 70, 71. Es ist eben ein altes Factum in der Chronik der Selbstmorde, dass, sobald die Aufmerksamkeit aller von dem gewöhnlichen Treiben abgelenkt wird und sich auf besonders gewaltige Ereignisse richtet, die Selbstmordneigung in den am meisten beteiligten Staaten abnimmt. Besonders zahlreich waren die Selbstmorde fast überall in dem Jahre 1874 geworden. Ob der Wiener Krach diese geistige Zerstörung herbeigeführt hatte, oder auch andere turbulente Ereignisse, ist nicht gut aufgeklärt. Jedenfalls schnellen die Zahlen seit der Zeit so ziemlich stark in die Höhe. Auch die bulgarische Frage, die den russisch-türkischen Krieg 1877/78 veranlasste, übte kaum merklichen Einfluss aus. Die hohe Selbstmordneigung herrschte bis in die Mitte der achtziger Jahre fort. Freilich hatten seit ungefähr 30 Jahren die Cultur und an ihrer Spitze die Bildung und Aufklärung des Geistes ganz enorme Veränderungen zu Stande gebracht. Ganz Europa ist in einer Weise von Eisenbahnen durchzogen, wie man es früher kaum für möglich

gehalten hätte. In den Metropolen aller Staaten ist ein Vorrat von Bildung aufgestapelt, der zu der raschen, überhasteten Entwickelung aller Grossstädte führen musste. Mit den Entdeckungen der Neuzeit wurden zuerst die Grossstädte beglückt, und kein Wunder, wenn das Volk vom Lande, aus der kleinen Stadt nach den Centren zusammenströmt. Die Folge davon war natürlich die erschwerte Lebensexistenz in diesen Städten.

Der Kampf ums Dasein tobte eifriger denn je. So ist es erklärlich, dass das Gehirn der Beteiligten mehr in Anspruch genommen wurde, als früher, und wir verstehen das Anwachsen des Selbstmordes bis etwa in die Mitte der achtziger Jahre. Doch warum finden wir von dieser Zeit an ein etwas ruhigeres mehr stabiles Verhalten der Selbstmordcurve? Musste nicht vielmehr dieselbe immer höher ansteigen bei der von Tag zu Tag sich mehr entwickelnden Cultur? Als einziges erklärendes Moment hierfür erscheint mir die allmählich sich vollziehende Anpassung an die veränderten Lebensverhältnisse. Hier, glaube ich, haben wir die Lösung der Frage zu suchen. Wie schon oben angedeutet, hat wie nie zuvor die Bildung und Aufklärung ihren Einzug in die grosse Menge gehalten. Zwei grosse Brennpunkte giebt es in der Gegenwart, um die sich alle anderen sowohl praktischen als auch wissenschaftlichen Interessen drehen. Die naturwissenschaftliche Lehre, die auf eine mechanische Auffassung der Lebens-

erscheinungen hinstrebt, und die sociale Frage. Seit Darwin mit seiner Entstehung der Arten und seiner Evolutions-(Entwickelungs-)Theorie in eine grössere Oeffentlichkeit getreten ist, und seine Nachfolger, vor allem Haeckel, diese wunderbarste aller naturwissenschaftlichen Anschauungen in die grossen Massen des Volkes hineingetragen haben, ist das grössere Publikum naturwissenschaftlichen Fragen zugänglicher geworden. Ja, kaum giebt es heute eine medicinisch wichtige Entdeckung, über die sich nicht die Tagespresse mit der grössten Breitspurigkeit verbreitete. Kaum, dass vor einigen Jahrzehnten die Jünger der Medicin etwas Sicheres von Bakterien wussten: heut dagegen sind Begriffe von Infection und Desinfection so sehr Gemeingut des grossen Volkes geworden, dass man sie namentlich in den Grossstädten wenigstens als etwas Bekanntes voraussetzen darf. Mit einem Worte, es hat sich die naturwissenschaftliche Denkweise so sehr in weiten Kreisen ausgebreitet, dass der einfache Mann nicht mehr philosophirt, sondern schon denkt. Er sucht mehr denn je den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erfassen. Der gewaltige Aufschwung, den die Elektricität in unserer Zeit genommen, hat gleichfalls dazu beigetragen, den Geist der Menge aufzuklären, ihn nicht nur mit theoretischen, sondern auch rein praktischen Erfolgen der Naturwissenschaft bekannt zu machen.

Sodann aber ist es die Lösung der socialen Frage, die die Gemüter fast aller beschäftigt. Nachdem Lassalle und Marx in nachdrücklichster Weise dem Volke über sein Soll und Haben die Augen geöffnet, tobt dieser sociale Kampf ununterbrochen heftig weiter. Die Menschheit ist selbstständiger geworden und hat die orthodoxe Pietät abgestreift, die es so lange verhindert hatte, auch ein Mal selbst Pietät zu verlangen. Das Märchen von der Wiedervergeltung hatte sich überlebt, und die schwülstigen Trostworte der Pfaffen, dass diejenigen im Jenseits ein besseres Leben führen sollten, denen es auf Erden nicht vergönnt war, fielen nunmehr auf unfruchtbaren Boden. Kein Wunder, wenn bei der Ueberhandnahme geistiger Entwicklung der Kinderglaube der Völker erschüttert werden musste. An Stelle der Religion ist eine moderne Sittlichkeit getreten. In der Pflichterfüllung sollen wir die Befriedigung finden. Es lässt sich nicht leugnen, dass das Volk seit seiner grösseren Selbstständigkeit auch in gewissem Sinne sittlicher geworden ist. Es strebt nach Freiheit, um dann auch seine Pflichten frei erfüllen zu können. Ein grösserer Ernst hat sich der Menschheit bemächtigt, sie ringt nach dem Glück hier auf Erden. Die Religion hat viel an Einfluss eingebüsst, sie hat das nicht erfüllt, was sie versprochen. Durch die ausserordentliche Verbreitung, die die Presse in unseren Tagen gefunden, ist es dem Volke ermög-

licht, hinter alle jene Intriguen zu blicken, die oft einzig und allein die Weltgeschichte machen. Es hört den Hofprediger von der Kanzel herab im Geiste Christi Liebe und Barmherzigkeit predigen und liest sodann in den Zeitungen, wie derselbe von Liebe triefende Mund den Hass der Zwietracht unter friedliche Bürger säet. So sehen wir auch dort, wo, wie in Russland, Bornirtheit, crasseste Unbildung dominiren, die Religion zum Formenwesen entartet; dort aber, wo sich die Massen der Bildung zugewandt, sind aus den knechtischen, kriechenden Halbmenschen freie Männer geworden. Das Volk will seines eigenen Glückes Schmied sein und für seine Arbeit seinen Lohn haben, und zwar bald hier auf Erden. Der Glaube an eine Unsterblichkeit, so weit sie überhaupt die grosse Menge interessirte, hat aufgehört. Erst der Gebildetere kann sich von den ewigen Gesetzen, denen die Natur unterworfen, von dem Fortleben grossartiger Ideen, auch wenn ihr Urheber längst geschwunden, von der Ewigkeit des Stoffes, der Kraft irgend eine Vorstellung machen. Darum hat auch das Leben bei dem Volke im allgemeinen eine andere Bedeutung angenommen. Es gilt ihm zum grossen Teile entweder als Kraftäusserung oder als Kraftvergeudung. In dem ersteren Falle gewinnt es, in zweiten verliert es an Wert. Die Gesamtheit ringt nach all den irdischen Gütern und die Hoffnung, auch ein Mal geniessen zu können, hält so manchen wackeren, aber vorläufig noch

kümmerlich existirenden Arbeiter aufrecht. Und dieses Streben des Volkes hat schon z. T. seine Frucht getragen. Der Arme ist heute schon ganz anders gestellt, als vor 50 Jahren. Die Armenunterstützung ist Gesetz geworden. Die Freigabe der Schulen, vielleicht erleben wir auch noch den freien Besuch der Gymnasien und Universitäten. gibt auch den Kindern Unbegüterter die Mittel in die Hand, sich für den Kampf um's Dasein zu stählen, sich energisch vorzubereiten. So sieht das Volk ein, dass seinen berechtigten Wünschen schliesslich doch Rechnung getragen werden muss. So hat es die Selbständigkeit immer mehr errungen, aber mit ihr auch die Selbstverantwortung. Es hat sich nun einmal die Lebensanschauung ausgebildet, dass man von sich selbst das Allermeiste zu erwarten habe und nur vom Zufall in glücklicher Weise unterstützt werden könne. So hat im Grossen und Ganzen die religiöse Anschauung einer modernen Platz gemacht, die da von der Idee ausging, den Menschen als Summe von Kräften aufzufassen. Nur bei einer günstigen Verwertung derselben lohnt das Leben. So lange es natürlich noch in dem Innern des Volkes gährte, bis es sich zum grösseren umfassenden Bewusstsein emporrang, so lange sehen wir auch in Folge eben dieser Halbheit die Selbstmordfrequenz ausserordentlich rapide steigen. Die Geschichte lehrt uns, dass Naturvölker, die in civilisirte Staaten versetzt werden, eine ausser-

ordentliche Selbstmordneigung entwickeln. Sind sie aber erst einmal domicilirt, dann nimmt diese Neigung mit den Jahren ab. So sehen wir auch, dass sich jetzt, trotzdem die Civilisation auf eine ausserordentliche Höhe gelangt ist, dennoch die Gesamtheit daran gewöhnt hat. Das Volk hat sich eben zu einer anderen sicheren Lebensanschauung durchgerungen und ist auch den Schwierigkeiten der Civilisation eher gewachsen. Diesen beiden Umständen, glaube ich, haben wir es zu verdanken, dass die Selbstmordneigung glücklicher Weise aufgehört hat, sich weiter in demselben Umfange zu verbreiten wie früher.

IV.

Während wir uns bisher nicht nur mit der nackten Erscheinung des Selbstmordes beschäftigt, sondern uns auch den Thatsachen etwas eingehender gewidmet haben, die leider dauernd dafür Sorge tragen, dass der Selbstmord unter uns nie ganz aufhören wird, dürfte es nunmehr auch von Interesse sein, uns, wenn ich es so nennen darf, mit der Physiologie dieses Leidens der Menschheit zu befassen. Denn wie irgend eine Krankheit ihre Opfer nicht blindlings fordert, sondern diejenigen am ehesten trifft, die, sei es durch äussere Umstände, wir brauchen in dem Falle nur an Gewerbekrankheiten zu denken, oder durch innere Veranlagung dazu disponiren, so trifft auch der Selbstmord in gewissem Sinne seine Auswahl. Da wir Menschen äusserst complicirte Gebilde darstellen, Producte der mannigfachsten Factoren sind, so ist es selbstverständlich, dass die Verschiedenheit dieser Factoren auch verschieden auf das einzelne Individuum wirken muss. Nicht jeder Tag, nicht jedes Alter disponirt zum Selbstmorde in gleicher Weise.

Das Geschlecht.

Wenn wir nunmehr die Einzelheiten dieses Themas näher betrachten und zunächst untersuchen,

welches **Geschlecht** bei dem Selbstmorde mehr beteiligt ist, so ist es selbstverständlich das männliche. Nachdem wir im allgemeinen die Bedingungen kennen gelernt haben, unter denen sich die Selbstmordsucht entwickelt, darf uns dieses Factum nicht Wunder nehmen. Der Mann ist es, der den Kampf um das Dasein durchzukämpfen hat, nicht nur für sich, sondern auch für Weib und Kind. Freilich haben ältere Autoren, so besonders Irrenärzte, die Ansicht ausgesprochen, dass der weibliche Typus mehr zu Geisteskrankheiten, also auch zum Selbstmord disponire. Wenn wir auch zugestehen müssen, dass es in dem Leben des Weibes gewisse Momente giebt, die den Ausbruch einer Psychose veranlassen können, so sind dieses doch Ausnahmen von der Regel. Um von den verheirateten Frauen zunächst zu sprechen, so lehrt die Erfahrung in der That, dass die Schwangerschaft, die Entbindungen, die Zeit der Wechseljahre häufig irgend ein nervöses Leiden verschulden. Sieht man sich diese Fälle genauer an, so handelt es sich meist um nervös belastete Personen, bei denen der stärkere Reiz, der in den genannten Momenten gegeben ist, die allgemeine Psychose zum Ausdruck bringt. Gesunde Frauen dagegen überstehen jenen Zustand nicht nur in glücklichster Weise, sondern sehr viele reifen erst nach einer Entbindung zur vollsten Blüte des Weibes heran. Haben sie ja doch nur natürliche Processe durchgemacht, und der gewaltige Umschwung, den eine Schwangerschaft in dem Leben des Weibes

hervorbringt, hat oft genug erst schlummernde Eigenschaften und Fähigkeiten, seien sie geistiger oder körperlicher Natur zur Entwicklung gebracht. Es ist somit ein minimaler Bruchtheil der durch diese Veranlassung eine Seelenstörung erwirbt, die schliesslich in Selbstmord endet. Anders dagegen steht es mit den Unverheirateten des weiblichen Geschlechts. Sobald das Weib seine körperliche Entwickelung erreicht, die Natur es zum Eheleben vorbereitet hat, entbehrt es jener grossen Aufgabe, die die Natur dem Weibe gestellt. Hier tritt dann jenes Sehnen, jenes unbefriedigte Leben auf, das die häufigste Ursache für die feinen geistigen Erkrankungen bildet. Aus ihnen recrutirt sich die Summe der launischen alten Jungfern, die mit Hysterie oder sonstiger Störung behaftet, nicht nur sich selbst, sondern auch ihrer Umgebung eine Plage werden. Häufig genug soll dann die Religion ihr Denken ablenken und ihre Herzen mit wahrem Inhalt erfüllen. Aber diese Beschäftigung, der die reale Grundlage fehlt, artet wiederum oft in die religiöse Schwärmerei aus, die schliesslich zur Monomanie wird. Dass gerade in den letzten Jahren die Selbstmorde unter dem weiblichen Geschlecht häufiger werden, rührt offenbar daher, dass die Ehebedingungen wesentlich erschwert sind. Das Eheleben kostet ganz beträchtliche Summen, und nicht jeder ist imstande, sich diesen Luxus ohne ganz erhebliche Opfer zu gestatten. Dazu kommen die nur allzusehr bekannten und gefürchteten Ansprüche der Frauen, namentlich

der höheren Stände, und kein Wunder, wenn so mancher dieser Fatalität aus dem Wege gehen will und ledig bleibt. Naturgemäss bleiben dann um so mehr Mädchen unverheiratet. In den niederen Ständen, ebenso wohl auch in den mittleren, ergreifen jene Mädchen einen Beruf. Sie sind die glücklicheren; denn ihre Ideen, ihr ganzes Denken wird jetzt durch die gewählte Thätigkeit ausgefüllt: sie sind es nicht, die dem Selbstmorde anheimfallen, da sie, wenn auch nicht in der Erfüllung ihrer natürlichen Aufgabe, so doch in selbst erwähltem Berufe ihre Befriedigung finden. Somit ist die Frau im Allgemeinen viel weniger den Mühen des Lebens ausgesetzt, als der Mann. Ihr Wirkungskreis ist ein beschränkter und ihre Mühe erntet reichen Lohn. Auf dem Manne dagegen lastet die ganze Schwere des Lebens. Wenn wir schon ganz von den einfachen Mühen absehen, die jeder Beruf mit sich bringt, so spielen hierbei der Ehrgeiz, die Genusssucht, das Verlangen, schnell und mühelos reich zu werden, eine ganz wesentliche Rolle. Kein Wunder, wenn hier dann viele Enttäuschungen folgen. Schliesslich ist der ganze Organismus, namentlich aber das Nervensystem, so oft alterirt worden, dass es nicht mehr Wunder nimmt, wenn sich hieraus Psychosen der verschiedensten Art entwickeln. So entstehen die Nervosität, die Neurasthenie, der Grössenwahn. Oft bedarf es natürlich nur noch eines geringen Reizes, um das Mass voll zu machen. Lieber ein früher Tod als diese ewige Plackerei, und eine Kugel be-

endet das Dasein. Wenn wir aus den gesammelten 253000 Selbstmorden das Facit ziehen, so finden wir in der That, dass im allgemeinen auf je 4 männliche nur ein weiblicher Selbstmörder kommt. Im Grossen und Ganzen zeigen die einzelnen Staaten Europas hierin nur wenig Differenzen. Am günstigsten steht die Schweiz da, in der erst 5,8 männlichen Selbstmorden ein weiblicher entspricht. Auch in Belgien, Baden, Würtemberg und Finland ist das Verhältnis für das weibliche Geschlecht noch ziemlich günstig, da auf 5 männliche erst ein weiblicher Selbstmord kommt. In Preussen, Baiern und Dänemark finden wir schon das Verhältnis von 4 : 1. In den Hauptstädten dieser Staaten stellt sich allerdings ein anderes Verhältnis heraus. Wenn wir aber die Staaten in Betracht ziehen, in denen das Weib allzusehr zur Thätigkeit herangezogen wird, wie in der Hauptstadt Preussens, in Frankreich, Oesterreich, Italien, Sachsen, Schweden und Norwegen, da sehen wir die Selbstmorde unter den Frauen weit häufiger werden; hier ist das Verhältnis ein weiblicher Selbstmord auf 3—3,5 männliche Selbstmorde. Am ungünstigsten steht Berlin da, in dem ein Selbstmord des Weibes bereits 2,8 männlichen Selbstmorden entspricht. Hier ist offenbar das Weib sehr stark zum Erwerb, zur Arbeit herangezogen und somit nahezu denselben Bedingungen ausgesetzt wie der Mann.

Der Civilstand.

Schon aus Obigem ist es ersichtlich, dass der Selbstmord dort seine Opfer sucht, wo ihm am wenigsten Widerstand geleistet wird. Mit anderen Worten diejenigen Individuen, die am meisten den Mühen des Lebens ausgesetzt sind, laufen am ehesten Gefahr, an Leib und Seele zu erkranken. So darf es uns nicht wundern, dass die Verheirateten das grösste Contingent für den Selbstmord stellen. Ihnen liegt die Sorge für die Familie ob, während die Unverheirateten nur für ihre eigenen Bedürfnisse zu arbeiten brauchen. Hierbei stellt sich die interessante Thatsache heraus, dass unverheiratete Mädchen sich bei weitem häufiger das Leben nehmen, als unverheiratete Männer. Es ist dies ein neuer Beleg für unsere Anschauung, dass nach unserer modernen Erziehungsweise das Weib gerade in der Ehe ihren Beruf zu erfüllen hat und ausserhalb dieser um so grösseren Gefahren unterworfen ist, die namentlich seine Gemütssphäre bedrohen. Wie wir noch später bei dem Capitel der Motive sehen werden, sind es meist Ursachen innerer Art, die dem Weibe das Leben verbittern und es in den Tod treiben. Nur

2 Staaten scheinen hierin eine Ausnahme zu machen, nämlich Frankreich und Italien. Hier ist der Selbstmord unter den unverheirateten Männern grösser. Für Frankreich ist die Thatsache erklärlich, da bekanntlich in diesem Lande auch die unverheirateten Mädchen in grösserer Anzahl eine sichere Existenz suchen und finden als in den anderen Staaten. Im Uebrigen aber mögen sicherlich die heitere Lebensanschauung, der leichtere Sinn über Unbequemlichkeiten hinweghelfen, die dem Weibe nördlicher Staaten tiefer zu Herzen gehen. Letzteres Moment mag wohl auch in Italien die Erklärung für die obige Thatsache abgeben, doch trägt sicherlich die grössere Religiosität in diesem Lande das ihrige dazu bei.

Wenn wir dann die Lage der Verwittweten betrachten, so wird es uns nicht befremden, auch hier dasselbe Verhältnis wie oben zu finden, d. h. es sterben viel mehr Wittwen als Wittwer an Selbstmord. Die Ursachen sind so einleuchtend, dass sie keiner weiteren Erklärung bedürfen. Nur ist die Erscheinung wiederum bemerkenswert, dass selbst in Frankreich dann der Selbstmord der verwittweten Frauen bei weitem grösser ist, als der der Männer. Diese Frauen sind, abgesehen von anderen Motiven, zugleich oft genug subsistenzlos geworden und fallen somit in die Kategorie all der Frauen, die keine feste Existenz haben, somit den Schwankungen des Lebens eher ausgesetzt sind, als

die Verheirateten. Während unter den verwittweten Männern im Allgemeinen 13—15 % sich das Leben nehmen, erreicht der Procentsatz unter den verwittweten Frauen die Zahl 20 im Durchschnitt. Sehr gering dagegen ist die Zahl der Geschiedenen, die an Selbstmord sterben.

Um die einzelnen Staaten nach diesem Gesichtspunkte besser überblicken zu können, habe ich die Selbstmorde von circa 10 Jahren nach dem Civilstande geordnet und zwar zunächst mit getrennten Geschlechtern nach procentualem Verhältnis.

Es starben an Selbstmord unter 100 in

	Unverheiratet	Verheiratet	Verwittwet	Geschieden	Summa
Preussen:					
Männer	31,5 pCt.	52,7 pCt.	14,9 pCt.	0,9 pCt	100 pCt.
Frauen	38 „	41 „	20 „	1 „	100 „
Sachsen:					
Männer	31,4 „	52,6 „	13,8 „	2,2 „	100 „
Frauen	39 „	39,2 „	19,2 „	1,6 „	100 „
Dänemark:					
Männer	26,4 „	55,4 „	15,9 „	2,3 „	100 „
Frauen	30,2 „	45,4 „	23,2 „	1,2 „	100 „
Schweiz:					
Männer	38,4 „	44,4 „	14,9 „	2,3 „	100 „
Frauen	41,6 „	37,6 „	18,2 „	2,5 „	100 „
Frankreich:					
Männer	38 „	47 „	15 „	—	100 „
Frauen	30 „	47 „	23 „	—	100 „
Italien:					
Männer	47,1 „	41,1 „	11,8 „	—	100 „
Frauen	37 „	47 „	16 „	—	100 „

Wenn wir dagegen lediglich den Civilstand ohne Rücksicht auf Geschlecht in Betracht ziehen, so finden wir, dass im Allgemeinen 1/3 aller Selbstmörder unverheiratet sind, über die Hälfte verheiratet, ungefähr 1/6 verwittwet und der geringe Rest geschieden sind. Wie sich das Material von 154015 Selbstmördern nach dem Civilstande geordnet in den einzelnen Staaten verhält, ersehen wir aus folgender Tabelle:

Es starben an Selbstmord in:

		unverheiratet		verheiratet		verwittwet		geschieden	
Preussen	von 57192	19072	33,2%	28950	51,1%	8994	15%	176	0,7%
Sachsen	11340	3767	33,2%	5722	50,6%	1718	15,1%	133	1.1%
Dänemark	4009	1105	27,3%	2119	53.1%	691	17,2%	91	2,1%
der Schweiz	4531	1718	38,3%	2018	44,5%	693	15.2%	102	2%
Frankreich	59897	21126	35.4%	27822	47,5%	10649	17,1%	—	—
Würtemberg	3272	1189	36%	1605	50%	449	13.2%	28	0.8%
Italien	13474	5521	41.7%	6087	44.3%	1866	14%	-	

Alter.

Recht interessante Aufschlüsse über das Wesen des Selbstmordes giebt uns das Lebensalter, in dem der Selbstmord ausgeführt wird. Wir unterscheiden hierbei am besten 4 Altersstufen. Erstens die Jugendzeit, die wir bei beiden Geschlechtern etwa bis zum 15. Jahre zu zählen gewohnt sind. Zweitens die Zeit der körperlichen Entwicklung. Während die volle Entwicklung bei dem Manne erst später einsetzt als beim Weibe, erreicht sie bei letzterem darum auch früher ihre Höhe, so dass bei der Frau dann mit 25 Jahren die Entfaltung des gesamten Organismus im allgemeinen ihre Höhe erreicht hat. Bei dem Manne dagegen schreitet die Entwicklung noch bis in den Anfang der dreissiger Jahre fort. Drittens das Stadium, bei dem sowohl die geistigen als auch körperlichen Functionen sich dauernd auf ihrer Höhe erhalten. Es stellt die thatkräftigste Zeit bei beiden Geschlechtern vor. Es liegt in der Verschiedenheit des Organismus begründet, dass das Weib viel eher diesen Gipfel überschreitet als der Mann. Mit dem Ende der dreissiger oder Anfang der vierziger Jahre bereits beginnen bei der Frau

sich Rückbildungen vorzubereiten, die sie dem Altwerden zuführen. Desto länger dagegen hält diese Zeit bei dem Manne an. Hier können wir als Grenze etwa das 55.—60. Lebensjahr bezeichnen. Viertens die Zeit des Greisenalters, die den noch vom Schicksal vergönnten Rest des Lebens bildet.

Entsprechend diesen vier Zeitperioden ist auch die Selbstmordfrequenz. Sie wird überall da steigen, wo erhöhte Ansprüche an die körperliche und geistige Thätigkeit des Individuums gestellt werden. So sehen wir im Allgemeinen die Jugend selbst wenig mit Selbstmord behaftet; ihr Contingent, das sie stellt, beträgt für die enormen Selbstmordzahlen nur wenig mehr als 1 %. Merkwürdig hierbei ist nur, dass die Mädchen trotz dieser jugendlichen Jahre mehr zum Selbstmord neigen, als die Knaben. Auf 100 Knaben kommen ungefähr 110 Mädchen. Diese Differenz fällt naturgemäss weniger in die Augen, wenn es sich um kleinere Zahlen handelt. In unserem Falle aber, in dem uns ein Beobachtungsmaterial über das Alter der Selbstmörder von 12 Staaten zur Verfügung steht, und das sich auf etwa 180 000 Selbstmörder erstreckt, tritt dieser Unterschied im Geschlecht doch markirter hervor. Ebenso zeigen auch die einzelnen Staaten ziemlich beträchtliche Differenzen. So sehen wir in Preussen, Frankreich und Dänemark die höchsten Ziffern unter jugendlichen Selbstmördern, während England, die Schweiz und Italien die niedrigsten Zahlen aufweisen. Es ist unverkennbar,

dass das heutige Schulwesen an dem Selbstmord der Jugend mit die Schuld trägt. Der zarte Organismus des Kindes wird zu Leistungen herangezogen, denen im allgemeinen nur ein kräftiger Körper gewachsen zu sein scheint. Wenn wir beispielsweise die Ansprüche in Betracht ziehen, die ein Gymnasium an den Obertertianer stellt, so muss man wirklich staunen, wie Knaben im Alter von 13—15 Jahren diesen Anforderungen gerecht werden können. Der lateinische, griechische, mathematische und nicht zum mindesten der geschichtliche Unterricht verlangen eine Intensität des Gedächtnis, die sicherlich viele Erwachsene nicht besitzen. Gerade das formale Wesen dieser Bildung beschäftigt das Gedächtnis und die Vorstellungskraft in so hohem Masse, dass für die Entwickelung der anderen Seiten des Seelenlebens nur wenig Gelegenheit übrig bleibt. Hierzu treten die ziemlich beträchtlichen häuslichen Arbeiten, so dass der Erholung des Körpers nur wenig Zeit gegönnt werden kann. Dass auch namentlich in den Grossstädten eine musikalische Züchtung bei vollständigstem Mangel jeder Anlage dazu kommt, bedarf wohl kaum erst der Erwähnung. Bedenkt man ferner, dass die Rangordnung in der Schule im Allgemeinen zwar einen durchaus berechtigten Ehrgeiz entwickelt, der nur dann wieder durch das falsche Beurteilungsvermögen der Eltern zu bedenklicher Höhe angespornt wird, so darf es uns nicht mehr wundern, wenn ein Schüler, der seine Versetzung

in die höhere Classe zur Zeit nicht erreicht hat, aus Schamgefühl sein Leben durch Selbstmord beendet. Diese Thatsachen sind gerade in letzter Zeit so häufig geworden, dass Herr Professor Guttstadt eine besondere Statistik hierüber veröffentlicht hat. Aus derselben entnehmen wir, dass sich in der Zeit von 1883—88 nicht weniger als 289 Schüler das Leben genommen haben, von denen 80 auf die höheren, 209 auf die niederen Anstalten entfallen. Unter diesen waren 240 Knaben und nur 49 Mädchen. Ebenso enorm sind aber auch die Ansprüche in den höheren Mädchenschulen.

Während aber immerhin die Jugend nur einen verschwindenden Bruchteil aller Selbstmorde ausmacht, wächst die Zahl derselben ganz beträchtlich in den darauffolgenden Lebensabschnitten. Wenn wir die Zeit vom 15.—25. Lebensjahre ins Auge fassen, so fällt es auf, dass hier die Zahlen schon beträchtlich höher werden, wenngleich sie noch weit hinter dem Maximum zurückbleiben. Am wenigsten sind hierbei die jungen Männer beteiligt. Das darf uns gar nicht wundern, da wir wissen, dass die jungen Leute um diese Zeit sich in den glücklichen Jahren befinden, in denen sie von allen möglichen Idealen träumen und an ihre Verwirklichung glauben. Meist befinden sie sich in irgend einer Stellung, die ihr Leben ausfüllt, die Sorge um die eigne Existenz, um die es sich vorläufig nur handelt, ist gering. Sind die Betreffenden vermögend, so sind ihnen die Genüsse des

Lebens um so zugänglicher, sind sie weniger bemittelt, so bietet ihnen sowohl ihre Lehrzeit als auch der Anfang ihrer Selbständigkeit nur wenig Gelegenheit zu grösseren Sorgen. Freilich kommen um diese Zeit schon genügend viel Fehltritte vor, wie es zumal das Leben in der Grossstadt mit sich bringt. Der Procentsatz, den die einzelnen Länder für diese Zeit aufweisen, ist ein ganz verschiedener. Am allerschlimmsten sieht es hierbei in Italien und Deutschland aus. Dort beträgt die Anzahl der Selbstmörder circa 19%, hier etwa 14%. In den anderen europäischen Ländern ist der Procentsatz jedoch weit geringer. So beträgt er in Frankreich nur 5%, in England sogar nur 2,5%.

Anders aber liegen die Verhältnisse für das weibliche Geschlecht. Während die Curve bei den Männern nur allmählich ansteigt, sieht man wie sie mit dem Eintritte der Blütejahre des Weibes ziemlich rasch wächst. Wenn der Procentsatz der weiblichen Selbstmörder bis zu 15 Jahren nur 1% betrug, steigt derselbe in der Zeit vom 15. bis 25. Lebensjahre in Preussen beispielsweise auf 24%. Aber auch die anderen Staaten, bei denen der Procentsatz der Männer um diese Zeit noch verhältnismässig niedrig war, zeigen jetzt höhere Ziffern; so Italien 21%, Schweden 16,5%, England 8,5%. Es ist leicht verständlich, dass diese Zeit für das Weib die verhängnisvollste ist. Denn jetzt hat es bereits die körperliche Reife erlangt, die es für die Erfüllung seines natürlichen Berufes befähigt. Das

Weib strebt dem Mann entgegen, und wenn es dank glücklicher äusserer Verhältnisse in den Hafen der Ehe eingelaufen ist, so ist ihm im Allgemeinen jener harmonische Abschluss gegeben, den das Weib zu seinem Glücke braucht. Leider aber ist die Ueberzahl der jungen Mädchen den Männern gegenüber eine so beträchtliche geworden, dass die Zuchtwahl unter den Mädchen eine viel grössere geworden ist, als früher. Sind seine natürlichen Reize so entfaltet, dass es, um mit Schopenhauer zu reden, wirklich einen Knalleffect in der Natur bildet, so wird es auch materielle Hindernisse überwinden und im Allgemeinen wenigstens den Gatten finden. Freilich geht auch hier manche Blüte verloren, da die Auswahl eine zu grosse geworden. Sind aber sowohl die körperlichen als auch die geistigen Vorzüge so gering, um einen Mann zu interessiren, oder sind andererseits die äusseren Bedingungen zu ungünstiger Natur, dann freilich droht ihm die Ehelosigkeit, und das Gefühl der Vereinsamung wird um so stärker. Am allermeisten leiden die Mädchen naturgemäss in ihrem Empfinden, und so sehen wir sie in der That gerade um diese Zeit von Nervosität und Hysterie befallen. Hierzu tritt Bleichsucht und eine allgemeine nervöse Indisposition. Die Mädchen niederen Standes sind gezwungen, in Fabriken oder sonst wo in dienender Stellung Thätigkeit zu suchen. Was von Moral aus dem elterlichen Hause noch mitgebracht worden, geht hier häufig genug schnell

seiner Auflösung entgegen. Es folgen hier die zahllosen Sünden, von denen besonders die Grossstadt zu erzählen weiss. Den Psychiologen erfasst hierbei mehr Mitleid als Vorwurf. Die Verlockungen sind für diese Kategorie von Mädchen zu gross, ihre äussere Lage zu dürftig, als dass sie der Versuchung Widerstand leisten könnten. Gerade diese Gruppe liefert das grosse Contingent von Selbstmördern, von dem die Tagesblätter fast täglich berichten. So manches Mädchen hat den Beteuerungen des jungen Mannes zu viel Glauben geschenkt, und wenn es sich dann schliesslich verlassen und verraten sieht, der Schande preisgegeben, so zwingt es oft genug sein Schamgefühl zum Selbstmord.

In diesen Jahren aber finden wir auch jenes Selbstmordbild, das uns so häufig entgegentritt und durch seine Tragik tief erschüttert. Eine innige Neigung hat Leute für einander bestimmt. Aber sie war doch nicht stark genug, die äusseren Verhältnisse zu überwinden, sei es, dass der Starrsinn der Eltern oder sonstige Widerwärtigkeiten ihrer Vereinigung entgegenstanden. Wenn sie Anfangs noch auf eine glückliche Lösung ihrer Verhältnisse hoffen und sich von Tag zu Tag mit neuen Illussionen täuschen, so schwindet doch allmählich ihre Widerstandskraft; ihr Mut ist hin und kein Wunder, wenn das zermarterte Hirn in dem freiwillig gewählten Tode die Befreiung für seine Qualen sucht. Das ist das Loos der unglücklich Liebenden, der Lebensmüden.

Wie es aber bei jeder chronischen Erkrankung, und der Selbstmord ist nun einmal die chronische Krankheit des gesamten Menschengeschlechts, Momente gibt, in denen sich der Organismus von seiner Schwäche etwas erholt, und scheinbar der Genesung zusteuert, so sehen wir auch, wenn die Krisis des Selbstmordes überstanden, d. h. wenn die gefährliche Zeit der sich entwickelnden Blüte des Menschengeschlechts vorüber ist, die Wogen des Selbstmordes weniger hoch gehen. Es folgt eine Zeit der relativen Erholung. Es ist die Zeit von 25—30 oder auch 35 Jahren. Die Selbstmordcurve zeigt ein Sinken an. Offenbar befinden sich die Menschen um diese Zeit in verhältnismässig besserer Situation als sonst. Wer nicht glücklich verheiratet ist, hat seinen Beruf, der sein Denken erfüllt. Das ganze Leben liegt noch vor und durch rastlose Thätigkeit und durch Unternehmungen aller Art sucht man des Schicksals Herr zu werden. Allein diese etwas günstigere Zeit dauert nicht lange. Bald wächst wiederum die Selbstmordneigung, um gerade zu der Zeit, wo der Mann den Höhepunkt fast überschritten hat, sein Maximum zu erreichen. Von den dreissiger Jahren an sehen wir ohne Ausnahme den Selbstmord in allen Staaten stetig zunehmen, um mit Ende der 50er Jahre seinen Gipfel zu erreichen. Diese Thatsache müsste uns eigentlich frappiren. Ein Mann in den fünfziger Jahren sollte doch die Ruhe des Gemütes, die geistige Fähigkeit be-

sitzen, kühl alles zu erwägen, um vor jenem Schritt zurückzuschrecken, den die Menschheit verurteilt. Es ist doch nicht der Jüngling mehr, der von Leidenschaften hin- und hergeworfen wird, der jäh in seinen Entschlüssen, von einseitigen Anschauungen beherrscht wird, der, ohne auf seine Angehörigen, auf Weib und Kind Rücksicht zu nehmen, plötzlich sein Leben beendet. Freilich müssten wir über diese Erscheinung in der Geschichte des Selbstmordes staunen, wenn wir es mit geistig und körperlich gesunden Individuen zu thun hätten. Allein wer vermag hinter die Culissen des Lebens zu schauen, zu ergründen, von welchen Stürmen eines Mannes Leben zerzaust worden? Der Kampf ums Dasein, mit allen seinen Auswüchsen, seiner Gewinnsucht, seiner Genusssucht hat die Gesundheit des Mannes untergraben. Freilich, wem es geglückt war, inzwischen den guten Wurf zu thun, der hat jetzt gerade Musse, von den Strapazen auszuruhen und dem Körper Erholung zu gönnen. Viele aber waren nicht so glücklich: ihr rastloses Arbeiten hat sie zu sehr angegriffen, ohne ihnen das Gewünschte zu verschaffen. Oft und vielfach sind ihre Hoffnungen zerstört worden; oft auch ging das Wollen weiter, als das Können gestattete. Es werden zum letzten Male alle Anstrengungen gemacht, das ganze Vermögen wird auf eine einzige Karte gesetzt, man will das Schicksal zwingen; aber der blinde Zufall herrscht. Unter dem Wühlen der Leidenschaften

ist ein ruhiges, besonnenes Denken nicht mehr möglich. Viele ertragen es nicht, in bescheidenen Verhältnissen, in Kummer und Not zu leben, und so soll der Tod die Rettung bringen.

Im Gegensatz dazu lehrt die Statistik, dass das Maximum der Frauen-Selbstmorde viel früher erreicht wird als das der Männer. Etwa um die vierziger Jahre sehen wir hier schon die höchsten Selbstmordziffern. Diese bleiben aber auch bis zu dem Ausgang der fünfziger Jahre auf ihrer Höhe. Bei dem Weibe spielen freilich andere Motive mit, als bei dem Manne. Es ist eine bekannte Thatsache, dass das Schwinden körperlicher Reize mit Organismusänderungen einhergeht, die nicht ohne Einfluss für das Gemütsleben der Frau bleiben. Wenn hier unglückliche Zeiten, wenig Glück in der Ehe vorausgegangen sind, so darf es nicht wundern, wenn dann gerade diese oben genannte Zeit irgend eine besondere Katastrophe heraufbeschwört. Aus der nervösen Stimmung bildet sich eine Melancholie heraus, die den Selbstmord beschliesst. Für die Frauen aus den niederen Ständen mögen wohl auch häusliche Sorgen, Kummer und Elend eine nicht unwesentliche Rolle hierbei spielen.

Wenn das sechzigste Lebensjahr erreicht ist, dann sind im Grossen und Ganzen auch die grösseren Kämpfe des Lebens zu Ende. „Still auf gerettetem Boot kehrt in den Hafen der Greis“. Hier beginnt nun eine neue Reihe von Motiven, die so vielen

das Leben zur Qual machen. Neben Kummer und Sorgen sind es vor allem körperliche Leiden, die den einen früher, den andern später beschleichen. um ihn dem Grabe entgegenzuführen. Der Selbstmord um diese Zeit des Lebens hat etwas Ehrfurchtgebietendes. Es sind jetzt nicht mehr jene Hochstapler und Glücksritter, die sich und andere ins Unglück gestürzt und in einer Anwandlung von Ehrgefühl sich das Leben nehmen; nein es sind Gestalten, die den Kampf des Lebens treulich zu Ende geführt haben, nun aber zu einem langen, viele Jahre dauernden Siechtum verurteilt sind. Kein Mensch wird einen Selbstmord, wenn auch aus solchen Motiven begangen, billigen. Denn gerade das Alter, die Zeit der Erkrankung, das Leiden im Allgemeinen soll den Idealismus in dem Kreise der Familie documentiren. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo sich Gatten- und Kindesliebe bewähren sollen. Und wehe jenem, der es nicht verstanden, in früheren Jahren die Keime edler Gesinnung in die Herzen der Seinigen zu pflanzen; wehe jenen, welchen lauernde Erben das Krankenlager umstehen. Diese sind es wohl auch, die aus Mangel an zarter Pflege das Leben nicht länger ertragen mögen und schnell dasselbe aus eigenem Willen beschliessen. Oft genug spielt sich in einem solchen Tode noch ein Zug grösster Selbstlosigkeit und Opferfreudigkeit ab. Wie viele sterben nicht freiwillig, um die Spargroschen, die sie im Leben gesammelt, nicht

noch zum Schluss durch langes Kranksein, durch teure Pflege zu verzehren, um sie lieber den überlebenden Angehörigen zu überlassen. Wenn wir sicherlich nicht auf diese oft so ehrwürdigen Gestalten Vorwürfe häufen, so können wir doch andererseits ihr Thun nicht billigen.

Merkwürdig ist es, dass gerade die deutschen Staaten eine relativ niedrige Anzahl von Selbstmördern jenseits der 60er Jahre aufweisen, während umgekehrt Frankreich, Dänemark und England noch ganz beträchtliche Ziffern zeigen. Für diese auffallende Erscheinung scheint mir die Thatsache als Erklärung zu dienen, dass die Selbstmordhäufigkeit in einem Lande mit merkwürdiger Genauigkeit seiner Mortilitätsstärke entspricht. Da in England, Dänemark und Frankreich, wie die Statistik der Lebensdauer nachweist, unter 100 Gestorbenen viel mehr ein Alter über 60 Jahren erreicht haben, als in den deutschen Staaten im Allgemeinen, so ist es erklärlich, dass sich auch hier viel weniger Selbstmorde jenseits der 60er Jahre finden, als in den genannten 3 Staaten.

Auf 100 Selbstmörder kommen in:

(m. = Männer, w. = Frauen, zs. = beide Geschlechter zusammen.)

im Alter von	Preussen 1878—87			Baden 1882—88			Sachsen 1878—88			Würtemberg 1878—88	Baiern 1879—83	Frankreich 1878—87
	m.	w.	zs.	m.	w.	zs.	m.	w.	zs.	zs.	zs.	zs.
1—15 J.	1	1,38	1,19	0	—	—	0,8	1,2	1	6,6	6,3	1,7
15—20 „	5,4	10,43	7,92	6,1	6,6	6,35	8,6	16,2	12,4			4,2
20—25 „	9,5	13,47	11,48	16,2	15,4	15,8	15,3	22,3	18,8	31,3	20,4	10
25—30 „	7,6	9,52	8,56									
30—40 „	17,2	15,32	16,26	16,5	16,2	16,35	15,4	13	14,2		13,6	12,5
40—50 „	18,7	15,9	17,3	20,3	26,6	23,45	19,3	15	17,15	40,4	21,8	17,5
50—60 „	19,8	15,65	17,77	18,3	13,6	15,95	21,5	16,1	18,8		18,2	20
60—70 „	14,2	12	13,1	14,5	15,3	14,9	13,8	10,3	12,05	20,9	13,5	19,8
70—80 „	5,4	5,43	5,42	6,9	6,3	6,6	4,7	5,3	5		5,4	11,6
80 u. darüb.	1,2	0,9	1	1,2	—	0,6	0,6	0,6	0,6	0,8	0,8	2,7

Auf 100 Selbstmörder kommen in:

(m. = Männer. w. = Frauen. zs. = beide Geschlechter zusammen.)

im Alter von	Italien 1878—88 m.	w.	zs.	Belgien 1886—87 zs.	Schweiz 1878—84 m.	w.	zs.	Dänemark 1878—85 m.	w.	zs.	im Alter von	England und Wales 1877—88 m.	w.	zs.	Schweden 1878—79 1883—87 m.	w.	zs.
1—15 J.	0.2	0,4	0,3	2,6	0,4	0,7	0,55	1,2	1.1	1,15	1—15	0,4	0,8	0,6	0,3	0,5	0,4
15—20 „	5	8,5	6,75	13 (15—25)	3.1	6,8	4,95	3.7	9	6,35	15—25	2,3	8,3	5,3	9,1	16,5	12,8
20—25 „	14	13	13,5		17 (20—30)	20,3	18,65	11 (20—30)	16,4	13,7	25—35	4,7	9,5	7,1	16,6	19,2	17,9
25—30 „	10,2	10,1	10,15	23,2 (25—40)							35—45	13,6	17,4	15,5	23,9	14,5	19.2
30—40 „	16,1	17,4	16,7		19,1	20,9	20	12	11,2	11.6	45—55	19,4	19,1	19,25	22,4	22.4	22,4
40—50 „	18	17,4	17,75	22,7	21,3	18.8	20,05	20,6	14.8	17,7	55—65	21,3	18,9	20,1	16,9	18,3	17.6
50—60 „	17,7	15,5	16,6	20,3	21,3	17,8	19,55	24	18,9	21,45	65—75	21,2	15,7	18,45	8,2	6,7	7,45
60—70 „	13,1	12,4	12,75	12,7	13,1	9,8	11,45	18.2	15,5	16,85	75—85	17.1	10,3	13,7	2,6	1,9	2,25
70—80 „	5	4,4	4,7	5,5	4,1	4,9	4,5	9.3	13.1	11,2	u. darüber						
80 u. darüb.	0,7	0,9	0,8	—	0,6	—	0,3										

Der Beruf.

Unter allen Capiteln des Selbstmordes, die seine einzelnen Details zu schildern haben, ist die nähere Verbreitung über die Frage, welchem Berufe die Selbstmörder angehören und die sich daraus entwickelnde Folgerung, welcher Beruf die meisten Selbstmörder liefert, eine überaus schwierige. Da wir in den früheren Abschnitten zur Genüge erörtert haben, dass der Selbstmord als Psychose aufgefasst werden muss, so müssen sich naturgemäss alle Einzelheiten dieser Seelenstörung obigem grundleitenden Gedanken unterordnen. Mit anderen Worten, wir müssten zu eruiren suchen, welcher Beruf besonders stark für geistige Erkrankungen disponirt. So allein wäre es auch nur möglich, an eine Hygiene des Selbstmordes zu denken und all die Schäden fortzuräumen, die seine Verbreitung verursachen. Diese Aufgabe liesse sich auch in der That sehr schön lösen, wenn, wie in anderer Beziehung auch hier die Statistik ausreichendes Material zur Verfügung stellte. Allein die gesammelten statistischen Aufzeichnungen befriedigen hinsichtlich des Berufes in keiner Weise. Die Schwierigkeit

beginnt schon damit, dass die einzelnen Staaten eine verschiedene Berufseinteilung haben, die natürlicher Weise ihren Sitten und Gewohnheiten entspricht. So zählt beispielsweise Frankreich in seiner Berufsstatistik über eine Million Rentiers und weist diesen Leuten eine besondere Rubrik in der Classificirung der Berufsarten an. Das mag für Frankreich in der That berechtigt sein, da wir wissen, dass sich gerade in diesem Lande die Leute ziemlich früh von ihrer Thätigkeit zurückziehen, um von dem gesparten kleinen Vermögen zwar bescheiden, doch aber sorglos zu leben. Deutschland dagegen kennt diesen Beruf, um mich so auszudrücken, garnicht. Denn wenn es auch seine Einwohner dem Berufe nach in 27 Arten einteilt, eine Rubrik Rentier ist nicht darunter enthalten. Vielmehr verstecken sich diese Leute unter allen möglichen Erwerbszweigen. Andere Staaten berichten entweder nur sehr oberflächlich, oder überhaupt nicht, welchem Berufe die einzelnen Selbstmörder angehören. Somit fällt eine internationale Statistik, sowie wir sie eben für Civilstand, Geschlecht, Alter etc. bringen konnten, vollständig fort.

Nun bleibt ja ein zweiter Weg offen; die Selbstmörder nach ihrem Berufe in den einzelnen Staaten besonders zu behandeln. Allein das hätte auch dann nur einen Wert, wenn wir bestimmt ermitteln könnten, wieviel einem jeden Berufe in einem jeden Staate angehören; brächte man dazu die Anzahl der

Selbstmörder, den bestimmten Berufen entsprechend, in Beziehung, dann liesse sich in der That ermitteln, welcher Beruf, wenn auch in jedem einzelnen Staate, am meisten zum Selbstmord neigt.

Aber auch hier werden wir durch die äusseren Umstände im Stich gelassen. Denn erstens haben nicht alle Länder eine genaue Berufseinteilung ihrer Einwohner, und zweitens finden Berufszählungen nur sehr selten statt. So war Morselli eigentlich der Erste, der seinen Betrachtungen die Berufseinteilung Preussens aus dem Jahre 1871 zu Grunde legte, während seine Vorgänger dieses Capitel wenn nicht ganz übergingen, so sich lediglich damit begnügten, anzugeben, welchem Beruf die Selbstmörder angehörten, ohne sich darüber zu orientiren, wie viel überhaupt in dem Staate auf den einzelnen Beruf kommen.

Unter diesen Schwierigkeiten blieb uns nur der eine Ausweg, das voll und ganz zu benutzen, was sich mit Sicherheit aus den statistischen Mitteilungen ergab, um so den Boden für spätere Untersuchungen auf diesem Gebiete vorzubereiten. Da das genauere Studium des Selbstmordes mich gelehrt hatte, dass in den einzelnen Staaten die Details der Selbstmörder nur wenig variiren, so darf man auch, allerdings mit gewisser Reserve, von einem Staate, dessen Berufsstatistik gut ausgearbeitet ist, auch auf die anderen hinsichtlich dieses Punktes schliessen. Um eine allgemeine Uebersicht über dieses Thema zu

gewinnen, suchte ich anfangs den Durchschnitt aus der Anzahl der Jahre, aus denen das Material in den einzelnen Ländern zur Verfügung stand. So fand ich allerdings stets den Beruf heraus, dem die meisten Selbstmörder angehören. Allein hiermit darf man sich nicht begnügen, denn wenn es sich z. B. herausstellt, dass in fast allen Staaten die meisten Selbstmörder Ackerbautreibende waren, so wäre es ganz falsch, hieraus zu schliessen, dass der Ackerbau etwa zum Selbstmord disponirt. Vielmehr nahm ich sodann die Berufsstatistik Preussens vor, und ermittelte zunächst, indem ich den letzten Census von 1882, der eine ganz andere Einteilung hat, wie die aus dem Jahre 1871, nach der Morselli gearbeitet hatte, wieviel den einzelnen Berufsarten angehörten. Da Preussen aber gleichzeitig mit genauester Accuratesse die Selbstmörder nach derselben Berufseinteilung ordnet, so konnte ich jetzt erst aus dem Vergleich beider Zahlen mit Bestimmtheit angeben, welcher Beruf in der That die meisten Selbstmörder züchtet. So fand sich denn die überraschende Thatsache, dass im Gegensatz zu der obigen Bemerkung die Ackerbautreibenden mit das geringste Material an Selbstmördern stellen. Wie schon oben erwähnt, ist es möglich, aus dieser genau geführten Statistik auch auf die anderen Staaten zu schliessen, zumal sich die Selbstmörder aller Länder nur wenig hinsichtlich ihres Berufs unterscheiden.

Wenn wir die Resultate der Statistik etwas näher

in's Auge fassen, so ist es vor allem ein Stand, der uns durch die Massenhaftigkeit seiner Selbstmorde imponirt. Es ist dies die Bedientenklasse, indem wir alle diejenigen zu ihr rechnen, die zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtet sind, unter denen die Dienstboten selbst numerisch am meisten vertreten sind. Diese Thatsache dürfte uns vielleicht darum etwas wundern, weil wir nach unseren bisherigen Auseinandersetzungen gewiss erwartet hätten, dass speciell diejenigen am meisten zum Selbstmorde neigen, die am schwersten mit des Lebens Sorgen zu kämpfen hätten. Allein gerade die Häufigkeit der Selbstmorde unter den Dienstboten zeigt, dass nicht nur die Sorge in der engeren Bedeutung des Begriffes, sondern die Mühen, die körperliche Anstrengung überhaupt die Leute aus dem Leben treibt. Ferner wissen wir, dass etwa 2 Mal so viel weibliche als männliche Dienstboten den Tod suchen. Offenbar spielen alle jene Momente hier mit, die wir bereits früher erörtert haben. D. h. ein grosser Teil jener Mädchen ist der Verführung anheim gefallen, für diese schien der Tod der einzige Ausweg, um nicht nur der Schande, sondern auch den mannigfachen Sorgen, die nach ihrem Falle auftreten, zu entgehen. Sodann aber mag die Behandlung der Herrschaft keinen geringen Anteil an der Selbstmordfrequenz haben. Die oft unerhörten Ansprüche, die gerade an die weiblichen Dienstboten gestellt werden, zwingen die betreffenden nicht nur zur

möglichsten Anspannung aller ihrer körperlichen Kräfte, sondern rufen oft genug einen Unmut hervor, der dann häufig die Ursache tieferer Seelenstörungen wird. Das ewige Zanken mit den Dienstboten, oft wegen geringster Vergehen, muss dieselben naturgemäss erbittern und eine geringe, unbedeutende Ursache giebt ihnen schliesslich den Rest. Die Beteiligung gerade der Dienstboten am Selbstmorde ist eine so starke, dass etwa 45 auf 10 000 desselben Berufs kommen; d. h. von je 223 Dienstboten nimmt sich einer das Leben. In der That eine erschreckende Häufigkeit.

Nächst den Dienstboten giebt es eigentlich keinen einzigen Stand, der durch seine Selbstmordhäufigkeit besonders auffiele. Es kommen dann vielmehr alle jene Berufsarten in Betracht, in denen sich gleichfalls ein grosser Teil unselbständiger Personen befindet. Zu ihnen gehören die Leute, die dem Handel und Versicherungswesen, dem Verkehrswesen, dem Beamtenstande angehören.

Wenn wir häufig hören und lesen, eine ziemlich bekannte Persönlichkeit hätte sich das Leben genommen, sei es ein Gelehrter, ein Künstler, irgend ein Leiter eines grossen industriellen Unternehmens, so sind wir nur zu leicht geneigt, anzunehmen, dass diese Stände ein grösseres Contingent zu den Selbstmördern stellen. Allein diese Selbstmorde imponiren uns nur durch ihre Celebrität, während sie numerisch nur eine geringe Rolle spielen. Man ist nur zu leicht

geneigt, an die Ideenassociation von Genie und Wahnsinn zu denken; thatsächlich ist die Selbstmordhäufigkeit unter den Künstlern und Gelehrten keine besonders hohe; auf 10 000 kommen immer nur etwa 1—2, höchstens 3 Selbstmörder. Die grosse Masse recrutirt sich eben aus jenen, die nicht selbständig sind, sich in abhängiger Stellung befinden und mit allen möglichen Widerwärtigkeiten des Lebens zu kämpfen haben. Der kleinere Kaufmann, der Beamte, dessen Gehalt keine besonders hohen Sprünge erlaubt, kommen häufig in einen finanziellen Ruin, der sie so oft an die Grenze des Verbrechens führt. Irgend eine Täuschung, die in einem schwachen Moment geschehen ist, wird schliesslich die Ursache zum Selbstmorde. Die Laune der Vorgesetzten, die Zurücksetzung bei der Beförderung sind im Beamtenstande oft genug die Ursachen zum Selbstmorde.

Im Uebrigen ist jedoch, wie die folgenden Tabellen zeigen, die Selbstmordhäufigkeit, abgesehen von dem Stande der Dienstboten, der in der That eine dominirende Stellung hierbei einnimmt, in den übrigen Berufsarten nur geringen Schwankungen unterworfen. Sie bewegt sich zwischen 5 und 1 auf je 10 000 desselben Berufes. Nun sehen wir, dass gerade die Beschäftigung mit der Landwirtschaft etc. mit am allerwenigsten zum Selbstmorde führt, umgekehrt, wie es die absoluten Zahlen der Selbstmörder lehren, die lediglich nach ihrem Berufe aufgezählt sind, ohne Rücksicht auf das Verhältnis

zu der Zahl derjenigen, die dem Berufe angehören. Wenn z. B. im Jahre 1882 von den Selbstmördern 813 Ackerbautreibende waren, so ist die absolute Zahl sicherlich sehr hoch; bedenkt man aber, dass der Ackerbau die meisten Bewohner Preussens beschäftigt — die Berufsstatistik weist über 7 Millionen Ackerbautreibende auf, — so verliert die Zahl der Selbstmörder dieses Berufes wesentlich an Bedeutung.

Am günstigsten stehen diejenigen da, die sich mit Fischerei und Forstwirtschaft beschäftigen, hier kommen erst auf 100 000 desselben Berufes 3 Selbstmörder.

Wie aber die weitere Beobachtung der folgenden Jahre lehrt, haben sich auch da die Zustände insofern geändert, als von dem Jahre 1883 an in Preussen wenigstens auch die Zahl der Selbstmörder unter den Dienstboten wesentlich abgenommen, während die der Landwirtschaft Angehörenden nicht unerheblich zugenommen hat. Da jedoch keine neue Berufsstatistik seit 1882 erschienen ist, so gestattet diese Veränderung vorläufig noch keine Schlüsse.

Die folgende Tabelle enthält 3 Rubriken. Rubrik A enthält die Durchschnittszahl der Selbstmörder nach Berufsarten geordnet, wie sie in der Zeit von 1885 bis 1888 zur Beobachtung kamen. In Rubrik B sehen wir dann die Selbstmörder nach den verschiedenen Berufsarten eingeteilt, wie sie die Zählung von 1882 ergab. Der Vergleich mit der Rubrik A zeigt besonders die Abnahme der Selbstmörder unter

den Dienstboten und die Zunahme unter den Ackerbautreibenden. Rubrik C endlich giebt an, wieviel Selbstmörder im Jahre 1882 auf jeden Beruf kamen.

Die Selbstmörder nach ihrem Berufe geordnet	A. Durchschnittszahl aus 1885–88	B. Zahl der Selbstmörder im Jahre 1882.	C. Nach der Berufszählung von 1882 kamen auf je 10000 Berufsausübende Selbstmörder:
1. Landwirtschaft, Viehzucht, Garten- u. Weinbau	1572	813	1,14
2. Fischerei und Jagdwesen	7	3	0,3
3. Bergbau u. Hüttenwerke	75	61	1,6
4. Industrie der Stein- und Erdarbeiten	75	68	3,1
5. Metallindustrie	188	124	3,2
6. Fabrikation v. Maschinen, Werkzeug. u. Instrument.	57	59	3,2
7. Chemische Industrie	16	9	3
8. Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe	3	4	2
9. Textilindustrie	136	130	3,1
10. Papier- u. Lederindustrie	60	46	3.1
11. Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	172	158	4,9
12. Industrie der Nahrungs- und Genussmittel	215	193	4,8
13. Gewerbe für Bekleidung und Reinigung	338	311	3,6
14. Baugewerbe	295	239	4
15. Buch- und Kunstdruck	16	17	4,7
16. künstlerische Betriebe	6	5	3,2
17. Handel u. Versicherungswesen	389	365	5,8
18. Verkehrswesen	185	166	5,6

Die Selbstmörder nach ihrem Berufe geordnet	A. Durchschnittszahl aus 1885—88	B. Zahl der Selbstmörder im Jahre 1882.	C. Nach der Berufszählung von 1882 kommen auf je 10000 Berufsausübende Selbstmörder:
19. Beherbergung u. Erquickung	93	75	3,2
20. Persönliche Dienstleistungen	865	1294	45,1
21. Gesundheitspflege und Krankendienst	18	15	3,1
22. Erziehung u. Unterricht	29	27	2,8
23. Kunst, Litteratur u. Presse	8	6	1,1
24. Kirche, Gottesdienst, Totenbestattung	9	12	3,1
25. Staats- und Gemeindebeamte	92	73	5
26. Stehendes Heer u. Gensdarmerie	159	172	4,2
27. alle übrigen Berufsarten	54	37	7,5
28. ohne bekannten Beruf	785	589	

Motive des Selbstmordes.

Von Motiven des Selbstmordes wäre es eigentlich überflüssig zu reden, da wir angenommen haben, dass im allgemeinen dem Selbstmorde eine gewisse geistige Erkrankung vorangegangen ist. Wenn wir uns trotzdem mit den Motiven im Besonderen befassen, so geschieht es deshalb, um einen Ueberblick zu gewinnen, weniger welche Ursachen die geistige Erkrankung veranlasst hatten, als vielmehr die letzten Momente gleichsam zu photographiren, die das Bild des Selbstmordes zusammensetzten. Denn in allen diesen Fällen handelte es sich entweder um ein acutes, jäh einsetzendes Ereignis, das das ohnehin schon gestörte psychische Gleichgewicht vollends in's Schwanken brachte, oder um Ursachen, die mehr chronischer Natur, den Körper des Betreffenden systematisch untergruben, um ihn schliesslich mit dem Selbstmorde vollends zu töten. Wenn wir von den Selbstmorden absehen, die von notorisch geistig Erkrankten verübt wurden und die an und für sich etwa 30 % aller Fälle für sich in Anspruch nehmen, so sehen wir, dass die rein acuten Selbstmorde dann relativ selten sind. Wenn wir darunter diejenigen

Fälle verstehen, in denen die Einzelnen plötzlich ihre Stellung verloren und so dem wirtschaftlichen Ruin preisgegeben waren, oder in denen der Verlust einer geliebten Person dem Betreffenden so naheging, dass er die Trauer nicht überleben zu können glaubte, oder in denen schliesslich ein Streit in der Häuslichkeit, eine Rüge des Vorgesetzten das Gemütsleiden des Einzelnen so alterirte, dass sie sich sofort das Leben nahmen, so ist die Anzahl derartiger Selbstmörder ziemlich gering. Anders dagegen steht es um diejenigen Personen, die gleichsam an chronischem Selbstmorde leiden, oder besser gesagt, denen sich in Folge chronischer Ursachen Selbstmordgedanken immer häufiger aufdrängen müssen. So sehen wir zunächst in den einzelnen Staaten ein Motiv ziemlich häufig wiederkehren, das gleichsam den Stempel einer ganzen Klasse von Leuten an sich trägt. Es ist der Lebensüberdruss, das taedium vitae, das so viele in den Tod treibt. Nicht weniger als etwa 10 % aller Selbstmörder verlassen aus Lebensüberdruss die Welt. Dem gesunden, strebsamen Manne, der seinen Beruf erfüllt und in seiner Schaffenslust nicht nur selbst am Leben Freude hat, sondern auch sicherlich seine Umgebung mit Freude erfüllt, mag es gewiss frappiren, von Lebensüberdruss reden zu hören und noch gar zu erfahren, dass jährlich etwa an 5000 aus Lebensüberdruss sich das Leben nehmen. Allein wer mit offenen Sinnen in der Welt lebt, wer

Gelegenheit hat, zu erkennen, aus welchen Elementen oft genug eine Gesellschaft zusammengesetzt ist, der wird über die Blasirtheit, über die Rücksichtslosigkeit gar vieler nicht mehr erstaunt sein. Es sind dies Leute, die nie eine Sorge gekannt haben, die niemals ernstlich in den Kampf des Lebens hinabgestiegen sind und die niemals in dieser Arena Mut, Energie und eine gewisse Constanz des Characters sich angeeignet haben. In der Jugend in der unverantwortlichsten Weise verwöhnt, wachsen sie als Zierpuppen der Gesellschaft heran. Ihr Vermögen schafft ihnen alle Genüsse, die ihnen überhaupt wünschenswerth scheinen, und während der normale Mensch sich auf die Zeit freut, in der er durch Arbeit die Erfüllung seiner Wünsche erzielen wird, hat jene Gruppe von Leuten bereits alles hinter sich. Da ihre Sinne aber dauernden Reiz zur Unterhaltung und Befriedigung suchen, so müssen sich notwendiger Weise Perversitäten auf allen Gebieten entwickeln, deren harmloseste Art etwa die Species der Gigerl, der Flaneurs repräsentiren dürfte. In den anderen Fällen aber erstrecken sich die Perversitäten auf ganz andere Gebiete, die allerdings mehr den Irrenarzt zu interessiren geeignet sind. Wenn diesen Leuten die Jugend mühelos dahingeschwunden ist, mag ihnen freilich das reifere Alter noch manchen Reiz bieten. Aber bald sind sie an das Ende des Möglichen gelangt, und es greift dann jene Gleichgiltigkeit gegen alles Schöne, Gute und Erhabene

in so hohem Grade um sich, dass der Lebensüberdruss aus allen Handlungen, aus der Sprache gleichsam herausschaut. Diese Leute, die eben nichts zu wünschen, nichts zu hoffen haben, die für ihr Geld sozusagen die Welt kaufen konnten, wenn es ihnen nur passte, können auch kein Interesse am Leben haben. Ihre geistige Genussfähigkeit ist gleich Null und wenn ihnen dann schliesslich etwas in den Weg getreten ist, so genügt die minimalste Ursache, ihnen die Pistole in die Hand zu drücken. Das Leben ekelt sie eben an, wozu also noch länger in diesem Jammerthale herumschleichen.

Während aber der Lebensüberdruss vornehmlich eine Eigentümlichkeit der Begüterten ist, und dieselben in den Tod treibt, ist das Laster mehr oder minder ein Begleiter der Armut, wenigstens insoweit, als es als Selbstmordmotiv in Betracht kommt. Die Armen, Bedürftigen wegen ihrer lasterhaften Gewohnheiten zu verurteilen, wäre sehr leicht. Allein wer sich mit psychologischen Aufgaben befasst, darf keine Thatsache, kein Ereignis in absoluter Weise betrachten, sondern muss dasselbe aus den Quellen heraus analysiren. Das häufigste Laster des Elends ist die Trunksucht. Sowohl die älteren als auch die neueren Autoren, die sich mit der Selbstmordfrage beschäftigten, erblicken in der Trunksucht die häufigste Ursache des Selbstmordes. So gelang es Bär, in seinem berühmten Werk „Der Alcoholismus“ nachzuweisen, dass ungefähr 12 % aller Selbstmord-

fälle in ihren Motiven auf Trunksucht zurückzuführen sind. Brierre de Boimont nimmt an, dass in Paris $^1/_8$ aller Selbstmorde durch den Trunk verursacht sind. Der berühmte Statistiker David sagt, dass in Dänemark etwa 17,5 % der Selbstmorde durch Alcoholgenuss verschuldet werden. Leider fehlen in neuerer Zeit die genaueren Angaben über diesen Gegenstand, doch fast will es scheinen, als ob jetzt der Alcoholismus als Selbstmordmotiv in seiner Häufigkeit nachgelassen hat. Der Alcohol ist für die ärmeren Klassen eben das ultimum refugium; mit ihm spülen sie alle ihre Sorgen hinunter, in ihm suchen sie Vergessenheit. Die ärmeren Klassen sind durch ihre eigentümliche Lage, in der sie sich befinden, auch gleichsam auf den Alcoholgenuss angewiesen. Wenn der Maurer oder Zimmerer tagsüber in freier Natur arbeiten muss, so ist ihm bei trübem, kaltem Wetter der Schnaps, das übliche Getränk in Deutschland, der Absynth in Frankreich, fast ein notwendiges Reizmittel für seinen Körper. Statt ihn aber in bescheidenem Masse zu geniessen, werden bald, namentlich in precärer Lage, immer grössere Quantitäten getrunken, und so entwickelt sich der chronische Säufer. Dieser chronische Alcoholismus untergräbt natürlich, wie schon oben erwähnt, die Gesundheit immer mehr, und so darf es uns nicht mehr wundern, wenn ein Gehirn, dem seine normale Denk- und Empfindungsweise fehlt, nicht nur die unmoralischsten Handlungen begeht,

sondern schliesslich auch sein eigenes Dasein vernichtet.

Ein zweites Laster ist aber die Spielsucht, die ebenso, wenn auch nicht so häufig, ihre Opfer verlangt. Wen sie ein Mal gepackt hat, den lässt sie nicht mehr aus ihren Klauen.

Monaco und Monte Carlo haben in ihrem jährlichen Budget eine fast ebenso grosse Anzahl von Selbstmorden, wie etwa ein kleiner Staat Europas. Natürlich handelt es sich hier um jene oberen Zehntausend, die wohl in den seltensten Fällen ihr Vermögen mit Mühe erworben haben. Es gehört zu den nobelsten Alluren, in diesen Spielhöllen sein Glück zu versuchen. Mancher freilich hat seine Karten mit dem Leben bezahlen müssen. Diese einzelnen Selbstmörder wären sicherlich nicht so sehr zu bedauern, wenn die Spielsucht nicht ansteckend wirkte, und auch sonst brauchbare Kräfte in ihren Bereich zöge. So ist es als Glück zu betrachten, dass die Regierung das öffentliche Spiel in diesen Teufelshöllen beschränkt hat.

Die nächst häufigste Ursache für den Selbstmord bilden die körperlichen Leiden. Fast könnte es scheinen, als ob unsere Annahme, dass der Selbstmord eine geistige Entartung vorstelle, durch diese Thatsache entkräftet würde. Denn sicherlich giebt es ausserordentlich viele, die bei vollstem Bewusstsein, ja sogar nach reiflichster Ueberlegung den Tod suchen, da sie ihre körperlichen Leiden nicht länger

zu ertragen vermögen. In diesen Fällen können wir freilich nicht von seelischer Gestörtheit sprechen. Ja, wie wir noch später erfahren werden, gab es im Altertum Gesetze, die es direkt verlangten, dass sich Schwerkranke, die keiner Heilung zugänglich waren, töteten. Allein wer die Tausende jährlich sieht, die mit unheilbarer Krankheit behaftet, ruhig ihr natürliches Ende abwarten, den muss es befremden, eine immerhin im Verhältnis zu jenen verschwindend geringe Zahl zu finden, die vorzeitig aus dem Leben flieht. In dieser Ausnahme von dem Gewohnten liegt eben das Auffallende. Zudem hat unter dem langen Siechtum oft genug der gesammte Organismus auch so gelitten, dass auch das Denkvermögen nicht mehr ganz intakt geblieben ist. Ja gerade unter diesen Selbstmördern finden wir Einzelne, deren heroische That unsere Bewunderung herausfordert; denn häufig geschah sie aus dem einfachen Grunde, um der Umgebung nicht länger zur Last zu fallen, um das Vermögen, das langsam und mühselig angesammelt wurde, nicht durch unnützes Leben wiederum zu verringern. Es liegt ein gewisser Idealismus in solch einem Selbstmorde, nur geht er zu weit, er führt zur Selbstvernichtung, und diese Art von Aufopferung sind wir nicht gewohnt als Produkt einer klaren, besonnenen Ueberlegung aufzufassen. Unter normalen Verhältnissen ist eben der Selbsterhaltungstrieb der stärkste. Freilich stehen diese vereinzelten Fälle, fast könnte

man sagen an der Grenze des Erlaubten, und nie wird sie seitens der Ueberlebenden ein Vorwurf, ein tadelndes Wort treffen. Häufig aber sind derartig körperlich Leidende noch Entbehrungen ausgesetzt; die grossen Schmerzen, die sie zu ertragen haben, eine lieblose Umgebung, die förmlich auf den Tod zu warten scheint, eine mangelhafte Pflege lassen die Selbstmordgedanken reifen, bis sie schliesslich die That vollbringen. Etwa 6—8 % aller Fälle sind auf diese Ursachen zurückzuführen.

Eine eigentümliche Ursache zum Selbstmord bietet in Italien das Pellagra. Es ist dies eine Erkrankung des gesamten Organismus, die sich über mehrere Jahre hinzieht. Sie beginnt mit Erkrankung der Haut, die sich dann auf den Darmapparat und schliesslich auf das Centralnervensystem erstreckt. Höchstwahrscheinlich ist es der Genuss von unreifem Mais, resp. ein in ihm befindlicher Pilz, der die Vergiftung des Körpers verursacht. Die Patienten leiden derartig an ihrer Ernährung und kommen so von Kräften, dass sie schliesslich den Tod einem längeren Siechtum vorziehen.

Etwas grösser ist die Zahl der Selbstmörder, die der Kummer zur Verzweiflung gebracht, oder denen der Kummer das Leben unerträglich gemacht hat. Diese Rubrik der Motive umfasst alle diejenigen, auf die das biblische Wort passt: „Ihr, die Ihr mühselig und beladen seid.“ Allein der Glaube an den Heiland und das Gottvertrauen sind dahin und so

können gar viele nicht zu ihm gehen, sich an ihm erbauen und wieder aufrichten, sie müssen jetzt das Leben verlassen. Wer kennt all die Arten und Spielarten mühsamen kummervollen Lebens? Die psychologischen Breitengrade eines bekümmerten Gemütes sind ausserordentlich weit auseinandergerückt. Hier ist es der vergeblich geführte Kampf um das Dasein, der den Mut geraubt hat, dort der ewige Zwist im eigenen Heim, hier der Kummer um ungeratene Kinder, die den ehrenvollen Namen der Eltern zu Schande gebracht, dort die tiefe Trauer um den Tod eines geliebten Wesens. Die stete Sorge, der nagende Schmerz hat die Lebenskraft untergraben, hat die Lebenslust verscheucht. So wird der Geist umdüstert und unfähig, mit energischem Ruck die Seele aus der Tiefe zu erheben, so wird der Tod herbeigesehnt.

Dies sind die klassischen Motive zum Selbstmorde, sie bilden eine dauernde Rubrik: nur vereinzelt sind dagegen jene Fälle, in denen die momentane seelische Erschütterung eine so gewaltige war, dass sie das geistige Gleichgewicht störte. So verstehen wir es, dass Einige wegen gekränkten Ehrgefühls, wegen öffentlich angethaner Schmach, aus Eifersucht oder unglücklicher Liebe, aus Schamgefühl das Leben verlassen. Gerade in diesen Fällen ist oft das Individuum noch gar nicht zur geistigen Reife gelangt. Hierher gehören die Schülerselbstmorde: das einseitige Denken hat ihre

Verstandeskraft beschränkt, die ohnedies nur schwach entwickelt war. Schlimm genug, dass auch die Angst vor den Eltern derartige Früchte zeitigt.

Da die Angabe der Selbstmordmotive nicht in allen Staaten dieselbe ist, so folgen hier für Preussen und Sachsen einerseits, für Italien und Frankreich andrerseits besondere Tabellen.

Von circa 60,000 Selbstmorden in Preussen und Sachsen finden wir ihre Motive in folgendem Verhältnis auf je 100 Selbstmorde verzeichnet:

Es starben an Selbstmord

	in Preussen		in Sachsen	
an Lebensüberdruss	9,6	pCt.	9,3	pCt.
infolge körperlicher Leiden	8.7	„	7,1	„
durch Geisteskrankheiten	27	„	35,5	„
durch Leidenschaften	3,1	„	2.6	„
durch Laster, Trunksucht, Spielsucht	10	„	8.7	„
infolge von Trauer	0.4	„	—	„
aus Kummer, Verlust der Stellung, wirtschaftlichen Ruin	11,9	„	9,1	„
aus Reue, Schamgefühl, Furcht vor Strafe	8.2	„	7.4	„
infolge von Aerger und Streit	2,6	„	3,1	„
aus anderen u. unbekannten Motiven	18.5	„	17,2	„
	100		100	

Unter 76 500 Selbstmorden, die in Frankreich und Italien verzeichnet wurden, starben unter je 100 Selbstmördern

	in Frankreich		in Italien	
	männl. Geschl.	weibl. Geschl.	männl. Geschl.	weibl. Geschl.
	1878—87		1878—81	
aus Elend u. Furcht vor Elend	6,4	4.6	11.2	7
wegen Verlust der Stellung, des Vermögens	6,4	2,1	13,3	1,6

	in Frankreich männl.	weibl. Geschl. 1878–87	in Italien männl.	weibl. Geschl. 1878–81
wegen häuslichen Kummers	12	16,2	9,2	12
aus unglücklicher Liebe	1,5	5,4	4	7,2
aus Eifersucht	0,2	0,4	0,6	0,8
wegen ausserehelich. Schwangerschaft	—	0,5	—	1,6
aus Schamgefühl, Gewissensbissen	1,3	1,3	1,3	0,8
infolge von Trunksucht	13,2	5,7	1,2	--
um sich der Gerichtsstrafe zu entziehen	3	0.5	2	0,3
um sich der militärischen Strafe zu entziehen	0,2	—	1,2	—
infolge von körperlich. Leiden	15	15,2	7,3	6,2
infolge von Pellagra	—	—	9,3	21,7
aus Lebensüberdruss	3	3,2	—	—
aus Furcht Soldat zu werden	0.3	—	—	—
infolge v. Geisteskrankheiten	30	40	16	22,5
aus unbekannten Motiven	7.5	4,9	23,4	18,3
	100	100	100	100

Art und Weise des Selbstmordes.

Ein Material von nahezu 200 000 Selbstmorden steht uns zur Verfügung, um über die Art und Weise, wie im allgemeinen die Selbstmorde sich vollziehen, ein Urteil zu gewinnen. Selbstverständlich bleiben die alten Methoden immer an der Tagesordnung, nur einzelne gestatten sich den Luxus einer extravaganten Art. Aber nirgends sehen wir die Mode so sehr überhand gewinnen, wie gerade in der Wahl des Mittels, aus dem Leben zu scheiden. Wie schon in dem Capitel über geistige Infection auseinandergesetzt wurde, giebt ein aussergewöhnlicher Fall stets das Signal zur Nachahmung und die dort erwähnten Beispiele illustriren zur Genüge, wie einem einzigen Beispiele bald viele andere folgen. Diese Thatsachen lehren aber auch andererseits, dass jene Selbstmörder wirklich geisteskrank sind. Denn anders liesse es sich garnicht erklären, weshalb beispielsweise die einzelnen Soldaten in Paris immer und immer wieder nach dem Schilderhause eilen, um sich dort das Leben zu nehmen. Wie hartnäckig aber oft ein Selbstmörder auf dem gerade ersonnenen Mittel beharrt, möge ein einzelner

Fall lehren, der sich im Sommer 1891 in Frankfurt am Main zugetragen hat. Eine Aufwärterin, die schon lange an geistiger Störung litt, hatte sich den Bärenzwinger des dortigen zoologischen Gartens ausgesucht, um daselbst ihr Leben zu beenden. Nachdem sie sich einige Tage zuvor über die genaueren Details des Ortes informirt hatte, stieg sie eines Tages in dem Augenblick, als der Wärter abwesend war, von oben her in den Zwinger und liess sich von dem Bären zerfleischen. Als auf ihr Schmerzgeschrei Diener herbeieilten, war sie bereits derartig von dem Tiere zugerichtet, dass ihre Rettung nicht mehr möglich war. Von ähnlichen Fällen berichten hin und wieder die Tagesblätter. Doch bleiben natürlich derartige Beispiele immer vereinzelt; sie lehren eigentlich nur die Geisteskrankheit der Beteiligten. Im Grossen und Ganzen aber herrscht in der Wahl des Mittels eine nicht zu verkennende Gleichmässigkeit.

Ueber diese Thatsache darf man sich aber weniger wundern, da neue Mittel, aus dem Leben zu scheiden, im allgemeinen nicht erfunden werden. Deshalb berührt es mich immer eigentümlich, wenn von den Autoren ein so besonderer Nachdruck auf diese Gesetzmässigkeit in der Wahl des Mittels zum Selbstmorde gelegt wird. Die landläufigen Gewohnheiten in dieser Hinsicht müssen eben immer berücksichtigt werden, nur kommt es naturgemäss immer noch auf das einzelne Individuum an, das

sich, seiner Individualität entsprechend, für die eine oder andere Art entscheidet. Auf dem flachen Lande, in dessen Nähe kein grösserer Fluss fliesst, wird für den einfachen Landmann, der zum Selbstmorde entschlossen ist, wohl schwerlich etwas anderes als der Strick übrig bleiben. Der Förster derselben Gegend, der Grund zu haben glaubt, dies Leben zu verlassen, wird aber mit ziemlicher Sicherheit zur Pistole greifen. Diese Eigentümlichkeit, dass sich das Mittel im Allgemeinen auch nach den äusseren Umständen richtet, lehrt am Besten der Vergleich der Selbstmordmethoden in den einzelnen Staaten. Diese weichen insofern von einander ab, als auch die äusseren Umstände verschieden sind. Die einfachste Art, aus dem Leben zu scheiden, ist nun einmal der Tod durch Erhängen, wenigstens für den Mann. Das Mittel ist leicht zu beschaffen; der Mann, der den Tod sucht, kann es mit Leichtigkeit ermöglichen, allein zu sein. So sehen wir in der That dieses Mittel des Selbstmordes zwischen 80 und 90 % schwanken. Die höchste Zahl liefert Dänemark, in dem der Selbstmord durch Erhängen bei Männern nahezu 89 % erreicht. Nächst ihm kommen Preussen und die anderen deutschen Staaten mit ca. 65 %. Eine einzige Ausnahme hiervon bildet Italien, das nur 16,5 % für diese Selbstmordart aufweist. Die nächst häufigste Art ist der Tod durch Ertränken. Diese Methode schwankt zwischen 9 und 23 %. Und zwar finden wir hier die in-

teressante Thatsache, dass diejenigen Staaten, die einen geringeren Procentsatz an solchen aufweisen, die durch den Strick gestorben sind, dafür ein Plus an solchen besitzen, die durch Ertrinken ihr Leben beendet haben. So hat wiederum Italien fast die meisten Selbstmörder, die durch Ertränken sterben. Ueberhaupt zeichnen sich die südlichen Staaten Europas durch diese Art des Selbstmordes aus. Im Norden, wo die Temperatur kühler ist, ist die Verlockung gerade nicht so gross, sich in die Fluten zu stürzen; im Süden dagegen, wo einmal das Klima wärmer ist, dann aber auch die wärmere Jahreszeit länger dauert als im Norden, scheint es den Betreffenden nicht so unheimlich, durch einen Sturz ins Wasser aus dem Leben zu scheiden. Diese Annahme würde sicherlich bewiesen werden können, wenn die Selbstmordstatistik der einzelnen Staaten derartig geführt würde, dass Jahreszeit und Wahl des Mittels zum Selbstmorde so nebeneinander stünden, dass sie einen Vergleich ermöglichten. Leider sind diese Angaben sehr mangelhaft.

Als drittes Mittel zum Selbstmord dürfte, seiner Häufigkeit entsprechend, wohl das Erschiessen genannt werden. Dieses Mittel schwankt in den einzelnen Staaten zwischen 4,4 und 31 %. Am häufigsten scheint dieser Tod in Italien zu sein, da dort das Tragen von Waffen keiner Controlle unterworfen ist. In der Schweiz erreicht dieses Mittel 21 % aller Selbstmordfälle, in Frankreich 15, in

Preussen 12,8, in Dänemark dagegen nur 9,4. In diesem Lande spielt eben der Strick seine Hauptrolle, und die anderen Mittel kommen, wie es scheint, nur gelegentlich zur Anwendung. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde der Selbstmord durch Erschiessen viel allgemeiner werden, wenn die Mögkeit, zu einer Schusswaffe zu gelangen, erleichtert würde. In einzelnen Staaten ist das Tragen von Waffen untersagt und auf dem Lande, sowie in kleinen Städten bedarf es schon grösserer Schwierigkeiten, um einer Pistole habhaft zu werden. Ausserdem aber ist auch eine derartige Schusswaffe mit beträchtlichen Geldkosten verbunden, so dass für den armen Mann eigentlich nur der Strick oder das Wasser übrig bleibt. Ich bin überzeugt, dass, wenn die Schusswaffen im Laufe der Zeit eine grössere Verbreitung gefunden haben werden, der Selbstmord durch Erschiessen auch allgemeiner wird. Heut zu Tage bleibt diese Art des Selbstmordes ein fast könnte man sagen wenig beneidenswertes Privilegium der besitzenden Classe und aller derer, die durch ihre Stellung mit Waffen vertraut sind.

Von den übrigen noch zu erwähnenden Mitteln gebührt dem Messer eine gewisse Beachtung. Wenn auch seine Verwendung als Selbstmordinstrument keine allzugrosse ist, namentlich im Vergleich zum Stricke und zum Ertrinken, so ist es doch bemerkenswert, dass, während in den übrigen Staaten der Gebrauch des Messers zum Stechen und Schneiden

nur etwa in 2—5% aller Fälle stattfindet, in England 19% der Selbstmorde auf den Tod durch's Messer kommen, ein Umstand, der sicherlich nicht für die verfeinerte Lebensart des Landes spricht. Geht man von der Idee aus, dass jedes Mittel, das zum Selbstmord verwandt wird, erstens schnell und zweitens absolut sicher wirken muss, so wird man leicht zu der Ansicht gedrängt, dass diejenigen, die durch das Messer zu endigen wünschen, sicherlich von einer schwereren geistigen Psychose ergriffen sind, als die übrigen.

Sonst hätten wir nur noch 3 Arten des Selbstmordes zu erwähnen. Sturz aus der Höhe, Sturz unter die Eisenbahn und schliesslich Gifte, seien sie flüssiger und fester Natur, wie Schwefelsäure, Zuckersäure und Phosphor, oder gasförmiger Art, wie das Kohlenoxydgas. Diese letzten drei Gruppen sind es im Besonderen, die zur Nachahmung herausfordern, weil sie eben die selteneren sind und demgemäss den Willensschwachen stärker imponiren müssen. Dass gerade der Sturz von einer Höhe herab in dieser Beziehung eine Rolle spielt, haben wir bereits oben betont. Entweder die Betreffenden werfen sich aus dem Fenster eines höheren Stockwerks herab, oder aber eine bestimmte Anhöhe in der betreffenden Gegend dient als Aussichtsturm für das Jenseits. Eine besondere Bedeutung haben in letzter Zeit diejenigen Fälle erlangt, die sich von einem vorbeifahrenden Eisenbahnzuge zermalmen

lassen. Sie lehren deutlich, wie mit der grösseren Entfaltung des Eisenbahnnetzes auch die Selbstmorde auf diesem Wege häufiger werden.

Etwas anders gestaltet sich die Wahl der Mittel bei den weiblichen Selbstmördern. Wer die folgenden Tabellen aufmerksam verfolgt, wird leicht wesentliche Differenzen zwischen den beiden Geschlechtern in dieser Hinsicht herausfinden. Es fällt zunächst auf, dass der Tod durchs Ertränken bei den Frauen viel häufiger stattfindet, als bei den Männern. Während z. B. in Preussen nur 13,5 % der männlichen Selbstmörder durch das Wasser sterben, stellen die weiblichen Selbstmörder ein Contingent von 40 %. Ebenso ist das Verhältnis in Sachsen. In allen anderen Staaten sterben fast doppelt so viel Frauen durch Ertränken als Männer. Es darf uns dies nicht Wunder nehmen, da diese Art des Selbstmordes für die Frau sicherlich die einfachste ist, einfacher als der Strick, schon darum, weil sie nicht so häufig allein sein kann als der Mann, um ungestört ihr Vorhaben ausführen zu können. Im Gegensatz dazu ist ihre Beteiligung am Selbstmorde durch Erschiessen nur eine sehr minimale. Sie schwankt zwischen 0.5—3 % und ist auch nur in Italien so hoch ($3^1/_3$ %), da, wie schon oben erwähnt, in diesem Lande Waffen allen sehr leicht zugänglich zu sein scheinen. Dagegen findet eine ausserordentlich hohe Zahl von Selbstmorden durch Gift statt. Nicht zum wenigsten sind es ja dienende

Mädchen, denen das Leben eine Last ist, und der Gebrauch an giftigen Substanzen, wie Schwefel- und Zuckersäure oder auch ätzende Laugen, die zur Reinigung von Gegenständen in der Küche verwandt werden, giebt ihnen ja leicht genug die Mittel zum Selbstmorde in die Hand. In Berlin erreicht die Zahl der weiblichen Selbstmorde, die durch flüssige Gifte sterben, nicht weniger als 32,5 %.

Dass natürlich auch andere Arten des Selbstmordes, als die erwähnten, vorkommen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. So haben sich in Preussen innerhalb 10 Jahre nicht weniger als 24 Männer und 7 Frauen selbst den Bauch aufgeschlitzt. Derartige qualvolle Arten kommen, wie schon oben betont, vor, doch bilden sie die Ausnahme. Es kam mir hier darauf an, das allgemeine Schema für die Selbstmordarten festzustellen.

Art und Weise des Selbstmordes: a) absolute Zahlen.

Es starben in

durch	Preussen 1878—88		Sachsen 1878—88		Frankreich 1878—87		Dänemark 1878—85	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Erhängen	31 415	5 159	6 785	1 175	26 919	4 514	2 690	483
Ertränken	6 595	4 520	1 390	1 036	13 766	6 380	265	299
Erschiessen	6 177	118	1 096	19	8 534	346	140	1
Schnitt und Stich	1 417	312	218	58	1 646	317	32	34
Flüssige Gifte	1 211	901	197	140	874	624	44	37
Kohlenoxydgas	99	63	15	1	3 447	2 929	3	—
Stürzen unter die Eisenbahn	732	136	116	21	641	131	6	4
Sturz aus der Höhe	286	248	61	34	1 276	732	7	10
Andere Arten	105	54	18	37	179	60	—	—

durch	Italien 1878—88		Schweden 1878—88		England 1878—88		Schweiz 1878—85		Berlin 1878—88	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Erhängen	1963	437	2223	452	5819	1298	2162	203	1363	268
Ertränken	2540	1241	637	329	2936	1803	943	405	449	195
Erschiessen	3756	108	579	5	1431	28	982	26	447	15
Schnitt und Stich	673	86	329	65	3128	730	234	36	86	13
Flüssige Gifte	670	359	184	236	1634	1143	128	62	282	304
Kohlenoxydgas	475	138	—	—	—	—	34	18	45	41
Stürzen unter die Eisenbahn	453	26	—	—	474	63	81	14	25	4
Sturz aus der Höhe	1262	442	—	—	309	204	41	32	85	83
Andere Arten	189	33	54	10	629	184	6	8	4	8

b) **relative Zahlen**, d. h. unter 100 Selbstmördern starben

durch	Preussen 1878—88 Männer	Preussen 1878—88 Frauen	Sachsen 1878—88 Männer	Sachsen 1878—88 Frauen	Frankreich 1878—87 Männer	Frankreich 1878—87 Frauen	Dänemark 1878—85 Männer	Dänemark 1878—85 Frauen
	%	%	%	%	%	%	%	%
Erhängen	66,1	44,3	68,4	47	47,4	29,9	84,6	56,6
Ertränken	13,3	40	14	41,3	23,7	40	8,4	33,7
Erschiessen	13	1	12	0,6	15	2,2	4,4	0,1
Schnitt und Stich	3	2,7	1,9	2,1	2,8	2,1	1	4
Flüssige Gifte	2,3	7,8	2	5,5	1,5	4	1,1	4,2
Kohlenoxydgas	0,2	0,5	0,1	—	6	16	0,1	—
Stürzen unter die Eisenbahn	1,4	1,1	1,1	0,8	1,1	0,8	0,2	0,4
Sturz aus der Höhe	0,4	2	0,4	1,3	2,2	4,6	0,2	1
Andere Arten	0,3	0,6	0,1	1,4	0,3	0,4	—	—

durch	Italien 1878—88 Männer	Italien 1878—88 Frauen	Schweden 1878—88 Männer	Schweden 1878—88 Frauen	England 1878—88 Männer	England 1878—88 Frauen	Schweiz 1878—85 Männer	Schweiz 1878—85 Frauen	Berlin 1878—88 Männer	Berlin 1878—88 Frauen
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Erhängen	16,5	15,3	55,3	41,7	35,6	24	20,6	50,9	49,1	28,6
Ertränken	21,4	43,6	16,1	30,1	18,1	33,3	46,4	25,1	16	20,8
Erschiessen	31,3	3,5	14,5	0,5	8,7	0,5	21,2	3,2	15,9	1,6
Schnitt und Stich	5,6	3.1	8,3	5,9	19,2	12,5	5	4,6	3,2	1
Flüssige Gifte	5,6	12,5	4,6	20,7	10	21,6	2,8	8	10,1	32,5
Kohlenoxydgas	3,8	4,5	—	—	—	—	0,9	2	1,7	4,5
Stürzen unter die Eisenbahn	3,7	0,9	—	—	2,8	1,1	2	1,5	0,9	0,4
Sturz aus der Höhe	10,6	15,5	—	—	1,9	3,7	1	3,9	3,1	8,8
Andere Arten	1,5	1,1	1,2	1,1	3,7	3,3	0.1	0,8	—	1,8

Der Selbstmord beim Militär.

Wer sich mit der Selbstmordfrage nur oberflächlich befasst, der dürfte sicherlich annehmen, dass beim Militär eigentlich nur sehr wenige Selbstmorde vorkommen. Denn wir wissen — namentlich wenn unsere Ansicht die richtige ist, dass die Selbstmörder meist unzurechnungsfähig sind — dass nur diejenigen zu Soldaten ausgehoben werden, die nicht nur geistig, sondern auch körperlich durchaus gesund sind. So dürfte der obige Schluss sicherlich seine Berechtigung haben, wenn nicht mit dem Moment, in dem der Civilist den Waffenrock anzieht, gewisse Veränderungen in seinem Leben eintreten, die auf den Gemütszustand des Einzelnen einen gewissen Einfluss haben müssen. Schon der Umstand, dass die Meisten aus ihrer gewohnten Thätigkeit herausgerissen werden, genügt, um eine gewisse Verstimmung zu veranlassen, die gleichsam den Boden für weitere Unzuträglichkeiten vorbereitet. Wenn es, von rein menschlichem Standpunkte aus betrachtet, sicherlich eine ziemlich hohe Errungenschaft eines civilisirten sittlichen Staates bedeutet, dass die Wehrpflicht eine allgemeine geworden ist, so lässt es sich doch nicht leugnen, dass eine grosse

Anzahl der Wehrpflichtigen zu nichts weniger als zum Soldaten taugt. Denn wenn irgendwo im Leben, so spielt die Nichtbeachtung einer Individualität beim Militär eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Disciplin verlangt keine denkenden Geschöpfe, sondern nur lebendige Maschinen, die ohne Reflexion prompt die verlangten Kommandos ausführen. Wir wollen hier sogar von jenen höchststehenden sittlichen Naturen absehen, die auch den Krieg als Massenmord betrachten und nun gegen ihre eigene bessere Ueberzeugung zu entgegengesetzten Handlungen verpflichtet werden. Auch sie müssen sich im Interesse der Allgemeinheit dem Zwange fügen, denn sonst wäre es ja zu bequem, unter dem Vorwande einer anderen Ueberzeugung sich dem Militärdienst entziehen zu wollen. Gross ist die Anzahl dieser Personen sicherlich nicht. Allein auch auf hundert Andere, die im gewöhnlichen Leben selbst zu denken und zu handeln gewohnt sind, übt das Soldatwerden einen nicht wegzuleugnenden Eindruck. Viele, die im privaten Leben eine leitende Stellung inne haben, sind jetzt gezwungen, nicht nur den berechtigten, sondern leider auch oft genug den unberechtigten Anforderungen der Vorgesetzten Folge zu leisten.

Darf man sich da wundern, wenn dann so mancher in eine Gereiztheit gerät, die er, so lange er beim Militär ist, nicht mehr los wird. Diese Gereiztheit wird für ihn aber die Quelle vieler Leiden. Die Sehnsucht nach der Heimat wird um so stärker,

je grösser die Widerwärtigkeiten sind, mit denen der Einzelne zu kämpfen hat. Würde eine genauere Statistik der Selbstmorde beim Militär existiren, so würden wir finden, dass die meisten Selbstmörder intelligentere, besser situirte Personen sind. Denn für die Bauern vom Lande ist der bunte Rock trotz seiner Mühen meist ein ersehntes Gewand. Beim Militair wird der Bauer geweckter, er sieht ein neues Leben vor sich, er lernt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Kameradschaft kennen. Anders aber ist es um den Städter, um den Gebildeteren. Auch er fügt sich dem Gesetze und ist gescheut genug, die Notwendigkeit des Militärdienstes einzusehen. Hat er das Glück, tüchtige und humane Vorgesetzte zu finden, so tröstet er sich mit dem Gedanken, dass seine Prüfungszeit bald vorüber ist. Anders aber gestaltet sich sein Wesen, wenn ein roher Unteroffizier seines Amtes waltet. Leider liegt es in der Natur des Menschen begründet, dass, wenn der Ungebildete zu irgend einer Machtstellung gelangt, er diese Macht oft genug misbraucht. Wir wissen, dass der Polizeidiener im kleinen Orte eine geradezu gefürchtete Persönlichkeit ist. Von der Laune dieser Hoheit hängt es ab, ob sich der Bauer auf seinem Gehöfte einige Bequemlichkeiten gestatten darf oder nicht. So steht es auch mit den niedrigeren Vorgesetzten beim Militär. Kaum haben diese irgend eine Charge erreicht, als sich bald in ihnen der Hochmutsteufel regt, der in einem rücksichtslosen Drillen

seine einzige Wonne erblickt. Aber auch die Humanität einzelner Offiziere lässt viel zu wünschen übrig. Wem ist nicht noch jener Fall der bairischen Disciplin im Gedächtnis, in dem der Kommandirende sein Regiment bei einer Gluthitze mehrere Stunden hintereinander marschiren liess, bis einzelne Soldaten erschöpft umsanken und die Rücksichtslosigkeit ihres Vorgesetzten sogar mit dem Tode zu büssen hatten. Freilich, kommen diese Fälle zur Kenntnis der höchsten Behörden, so trifft wohl derartige gewaltthätige und rohe Naturen die gebührende Strafe. Aber wohl nur ein verschwindender Bruchteil aller Soldatenmisshandlungen dringt in die Oeffentlichkeit. Der Beschwerdeweg, der durch die eigenen Vorgesetzten führt, ist gar zu gefährlich und jeder weiss, dass er durch seine Klagen sein Loos nur verschlimmert. Darum schweigt er, um in innerem Gram sein Leben zu verkümmern, bis entweder seine Dienstzeit abgelaufen ist oder, falls die Verhältnisse sich nicht ändern, die Verzweiflung ihn in den Tod treibt.

Etwas anders liegen die Ursachen für die Selbstmorde bei den Offizieren. Hier spielen das gekränkte Ehrgefühl, die Zurücksetzung, eine öffentliche Rüge eine wesentliche Rolle. Die Subordination unterdrückt jede heftige Entgegnung, die im privaten Leben dem Gekränkten wohlthut, da sie gleichsam eine Entlastung des Gemüts herbeiführt, und mancher Tüchtige muss es büssen, dass ein Untüchtiger sein Vorgesetzter ist.

Demnach wird es uns weniger wundern, dass das Militär die höchsten Selbstmordziffern aufweist. Der anfangs gesunde Organismus ist durch tausendfache Widerwärtigkeiten, die ihm der Soldatenstand gebracht hat, untergraben und wie sein Gemüt, so hat auch oft genug sein Körper gelitten. Denn dass auch hier körperliche Leiden ein Selbstmordmotiv werden, geht schon daraus hervor, dass im allgemeinen die Morbidität und Mortalität beim Militär eine recht beträchtliche ist. Da für gewöhnlich doch nur gesunde Menschen für den Militärdienst ausgesucht werden, so muss man sich in der That wundern, dass die Sterblichkeit beim Militär fast ebenso hoch ist, wie im Civilstande. Vergleicht man nämlich die Sterblichkeit der jungen Leute von 20—25 Jahren, die dem Civilstande angehören, mit der des Militärs, so finden wir fast dieselben Zahlen.

Es starben nämlich in den 70er Jahren von 1000 Lebenden im Alter von 20—25 Jahren

	in Preussen,	England,	Frankreich,	Italien,	Oesterreich
im Civilstand:	7,5	7.8	9,6	10	14,5
beim Militär:	7,3	8,3	9,1	10,2	12,8

Glücklicherweise hat jedoch in fast allen europäischen Staaten Dank der besseren Verpflegung und der grösseren hygienischen Massregeln die Sterblichkeit in den letzten Jahren erheblich abgenommen, wie dies aus folgenden Zahlen leicht ersichtlich ist.

Es starben von tausend Mann der Friedensstärke

	im 3.	4.	5.	6.	7.	8. Jahrzehnt
in Deutschland	13,8	9,5	9,5	6,5	5,7	4
in England	17,5	17,5	—	9,5	8,3	6,1
in Frankreich	—	19,4	16	11,4	9,1	6,4
in Italien	—	16,7	—	—	10.2	—
in Oesterreich	—	28	17,5	—	12,8	7,9
in Russland	—	37,4	18,7	15,4	13,6	10,8

Um die Selbstmordhäufigkeit beim Militär in das rechte Licht zu stellen, dürfen wir nicht nur berechnen, wieviel Selbstmörder in jedem Staate auf je 100 000 Soldaten kommen und diese Zahl mit der Häufigkeit der Selbstmörder im Civilleben vergleichen, sondern wir müssen in Betracht ziehen, dass zum Militärdienst nur gesunde kräftige Leute, meistens im Alter von 20—30 Jahren herangezogen werden. Wir werden einmal die relativen Militärzahlen mit den relativen Civilzahlen vergleichen, dann aber, und darauf kommt es namentlich an, nachsehen, wie gross der Anteil der Selbstmörder des Civilstandes im Alter von 20—30 Jahren an der gesamten Selbstmordsumme eines Jahres ist und diese Zahl dann der Selbstmordhäufigkeit beim Militär gegenüberstellen. Vergleichen wir den Selbstmord bei Militär mit dem des Civilstandes im allgemeinen, so finden wir, dass die Selbstmorde bei Militär in einzelnen Staaten, namentlich in Deutschland, Oesterreich und Italien nahezu 7 bis 8 mal so häufig sind, als im Civilstande. Am schlimmsten sieht es dabei in Oesterreich aus, wo auf 100 000 Mann nicht weniger

als 122 Selbstmorde kommen, während der Civilstand nur 16 aufweist. Fast $^{1}/_{5}$ aller Sterbefälle im österreichischem Heere werden auf den Selbstmord zurückgeführt. Ja, während die Heere aller übrigen Staaten eine Abnahme der Selbstmordhäufigkeit erkennen lassen, steigt dieselbe in Oesterreich von Jahr zu Jahr, so dass sich in einem Jahrzehnt von 1878—88 die Selbstmorde daselbst fast um das Doppelte vermehrt haben, wenn man das Verhältnis von Selbstmordhäufigkeit zur Militärstärke ins Auge fasst. Dagegen zeigen Frankreich, Belgien und Russland eine verhältnismässig günstige Selbstmordziffer; sie ist nur fast 3 mal so gross als im Civilstande. Freilich muss man bei Frankreich und England in Erwägung ziehen, dass die obigen Zahlen nur für die heimischen Truppen berechnet sind. Betrachtet man dagegen die Colonialtruppen, die in fremden Staaten naturgemäss viel grösseren Strapazen ausgesetzt sind, und viel unter dem Klima, unter einer schlechteren Ernährung und einem noch grösserem Heimweh zu leiden haben, als die Truppen des Mutterlandes, so findet man auch hier wesentlich höhere Ziffern. Während beispielsweise in Frankreich nur 25 Selbstmörder auf 100 000 Mann der heimischen Truppen kommen, steigt die Zahl bei den Colonialtruppen auf 63. In England ist das Verhältnis von 23 Selbstmorden auf 100 000 Mann im Inlande, dagegen von 48 Selbstmorden auf 100 000 Mann in Ostindien.

Nach einem auf dem hygienischen Congress in London im October 1891 gehaltenen Vortrage des Dr. Longuet über die Statistik der Selbstmorde in den europäischen Staaten erfahren wir, dass unter 100 000 Mann an Selbstmord starben in:

Oesterreich	Deutschland	Italien	Frankreich	Belgien	England	Russland
1875—1887	1878—88	1874—89	1872—84	1875—88	1875—88	1873—89
122	87	40	29	24	23	20.

Setzen wir diesen Selbstmordziffern diejenigen des Civilstandes im allgemeinen gegenüber, so finden wir in denselben Staaten für dieselbe Periode auf je 100 000 Selbstmörder des Civilstandes:

Oesterreich	Deutschland	Italien	Frankreich	Belgien	England	Russland
16	19	4.3	17	10	7.6	3.

In der That ganz horrende Unterschiede. Allein diese Zahlen dürfen, wie schon oben erwähnt, nicht in Betracht gezogen werden, da hier ja alle Altersklassen des Civilstandes vertreten sind und diese selbstverständlich im Durchschnitt niedrigere Selbstmordziffern aufweisen müssen, als gerade das Alter von 20—30 Jahren. Nun ist es freilich schwer für die obigen Zeitabschnitte, wie sie Dr. Longuet angegeben hat, den Durchschnitt der Anzahl von jungen Leuten zu finden, die im Alter von 20—30 Jahren standen und sich das Leben nahmen. Es entspricht vollständig unseren Zwecken, wenn wir lediglich ein

Jahr der Beobachtung herausgreifen und in einzelnen hierfür zugänglichen Staaten einen Vergleich anstellen. Wenn wir hierfür das Jahr 1880 und die Staaten Preussen, Sachsen und Italien auswählen, so entfallen auf je 100 000 Leute:

	in Preusen	in Sachsen	in Italien
a) des Heeres	78	78	40
b) des Civistandes, und zwar der Männer im Alter von 20—30 Jahren	30	70	9.

Diese Zahlen geben den eigentlichen Gradmesser ab für den Vergleich der Selbstmordhäufigkeit beim Militär und im Civilstande, und wir können behaupten, dass im Grossen und Ganzen die Selbstmorde beim Militär etwa drei Mal so häufig sind als im Civilstande. Nur in Sachsen besteht eine viel geringere Differenz aus dem einfachen Grunde, weil bis zum Jahre 1885 gerade dieses Land die höchsten Selbstmordziffern unter seiner Bevölkerung zu verzeichnen hatte.

Wenden wir uns nunmehr der Selbstmordbewegung der einzelnen Staaten im letzten Jahrzehnt zu, so ersehen wir aus den Sanitätsberichten der preussischen Armeen inbetreff der Selbstmorde beim Militair folgendes:

In den vereinigten preussischen und württembergischen Armeen starben an Selbstmord:

im Jahr	1879/80	250	Selbstmörder	= 0,76 $^0/_{00}$	der Iststärke,
	1880/81	262	„	= 0,79 $^0/_{00}$	„
	1881/82	281	„	= 0,72 $^0/_{00}$	„

Vom Jahre 1882 ab ist der Bericht über das sächsische Armeecorps mit in den allgemeinen Sanitätsbericht aufgenommen, so dass für die preussische, würtembergische und sächsische Armee sich nunmehr folgende Zahlen ergeben:

1882 83	259	Selbstmörd.	= 68	auf	100000	Mann	d.	Heeresstärke
1883 84	282	„	= 74	„	„	„		„
1884 85	253	„	= 66	„	„	„		„
1885 86	232	„	= 61	„	„	„		„
1886 87	242	„	= 63	„	„	„		„
1887 88	221	„	= 51	„	„	„		„

Wir sehen also, dass, wie die allgemeine Mortalität, so auch die Selbstmordhäufigkeit in den deutschen Heeren in den letzten Jahren abgenommen hat.

Ueber die Zustände in dem österreichischen Heere erfahren wir aus dem vortrefflichen Werke von Dr. Paul Myrdacz, „Ergebnisse der Statistik des kaiserlich-königlichen Heeres". Wie schon oben erwähnt, zählt Oesterreich merkwürdiger Weise die meisten Selbstmorde beim Militär, und während in Preussen sich die Verhältnisse in den letzten Jahren wenigstens etwas günstiger gestalten, sehen wir in Oesterreich die Selbstmordhäufigkeit von Jahr zu Jahr steigen.

In der österreichisch-ungarischen Armee kamen vor:

1878	314	Selbstmorde	=	0,97	pro	Mille	der	Iststärke
1879	293	„	=	1,04	„	„	„	„
1880	305	„	=	1,20	„	„	„	„

1881	346	Selbstmorde		1,35	pro	Mille	der	Iststärke
1882	323	,,	=	1,15	,,	,,	,,	,,
1883	340	,,	=	1,26	,,	,,	,,	,,
1884	334	,,	=	1,27	,,	,,	,,	,,
1885	331	,,	=	1,25	,,	,,	,,	,,
1886	394	,,	=	1,48	,,	,,	,,	,,
1887	369	,,	=	1,36	,,	,,	,,	,,
1888	322	,,	=	1,18	,,	,,	,,	,,
1889	422	,,	=	1,78	,,	,,	,,	,,

Wenn wir nunmehr die einzelnen Details der Soldatenselbstmorde näher betrachten, so ist es bedauerlich, dass in den Sanitätsberichten der deutschen Heere keine Angaben über die Frequenz der Selbstmorde der Offiziere zu finden sind, während dies aus den österreichischen Mitteilungen leicht ersichtlich ist.

Von 948 Selbstmorden von 1882/83—1887/88 in der preussischen, würtembergischen und sächsischen Armee entfielen auf:

Feldwebel	118	Selbstmorde
Sergeanten	64	,,
Unteroffiziere	131	,,
Gefreite	54	,,
Gemeine	678	,,
	948	Selbstmorde.

In der österreichischen Armee kommen auf je 100 Selbstmorde 7,1 Offiziere, 28,7 Unteroffiziere und 64,2 Gemeine.

Nach den einzelnen Waffengattungen geordnet

kamen von 2449 Selbstmorden in den deutschen Heeren auf die:

Infanterie	1587	=	65	pCt.
Kavallerie	434	=	17	„
Artillerie	240	=	10	„
Pioniere und Eisenbahnregiment	77	=	3.2	„
Train	51	=	2,4	„
Landwehr	7	=	0,3	„
Militärgefängnisse	30	=	1,2	„
Sonstige	23	=	0,9	„

Was die Selbstmordmotive anbetrifft, so unterliegen die Soldaten naturgemäss denselben Ursachen wie der Civilstand, nur mit dem Unterschiede, dass die ersteren noch mehr psychischen Irritationen ausgesetzt sind.

Es starben an Selbstmord:

	a) in den deutschen Heeren:	b) im österreichischen Heere:
aus Furcht vor Strafe, Reue und Scham	507	704
Aerger, Streit und verletztem Ehrgefühl	192	279
in Folge von Geisteskrankheiten	111	198
in Folge unglücklicher Verhältnisse in der Familie	63	78
in Folge Leidenschaft und Laster	84	178
in Folge von Heimweh	—	76
„ „ Schulden	—	208
„ „ Lebensüberdruss	18	162

	a) in den deutschen Heeren;	b) im österreichischen Heere:
in Folge von körperlichen Leiden	8	51
aus anderen Ursachen (Misshandlung etc.)	146	98
	1129	2032

In der Wahl der Mittel, sollte man meinen, würde der Soldat weniger skrupulös sein und fast ausschliesslich sich der Schusswaffe bedienen. Allein auch beim Militär kommen fast alle die Arten zur Anwendung, die wir bei Privatpersonen kennen gelernt haben, wobei, wie das ja natürlich ist, die Schusswaffen wesentlich praevaliren.

Es starben:

	in den deutschen Heeren:	in den österreichischen Armeen:
durch Erschiessen	1008	2812
„ Erhängen	628	510
„ Ertrinken	532	100
„ Halsabschneiden	38	—
„ Vergiften	44	65
„ Sturz unter die Eisenbahn	100	13
„ Erstechen	7	51
„ Sturz in die Tiefe	11	51
„ andere Arten	1	1
	2369	3603

Jahreszeit und Monate.

Seit ältester Zeit ist man gewöhnt, der Jahreszeit einen gewissen Einfluss auf die Ausübung des Selbstmordes zuzuschreiben. Wenn auch diese Thatsache an und für sich weniger überraschend wäre, so käme der Laie dann wahrscheinlich zu der Annahme, dass wohl diejenige Zeit am ehesten für den Selbstmord günstig wäre, in der das menschliche Elend am stärksten zum Ausdruck käme. Wer nur an einer geringem psychischen Störung, an einem sonstigen körperlichen Uebel leidet, wen häuslicher Kummer drückt, den müsste doch eigentlich der Aufenthalt in der freien Natur, wie ihn der Frühling, der Sommer in ausgedehntestem Masse gestattet, wohlthuend berühren. So würden wir denn leicht zu der Ansicht verleitet, dass sich im Sommerhalbjahr viel weniger Selbstmorde ereignen dürften, als im Wintersemester. Denn gerade in dem Winter spürt der Arme die Not des Elends um so drückender. Die Stube will erwärmt sein, der Körper verlangt mehr nach fetten und warmen Speisen als im Sommer. Da ferner, wie die Mortalitätsstatistik lehrt, auch die Sterblichkeit in dem Winterhalbjahr eine wesent-

lich grössere ist, als im Sommer, so lag die Vermutung nahe, dass all die körperlichen Leiden, die dem Tode vorausgegangen, sicherlich doch auch ihren Einfluss auf die Häufigkeit der Selbstmorde haben mussten. Allein wie die Beobachtung eines weit ausgedehnten Materials lehrt, findet in Wirklichkeit gerade das umgekehrte Verhältnis statt. Die Selbstmordfälle im Sommer sind bedeutend häufiger als im Winter.

Es fragt sich nun, wie wir diesen psychometeorischen Zusammenhang erklären sollen. Denn offenbar muss doch ein Causalnexus zwischen den Temperaturunterschieden und dem menschlichen Willen bestehen. In der That besteht ein solcher Zusammenhang, wenngleich wir selbstverständlich die wirklichen Ursachen nie ganz entdecken werden. Wir wissen nur, wie aus unzähligen Beobachtungen hervorgeht, dass die beginnende wärmere Jahreszeit einen ungemein regen Einfluss auf die geistige Thätigkeit des Menschen ausübt. Wie die Natur nach langem Winterschlafe, durch den Kuss der Sonne erwärmt, im Frühjahr ihre Keime entfaltet und mit schöpferischer Kraft das All von Neuem belebt, so fühlt auch der Mensch im Frühjahr eine grössere Schaffensfreudigkeit, als zu anderer Jahreszeit. Abgesehen davon, dass fast ein jeder an sich selbst diese Wahrnehmung macht, hat Lombrose in seinem berühmten Werke „Genie und Irrsinn“ an der Hand von Thatsachen den Beweis für die

grössere Productivität der Sommerzeit gegenüber den Wintermonaten erbracht. Nach seinen Untersuchungen steht es fest, dass in der Frühlingszeit der Gedanke zur Entdeckung Amerikas, des Galvanismus, zur Erfindung des Barometers, des Teleskops, des Blitzableiters entstand. Im Frühling hat Michelangelo den Plan zu seiner besten Arbeit, Dante den zur göttlichen Komödie und Göthe den zu seinem Faust entworfen. Unter 1867 genialen Schöpfungen der Poesie, der Musik, der Malerei, der Astronomie und der Naturwissenschaft im Allgemeinen entstanden 539 im Frühling und nur 368 im Winter.

Allein so segensreich die im Frühjahr neu erwachende Natur auf die geistige Productionsfähigkeit wirkt — wir wissen übrigens auch aus der Geburtsstatistik, dass die Fruchtbarkeit im Frühjahr grösser ist, als zur übrigen Zeit —, so verheerend wirkt die wärmere Jahreszeit auf die Geisteskranken.

Bei 23 602 Geisteskranken, die Lombrose beobachtet hat, fand er, dass jedesmal mit der grösseren Temperatursteigerung in einem Monate auch der Ausbruch und die schnellere Entwicklung des Wahnsinns einherging. Die obige Zahl zu Grunde gelegt, fanden im Frühjahr 6708 mal Ausbrüche von Geisteskrankheiten statt gegenüber 4495 mal im Winter.

Nach diesen Erfahrungen wird es uns nicht mehr wundern, wieso die wärmere Jahreszeit auch

die Selbstmordhäufigkeit steigert, da wir ja in dem Selbstmörder einen Geisteskranken zu sehen gewohnt sind. Und wie die Werke der grossen Dichter und Meister sicherlich auch schon früher in der Idee vorbereitet waren, im Frühjahr aber erst, wie wir oben gezeigt haben, ins Leben gerufen wurden, wie andererseits auch der Ausbruch des Wahnsinns zwar plötzlich im Frühjahr erfolgte, sicherlich aber schon lange vorher unentdeckt bestand, so müssen wir uns auch denken, dass der Selbstmord von langer Hand vorbereitet ist; nur die wärmere Temperatur hat die Idee zur That gereift.

Wenn wir unseren Untersuchungen über diesen Gegenstand ein Material von über 180 000 Selbstmordfällen zu Grunde legen, die einer 10jährigen Periode aus 10 verschiedenen Staaten Europas entnommen sind, so finden wir, dass auf das Sommersemester 58,7 %, auf das Wintersemester nur 41,3 % aller Selbstmorde entfallen. Als Sommer zählen wir die Monate März bis August, als Winter September bis Februar.

Für die einzelnen Quartale ist die Differenz zwischen den beiden Extremen eine noch viel grössere. Die meisten Selbstmorde entsprechen der heissen, die wenigsten der kälteren Jahreszeit. So nehmen die Monate Mai, Juni, Juli 31,6 %, die Wintermonate December, Januar, Februar nur 19,4 %

aller Fälle für sich in Anspruch. In der Mitte zwischen beiden stehen dann die Monate März, April, August einerseits und September Oktober, November andererseits, so zwar, dass die letztere Gruppe, die relativ günstigeren Zahlen enthält, im Ganzen nur 21,9 %, während die ersten noch 27,1 % aller Selbstmordfälle aufweist.

Diese Stellung nehmen die Quartale in fast allen 10 Staaten ein; nur Italien macht insofern eine Ausnahme, als hier im Februar wesentlich mehr Selbstmorde vorkommen, als in den anderen bekannten kalten Monaten. Offenbar dringen in diesem Lande die wärmenden Sonnenstrahlen schon im Februar so intensiv durch, dass das Klima hierdurch verändert wird, und sich diese Veränderung auch auf die Gemütsstimmung der Menschheit erstreckt. Bedenkt man, dass sich unter diesen Staaten die nördlichsten, wie die südlichsten Länder Europas befinden, so kann man in der That über die gleichmässige Verteilung der Selbstmorde auf die einzelnen Quartale erstaunt sein.

Selbstverständlich wird der Unterschied zwischen den Staaten ein merklich grösserer, wenn wir die Frequenz der einzelnen Monate in Betracht ziehen. Da die Erfahrung gelehrt hat, dass die heissesten Monate die höchsten Selbstmordziffern haben, so wird es darauf ankommen, welcher Monat in jedem Staat der wärmste ist. Im allgemeinen muss sich

dann ergeben, dass es in den nördlicheren Staaten die späteren, in den südlicheren die früheren Sommermonate sind, die die höchste Frequenz haben. Abgesehen von Preussen, dessen höchste Frequenz in den Monat Mai fällt, erreichen in den übrigen Staaten Juni und Juli die höchsten Selbstmordziffern. In den südlicheren Staaten, Frankreich, Italien, Schweiz und Würtemberg ist der Juli, in den übrigen, nördlicheren Staaten ist der Juni der selbstmordreichste Monat. Neben ihnen figurirt in fast gleicher Stärke der Mai. Es folgen dann die drei Monate April, August, März in fast unmerklicher Abstufung von einander. Mit wesentlich niedrigerer Frequenz kommen dann September, Oktober. Unter den vier übrigen Monaten ist die Selbstmordfrequenz so verteilt, dass sich an die obige Reihenfolge Januar und November in fast gleicher Weise anschliessen, während die wenigsten Selbstmorde auf den December fallen. Wollen wir somit die Monate nicht nach ihrer zeitlichen Folge, sondern ihrer Selbstmordfrequenz entsprechend gruppiren, so ergiebt sich folgendes Schema:

Juni	April	September	November
Juli	August	Oktober	Februar
Mai	März	Januar	December.

Es starben in folgenden 10 Staaten an Selbstmord in den einzelnen Monaten: In

im Monat	Preussen 1878–88	Baden 1878–88	Sachsen 1878–89	Frankreich 1878–87	Schweden 1878–88	Dänemark 1878–85	Italien 1878–88	Schweiz 1878–85	Finland 1878–86	Würtembg. 1884–87
Januar	3750	259	870	5182	323	253	948	410	51	71
Februar	3750	203	886	5021	288	213	1076	359	46	82
März	4710	307	1152	6144	436	337	1289	421	60	84
April	5835	339	1423	6875	464	401	1452	483	58	116
Mai	6289	344	1456	7492	522	445	1582	534	68	128
Juni	6088	357	1472	7600	570	475	1500	563	96	131
Juli	6028	317	1411	8142	481	441	1681	608	71	135
August	5418	312	1246	6252	485	354	1424	505	65	130
September	4867	271	906	5404	431	349	1069	414	57	96
Oktober	4685	248	1023	5344	432	314	1032	418	54	109
November	3965	229	874	4953	346	280	961	368	41	117
December	3655	219	809	4283	360	245	877	300	37	67

Addiren wir die Selbstmordzahlen der einzelnen Monate in den verschiedenen Staaten, und stellen das procentuale Verhältnis derselben fest, so ergeben sich folgende Zahlen:

Januar	12107 = 6,65%	Mai	18860 = 10,48%	September	13864 = 7,7%
Februar	11924 = 6,6%	Juni	18852 = 10,47%	Oktober	13659 = 7,5%
März	15240 = 8,8%	Juli	19315 = 10,6%	November	12134 = 6,7%
April	17452 = 9,5%	August	16191 = 9,%	Dezember	10853 = 6 %
					100%

Religion und Selbstmord.

Es wäre sicherlich ein lohnendes Thema geworden, in den Rahmen unserer Betrachtungen auch diejenigen einzuschieben, die sich mit der Analyse der confessionellen Selbstmörder befasst. Leider fehlt uns über diesen Punkt das grössere Material. Aus mir unbekannten Gründen schweigt die Statistik fast aller Staaten über diese jedenfalls nicht uninteressante Frage. Selbst Preussen, dessen Angaben über Selbstmord mit beispielloser Sorgfalt ausgeführt sind, übergeht seit dem Ende der 70er Jahre die Mitteilungen, welcher Confession die Selbstmörder angehören. Es sind einzig und allein die drei südlichen, deutschen Staaten Baiern, Würtemberg und Baden, die uns in ihrer Statistik auch hierüber nähere Angaben machen.

Wenn wir es uns aber recht überlegen, dann dürften wir selbst von einer genaueren Statistik zwar genauere Zahlen darüber verlangen, wie stark die Beteiligung der verschiedenen Confessionen am Selbstmorde ist, aber eine innere Beziehung zwischen Religion und Selbstmord dürfte sich schwerlich ableiten lassen. Wir haben aus dem Vorangegangenen

zur Genüge erfahren können, dass der Selbstmord eine allgemeine geistige Infektionskrankheit ist, die fast immer in derselben Intensität die einzelnen Länder heimsucht. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wäre es dann eine müssige Frage, nach der Verschiedenheit der Confessionen zu fragen. Denn wie die Cholera, wie der Typhus sich weder an Rasse, noch Religion kehrt, so dürften wir eine ähnliche Unparteilichkeit auch bei der Selbstmordmanie voraussetzen. Erwägen wir jedoch anderseits, dass gleichwohl die Cholera und Typhus verschieden auf die Einzelnen wirken, — die Schwachen und Gebrechlichen erliegen selbstverständlich ihrer Erkrankung leichter als die Starken, die Gesunden, diejenigen, die in der Lage waren, ihren Körper von Jugend an gut zu pflegen und zu kräftigen, — so müssen wir auch einen solchen Standpunkt der Selbstmordkrankheit gegenüber einnehmen, d. h. untersuchen, in wie weit die einzelnen Religionen und Confessionen die Seele der Menschen vor dieser Erkrankung zu schützen im stande sind. So allein müsste die Frage lauten und ein sehr reichhaltiges Material könnte uns hier in der That sehr interessante Aufschlüsse bieten. Darum war es auch Oettinger, Wagner, Legoyt und Morselli leicht, an der Hand einer sehr reichhaltigen Statistik Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen und aus ihnen ihre Schlüsse abzuleiten. Diese Folgerungen konnten um so objetiver aufgefasst werden, als sich das

Zahlenmaterial bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts erstreckt, mit anderen Worten in eine Zeit hineinragte, in der man noch von gesonderten Religionen und Confessionen sprechen konnte. Meiner Ansicht nach wären derartige Schlüsse heutzutage weniger berechtigt, selbst wenn wir über grosses Zahlenmaterial zu verfügen hätten. Aus dem einfachen Grunde, weil mit der rapiden Zunahme der Cultur, der Verallgemeinerung der Bildung sich auch die Religionsfrage wesentlich geändert hat. Es lässt sich nicht leugnen, dass der Einfluss der Religion in unseren Tagen ein geradezu minimaler ist. Wenn dies auch die Pächter der reichdotirten Pfründe nicht zugestehen werden und sicherlich entweder in der That des Glaubens sind, noch wesentlich mit ihrer Religion zu wirken, so herrschen in den breiteren Kreisen des Volkes, namentlich der gebildeten Massen über diesen Punkt sicherlich andere Anschauungen. Der starre Glaube ist gefallen, an seine Stelle ist die Kritik getreten. Wir haben zwar unsere kirchlichen Trauungen, unsere Einsegnung- und Leichenfeier, allein sie bilden mehr den äusseren Pomp irgend einer festlichen und feierlichen Gelegenheit, als dass sie ihren inneren Wert ausmachten. Es gilt dies namentlich von den grösseren Städten. Aber wir haben volles Recht, in der Beurteilung solch difficiler Fragen uns auf den Standpunkt der Stadtbewohner zu stellen. Denn in den Städten finden durchschnittlich 2 bis 3 mal so viel Selbst-

morde statt als auf dem platten Lande. In den Städten concentrirt sich die Intelligenz des Landes, von hier aus müssen derartige Fragen entschieden werden. Wenn auch jede einzelne Religionsgemeinde in derselben Stadt ihren Gottesdienst abhält und der Predigt zum Teil sogar eifrigst zuhört, das wirkliche Leben des Einzelnen wird weder von dem Besuch des Gotteshauses, noch durch die Worte des Priesters in irgendwie nennenswerter Weise beeinflusst. Es sind dies Gewohnheiten, die dem Menschen früher viel galten, jetzt aber mehr und mehr als angenehme Abwechslung dienen. Sicherlich besuchen sehr viele das Gotteshaus, um in der That von der Alltäglichkeit abgelenkt zu werden und sich ein Mal mit anderen Dingen zu befassen. Sicherlich verlassen auch viele, von einer ergreifenden Rede des Predigers gehoben, für wenige Momente geläutert, vielleicht sogar mit besseren Vorsätzen ausgestattet, das Gotteshaus; allein kurz ist der Rausch, das rauhe Leben macht bald wieder seine Rechte geltend, der Unterschied von Mein und Dein, von Arm und Reich tritt nur zu bald in den Vordergrund. Wer nicht wahre Sittlichkeit besitzt, wird sie durch den Priester gewiss nicht lernen. Auf die Bevölkerung des flachen Landes mag der Seelsorger wohl seinen Einfluss haben und ihn auch geltend machen. Die Furcht vor der Hölle ist dem Landbewohner noch so eigen, dass sein Pfarrer hiermit wie mit einem

gegebenen Factum rechnen kann. Dem klar denkenden Menschen will es nicht einleuchten, weshalb der gute Gott nur die Katholiken lieben soll, nicht auch die Evangelischen. Einen anderen muss es sicherlich wundern, weshalb der eine Prediger von der Kanzel herab fortwährend Liebe und Eintracht predigt und in Volksversammlungen zum glühenden Hass gegen Andersgläubige auffordert. Man sieht eben immer mehr ein, auch die Religion ist modern, d. h. eine Magenfrage geworden.

Kaum giebt es eine Institution im Menschenleben, die einen krasseren Gegensatz zwischen Theorie und Praxis aufweisen könnte, als die Religion. Wieviel Blut hat der dreissigjährige Krieg gekostet, lediglich, um dem rechten Glauben zum Siege zu helfen. Giebt es fluchwürdigere, schändlichere Greuelthaten, als sie die Inquisitionen ausgeführt? Und warum? Dann ist es ein Unglück, dass wir in den Schulen gelernt haben, selbst zu denken, nach den Ursachen zu forschen. Dann ist es aber auch ein Unglück, dass ein Galilei, ein Newton und Keppler gelebt haben. Dann ist überhaupt jedes Streben nach wahrer Erkenntnis ein Unglück. Da uns aber glücklicherweise jene Herren des Geistes den Schleier von den Augen genommen, da sie uns gelehrt haben, das Wesen der Dinge zu ergründen, so können uns jene Zeloten, jene Barbaren, die sich mit dem religiösen Mäntelchen umhängen, um nur ungestört ihre

egoistischen Interessen verfolgen zu können, nicht mehr als Menschen, als sittliche Gestalten imponiren. Der Erkenntnis ist der Glaube zum Opfer gefallen. Daher wird uns die Gleichgiltigkeit der grossen Menge gegen alles, was religiöses Formenwesen anbetrifft, nicht mehr wundern, nur diejenigen zeigen ein wärmeres Interesse dafür, die selbst dabei beteiligt sind. Darum ist streng genommen überflüssig, zu ergründen, welcher Glauben am seligsten macht, d. h. am allerwenigsten zum Selbstmord veranlasst oder stricter ausgedrückt am kräftigsten vor dem Selbstmorde behütet. Die Statistiker früherer Zeiten, so Wagner, Oettinger und Legoyt, haben alle möglichen Formeln aufzustellen versucht, um gleichsam eine Gesetzmässigkeit zwischen Selbstmord und Religion beziehungsweise Confession ausfindig zu machen. Sie haben gefunden, dass der Katholicismus darum weniger zum Selbstmord reizt, weil er seinen Gläubigen ein strenges Dogma vorgeschrieben hat. Die katholische Religion ist starr und streng, nicht biegsam und verlangt unbedingte Unterwürfigkeit, Ergebenheit in das von Gott bestimmte Geschick. Die evangelische Religion dagegen, die das Denken in die Religion eingeführt hat, die dem Skepticismus schon freieren Spielraum verschafft, hat durch diese Freiheit der Menge den religiösen Halt genommen. Zwischen beiden stünde der jüdische Glaube, der, ähnlich wie der katholische, eine volle Ergebung in das Schicksal beansprucht und verlangt, dass die

Mühen des Lebens ohne Murren getragen würden. Diese Schlussfolgerungen wären alle durchaus berechtigt, wenn wir strenge Katholiken, Evangelische und Juden hätten. Heut aber liegen die Verhältnisse anders, das religiöse Interesse ist grösstenteils geschwunden, da, wo es noch durchschimmert, ist es mehr Schein als Inhalt und darum ohne Einfluss auf diese Scheinheiligen. Heut beherrschen ganz andere Interessen die Gemüter aller, politische und sociale. Sie stehen im Vordergrunde des Lebens, sie allein wirken verstimmend oder ermutigend auf die einzelnen Bürger.

Es ist klar, dass, wenn wir schon einmal eine Einteilung der Selbstmörder nach ihrer Confession vornehmen wollen, wir auf ganz selbstverständliche Zustände stossen müssen. D. h. je mehr die eine oder die andere Confession in dem einen Lande vorwiegt, desto mehr Selbstmörder werden gerade dieser Confession angehören. Es wäre dies wenigstens eine natürliche Folge der oben auseinandergesetzten Anschauungen. Also lediglich das Verhältnis der Anzahl der Selbstmörder der einen Confession zur Gesamtziffer der dieser Confession Angehörigen dürfte wirklich massgebende Resultate liefern, nicht aber die Beziehung der Anzahl der Selbstmörder auf 100 000 derselben Confession. Im Grossen und Ganzen muss somit der Procentsatz der Selbstmörder der einen Confession entsprechen dem Procentsatz der Beteiligung der ein-

zelnen Confessionen an der Gesamtbevölkerung eines Landes.

Correspondiren diese Zahlen im allgemeinen, so ist auch unsere obige Annahme gerechtfertigt. Wenn wir dagegen beispielsweise feststellen wollten, wieviel Selbstmörder der einen Confession auf 100 000 Angehörige desselben Glaubens kämen, so würde man zu höchst merkwürdigen Resultaten gelangen. So hat z. B. das Jahr 1885 in Würtemberg 3 jüdische Selbstmörder verzeichnet, während die Summe aller 319 beträgt. Nun lebten in diesem Jahre in Würtemberg über 13 000 Juden, d. h. auf 100 000 jüdische Einwohner kamen 23 Selbstmörder, während beispielsweise auf dieselbe Zahl evangelischer 17 und katholischer Einwohner nur 12 Selbstmörder kämen. Eine solche Berechnung mag interessant aber ohne praktischen Belang sein.

Wenn wir jetzt von den 3 zur Verfügung stehenden Staaten die gegebenen Zahlen in Betracht ziehen, so finden wir in der That unsere obige Annahme, dass nur das Verhältnis von Selbstmörder zur Confession einerseits und Procentsatz der Confession zur Einwohnerzahl des Landes andererseits massgebend ist.

Es starben in Baden von 1878—88 3479 Selbstmörder. Von diesen waren

evangelisch	1483	= 42,9	pCt.	aller	Selbstmorde	
katholisch	1863	= 53.2	„	„	„	
jüdisch	62	= 1,8	„	„	„	
anderen Glaubens	71	= 2,1	„	„	„	
	3479	100	pCt.			

In Baiern haben wir von 1878—83 3471 Selbstmörder. Von diesen waren:

evangelisch	1562	= 45 %	aller Selbstmörder
katholisch	1860	= 53,7 %	„ „
jüdisch	49	= 1,3 %	„ „
	3471	100.	

In Würtemberg zählte man von 1878—87 3263 Selbstmörder. Unter ihnen waren:

evangelisch	2522	= 77,4 %	aller Selbstmörder
katholisch	723	= 22,1 %	„ „
jüdisch	18	= 0,5 %	„ „
	3263	100.	

Vergleichen wir jetzt, wie stark die einzelnen Religionen in den Staaten vertreten waren und wählen als Massstab das letzte Zählungsjahr 1885, so finden wir folgende Zahlen.

Es lebten 1885 in:

	Baden	Es starb. a. Selbstmord 1878—83	Baiern	Es starb. a. Selbstmord 1878—88
Evangelische	35,3 % d. Einw.	42,9 %	28 % d. Einw.	45 %
Katholische	62,7 % „	53,2 %	71 % „	53,7 %
Juden	1,7 % „	1,8 %	0,9 % „	1,3 %
Andersgläubige	0,3 % „	2,1 %	0,1 % „	—
	100	100	100	100

	Würtemberg	Es starb. a. Selbstmord 1878—88
Evangelische	69,4 % d. Einw.	77,4 %
Katholische	29,2 % „	22,1 %
Juden	1 % „	0,5 %
Andersgläubige	0,4 % „	—
	100	100

Wie wir sehen, entsprechen beide Verhältniszahlen ziemlich genau einander. Wählen wir dagegen das Verhältnis von Selbstmördern auf 100000 demselben Glauben Angehörige, so finden wir für 1885 folgende Zahlen.

Auf 100000 desselben Glaubens kommen 1885 in:

	Evangelische	Katholische	Juden
Baden	28	14	11
Baiern	23	9,2	18
Würtemberg	7	12	23.

V.

Schlussbetrachtung.

Die Therapie des Selbstmordes.

Es war ein düsteres, fast könnte man sagen unheimliches Gemälde, das ich meinen Lesern zu entwerfen hatte. Dem Zuge der Zeit folgend, eine streng realistische Skizze. Nicht einmal die Kunst dürfte sie verschönen und ihr den Stachel der Rauheit abstumpfen. Polygnot stellte in symbolischer Weise den Lebensüberdruss als Greis mit verhülltem Kopf dar, der ein Seil flicht, an dessen Ende ein Esel steht, der an dem Seile nagt, und die Selbstmörderin Phädra, die sich mit einem Stricke erwürgt haben soll, wird auf einer Schaukel dargestellt. So ist es ein Vorrecht der Kunst, selbst das Grauenvolle zu verschönen, ihm einen heiteren Anstrich zu gewähren. Allein unsere Aufgabe ist eine andere. Wir sollen das Uebel in objectivster Weise analysiren, seine Wurzeln bis in die Tiefen verfolgen und aus einem klaren Gesamtbilde über das Wesen, über alle die Modalitäten des Selbstmordes ein Urteil zu gewinnen suchen, was diese Volkskrankheit verschuldet. Erst wenn die Ursachen derselben gründlichst erfasst sind, können wir eine Vorstel-

lung haben, in welcher Weise diesem Uebel zu steuern ist. So kommen wir denn zu unserem Ausgangspunkte zurück, zu der Annahme, dass der Selbstmord eine chronische Geisteskrankheit ist, die dort um so mehr verbreitet ist, je mehr das Organ der Erkrankung zur Thätigkeit herangezogen wird. Wenn Morselli sagt, „der Selbstmord ist ein Ergebnis des Kampfes ums Dasein und der Auslese, die sich im Menschengeschlecht kraft des Gesetzes der Culturentwicklung vollziehen“, so ist an der Richtigkeit dieses Satzes nichts auszusetzen, nur ist er zu eng gefasst. Wir haben uns bemüht, in den vorigen Capiteln alle die Factoren einer Betrachtung zu unterziehen, die zu dem Wesen des Selbstmordes zu gehören scheinen, die gewissermassen die chronische Seelenerkrankung erst vorbereiten, dann zur Entwicklung und schliesslich zu dem so tragischen Abschluss bringen und haben in der That nachweisen können, dass der Kampf ums Dasein am ehesten die geistige Thätigkeit beansprucht und dass das Organ derselben schliesslich durch allzugrosse Anspannung und Reize leidet.

Allein es sind ausserdem noch andere Umstände, die auf die Ausübung des Selbstmordes von wesentlichem Einfluss sind. Der Militarismus, das Leben unter schlechten hygienischen Bedingungen, die Vererbung, die geistige Infection; sie alle stehen mehr oder minder in einem causalen Verhältnis zu der Selbstmordkrankheit.

Wollten wir somit methodisch an eine Therapie des Selbstmordes herantreten, so müssten wir eigentlich der Reihe nach alle die Factoren heranziehen, die den Selbstmord verschulden. Wie die Geschichte des Selbstmordes lehrt, sind es gerade die civilisirtesten Staaten, die die meisten Selbstmorde aufweisen. Es ist nicht richtig anzunehmen, dass nur der Kampf um's Dasein diese Massenmorde zeitigt. Vielmehr haben wir es in diesen Ländern mit einer gewissen Entartung der menschlichen Seele zu thun. Wenn wir beispielsweise erfahren, dass Frankreich fast stetig in seiner Einwohnerzahl zurück geht und in der letzten Volkszählung von 1890 ein Plus von 45 000 Gestorbenen gegenüber der Anzahl der Geburten aufweist, so ist das eine so markante Thatsache, wie kaum irgend eine andere. Sie zeigt zur Evidenz, dass die natürliche Lebensfreudigkeit in diesem Lande wesentlich gelitten hat, und wenn wir es auch zur Genüge wissen, wie leichten Sinnes der französische Typus ist, so ist dieser doch von der Lebensfreudigkeit wohl zu unterscheiden. Es ist die ausgesprochendste Absicht, sein Leben im Amusement, in steter Abwechslung hinzubringen. Dagegen fehlt der Mut, sich im Interesse der eigenen Familie die Mühen einer grösseren Verantwortung aufzubürden. Daher hat das Zweikindersystem in Frankreich die meiste Verbreitung gefunden. Selbstverständlich konnte es dabei nicht stehen bleiben und so ist der Malthusianismus wie

kaum in irgend einem anderen Lande zur Blüte gelangt. Sind derartige Massnahmen sittlich? Keineswegs. Sie zeigen die Entartung des Volkscharakters in der crassesten Weise und müssen zum elendesten Egoismus führen. Darf es uns Wunder nehmen, wenn selbst die Gattin einem dann zuviel wird, sobald sie nur das Ausgabebudget um ein Beträchtliches belastet. Daher die grosse Abneigung vor der Ehe, nicht nur in Frankreich, sondern in fast allen civilisirten Staaten, namentlich aber in den Grossstädten. Freilich haben derartige Massnahmen den Schein der Gerechtigkeit für sich; wozu ein Proletariat in die Welt setzen, das man nicht, wie der beliebte Ausdruck lautet, standesgemäss ernähren kann. Seitdem Malthus mit diesen seinen Ideen in die Oeffentlichkeit getreten ist, hat in der That die Geburtenziffer in den Grossstädten fast überall relativ abgenommen. Allein diese Methode ist unnatürlich, gegen die Natur selbst gerichtet. Eine gewisse Beschränkung ist selbstverständlich am Platz, nur darf sie nicht einmal zur Tötung fremden Lebens, und sei es auch die des eignen Angehörigen, wie es die fürchterliche Ausbreitung der Kindermorde zur Genüge lehrt, und dann auch schliesslich zur Selbstvernichtung führen. Ohne Zweifel hat die Malthus'sche Lehre einen Egoismus gezeitigt, der früher fast undenkbar war. Wohin gelangen wir aber mit solchem Egoismus? Müssen wir nicht immer und immer schlechter werden, müssen nicht

die natürlichsten Verhältnisse, Eltern und Kindesliebe, die Liebe zu den Geschwistern, die Gattenliebe immer seltener werden. Das Tier liebt wenigstens sein Junges, so lange es hülflos ist; wir aber als denkende Subjecte müssen mit der Zeit auch dieser natürlichen Triebe verlustig gehen, da sie unsere Selbstliebe, unsern Egoismus kreuzen. Selbstverständlich haben wir auch kein Interesse weiter zu leben, wenn wir uns nicht zugleich alle die Genüsse bieten können, an die wir gewöhnt sind, oder die wir bei andern erblicken. Diese Selbstmorde sind der deutlichste Beweis für unsere seelische Entartung; sie zeigen, dass unser Centralnervensystem nicht mehr normal arbeitet. Hier erblicken wir die eigentliche chronische Geisteskrankheit. Wir reagiren auf die einzelnen Reize nicht mehr in natürlicher, sondern in krankhafter Weise. Es ist nicht der Kampf ums Leben als solcher, der uns das Leben verhasst macht, sondern es sind die ungesunden Leidenschaften, die uns die Freude vergällen, die Genussucht, der Neid, der uns nicht schlafen lässt, der oft geradezu lächerliche Ehrgeiz. Wir suchen leider nicht mehr Befriedigung in unserer Arbeit, in unserem Berufe, sondern gerade das nervöse Vorwärtsstreben, die dauernde Unzufriedenheit mit dem eigenen Loose, der Lebensstellung bilden den Inhalt unseres Lebens. Ueber Leichen, könnte man wohl sagen, führt der Weg zu mancher ehrenvollen Stellung, unbekümmert ob

unsere Mitmenschen hierbei zu Schaden kommen, oder nicht. Gerade diese Art des Egoismus ist es, die das Leben der Grossstadt auszeichnet, und nicht zum wenigsten sind es die gelehrten und beamteten Berufe, die an diesem Uebel kranken. Dieses Hasten nach Rang und Würden muss unbedingt zur Depravirung führen. Die Vorgesetzten sind Menschen mit menschlichen Schwächen. Sie wollen hofirt und geschmeichelt sein und gehaben sich wohl in dem Weihrauch, den ihnen ihre Untergebenen streuen. So hat sich ein Strebertum entwickelt, das wir mit gutem Recht als Auswüchse des wahren Ehrgeizes bezeichnen können. Schneidig nach unten und unterwürfig nach oben, das ist die Devise aller jener Streber. Gerade diese Unzufriedenheit ist es, die uns fortwährend aus unserer Ruhe aufscheucht, uns nicht zum Genusse des mühselig Erworbenen kommen lässt. Hier liegt die Quelle unserer Uebel, unserer Nervosität, unserer so zahlreichen Selbstmorde. — Heut ist es weniger der Wunsch der Eltern, brave und gute, als berühmte Kinder zu haben. Nur berühmt werden heisst die Losung. Daher das Drängen der grossen Massen nach den gelehrten Berufen, in dem falschen Glauben, von dort aus die Glückseligkeit leichter erreichen zu können. Aber nicht der Stand ehrt den Mann, sondern der Mann seinen Beruf.

Aehnlich geht es dem Industrie- und Kaufmannsstande. Hier ist es die Grossstadt wieder,

die so viel Falsches vorspiegelt. Wenn man die eleganten Karossen dahinfahren sieht, den Luxus in den Wohnungen schaut, so hat so mancher das Bestreben, es diesen Reichen gleich zu thun. Eine grössere Waghalsigkeit in den Unternehmungen, schliesslich eine Entsittlichung des Einzelnen sind die Folge davon. Denn wenn es auch Wenigen geglückt ist, durch Zufall glücklich zu speculiren und so ohne Uebervorteilung anderer zu Reichtum zu gelangen, so ist es eben falsch, anzunehmen, dass sich das Schicksal erzwingen lässt. Aber geht es nicht mit rechten, so muss es mit unrechten Dingen gehen, und kein Wunder, wenn gerade die Leute des Zufalls, d. h. die Speculanten und Industrieritter, sich zu allen möglichen Schritten hinreissen lassen, die sie später entweder mit dem Zuchthaus oder dem Selbstmorde zu bezahlen haben. Dass der gute Ruf der ganzen Familie hierbei verloren geht, dass die Kinder derartiger Individuen Zeit ihres Lebens mit dem Fluch der Eltern behaftet sind, das kümmert jene Egoisten wenig; feige sind sie dem Leben entflohen. Gerade diese Sorte von Menschen ist es, die den Giftheerd in der Gesellschaft bilden, von ihnen strömen die giftigen Keime in die grösseren Massen, um sie zu inficiren. Die Speculationswut ergreift immer grössere Kreise des Volkes. Denn scheinbar ist es so leicht, reich zu werden; die Thoren vergessen aber, dass es noch viel leichter ist, das mühsam Erworbene zu ver-

lieren und unredlichen Personen in die Hände zu fallen. Statt sich mit dem Ertrage der eigenen Arbeit zu begnügen, suchen sie durch Spiel und Zufall Vermögen zu erlangen. Denn schwach, wie wir Menschen sind, lassen wir uns durch den Glanz und den Reichtum der Wenigen blenden, und kein Wunder, wenn der Neid so viele packt. Dazu kommt, dass jene Vermögenden, namentlich die es mühelos geworden sind, mit einem Luxus, einer Verschwendung auftreten, die den Anstand des einfachen Mannes geradezu verletzen müssen. Wenn bejahrte Männer, nachdem sie ein Menschenalter fleissig gearbeitet, sich schliesslich die Behaglichkeit des Lebens mit allen Variationen gestatten, so wird ein solches Beispiel wohl zum Nacheifer anspornen. Wenn aber noch junge, halbwüchsige Menschen, die fast nie den Ernst des Lebens kennen gelernt haben, die durch glückliche oder unredliche Speculationen zu Vermögen gelangten, mit einer fast strafbaren Verschwendung auftreten, so muss eine solche Erscheinung auf die grossen, kurzsichtigen Massen demoralisirend wirken. Denn in jener Gesellschaft gilt nun einmal der Reiche, die ehrliche Arbeit wird von dieser Classe von Menschen gering geschätzt, da sie doch zu wenig einbringt. So fühlt sich oft genug der ehrliche Arbeiter gedrückt und kein Wunder, wenn er auch Mittel und Wege sucht, reich zu werden, die sicherlich nicht immer die redlichsten sind. So greift auch hier dieselbe

Unzufriedenheit um sich und verleitet manchen sonst braven Mann zu Schritten, die er bitter zu bereuen hat. Es ist also nicht gerade der Kampf ums Brot, sondern man könnte wohl eher sagen, die Sehnsucht nach einer verfeinerten Lebensweise, die die Gemüter in steter Unruhe erhält. Hier muss also eine Besserung eintreten, wenn wir zufriedener leben sollen. Es muss der Menge vor Augen geführt werden, dass man sich schliesslich doch nicht mehr als satt essen und anständig kleiden kann, und dass diejenigen, die gerade dazu Trüffelpasteten und die seltensten Speisen haben müssen und elegante Toilette zur Schau tragen, nicht immer die beneidenswerten sind. Es muss gerade dem Mittelstande das Bewusstsein seiner sittlichen Stärke zurückgegeben werden, er muss fühlen, dass lediglich die redliche Arbeit die köstlichste Würze seines Lebens ist.

Wie freilich das Volk wieder zu solchem Bewusstsein geweckt werden soll, dafür dürften die Mittel nicht so leicht zu finden sein. Immerhin lässt sich doch manches nach dieser Richtung hin andeuten. Zunächst nämlich fällt eine wesentliche Aufgabe hierbei der Erziehung des Menschen durch die Schule anheim. Die Ausbildung der Jugend muss sich ebensowohl nach den Anforderungen des praktischen Lebens richten, als auch für die Entwicklung des Charakters Sorge tragen. Abgesehen von vielen andern Unzuträglichkeiten, für die in letzter Zeit wenigstens insofern eine gewisse Ab-

hilfe geschehen ist, indem sowohl der Entwicklungsgang der Weltgeschichte der Jugend in mehr übersichtlicher Weise gelehrt werden soll, als es bisher der Fall gewesen, als auch die klassischen Sprachen mehr nach ihrem Inhalte als nach ihrem formalen Wesen berücksichtigt werden sollen — ist für den naturgeschichtlichen Unterricht noch immer nicht die breite Grundlage geschaffen, die eine allgemeine, vielseitige Ausbildung der Jugend anstreben könnte. Würde hier der Zusammenhang des gesamten Kosmos in grossen Zügen, der Fähigkeit der Hörer angepasst, stärker betont werden, würden die Lehren eines Lamarck, Darwin näher auseinandergesetzt, die Gesetze der Erhaltung des Stoffes, der Kraft, den Schülern verständlich gemacht werden, sie würden sich dann an der Unendlichkeit des All erheben, ihre Freude an Pflanzen und Tieren würde lebhafter werden. So käme eine grössere Gemütsbildung zustande als es bisher der Fall gewesen, und die jungen Leute, die ins Leben treten, würden begreifen, begeistert durch klassische Beispiele, dass Pflichterfüllung mit das höchste Gut sei. Veredelt durch die Werke der Dichter und naturwissenschaftliche Studien, würden sie an edleren Genüssen mehr Freude empfinden, als jetzt. Aber der weitwichtigste Teil der Erziehung des Menschengeschlechts fällt dem Elternhause zu. Hier ist die Stätte, in der den Kindern der Sinn für Gerechtigkeit, für Wahrheit, für ein charaktervolles

Handeln eingeprägt werden müsste. Ist dies überall der Fall? Leider müssen wir die Frage verneinen. Die schlechter Situirten sind meist durch die Arbeit, die Reicheren durch das Vergnügen vom Hause fern gehalten. Mietlinge müssen die Erziehung der Eltern ersetzen. Kein Wunder, wenn schliesslich nicht die Resultate erzielt werden, die für eine gedeihliche, harmonische Gesamtentwicklung des kindlichen Charakters wünschenswert erscheinen. Nicht die Summe der positiven Kenntnisse, die dem Kinde mit Mühe beigebracht werden, bedingen sein späteres Glück, seine innere Zufriedenheit, sondern eine gleichmässige Entwicklung von Geist und Gemüt. Die Freude am Wahren, Schönen und Edlen muss in den Kindern geweckt werden, nicht die Genusssucht, die Lust.

Auf ganz anderen Wegen müssen wir eine Therapie derjenigen Selbstmorde suchen, die gerade von den ärmeren Volksklassen begangen werden. Die chronische Geisteskrankheit, die diese Menge beherrscht, sucht ihre Anfänge in der Misere des Lebens, in dem bitteren und verbitterten Kampfe ums Dasein. Alle jene Momente, die die psychische Alteration hier verbreiten, wie der Alcoholismus, der Kummer, die Sorgen um das tägliche Brot, die Furcht vor Strafe etc. hängen mehr oder minder mit der Dürftigkeit des Lebens dieser Leute zusammen. Es ist so leicht gesagt, man solle, um der Degeneration zu steuern, beispielsweise ein Gesetz

gegen die Trunksucht erlassen. Allein damit wird man den Alcoholismus nicht aus der Welt schaffen. Das haben wir am besten an den Temperenzgesellschaften in England und Amerika erlebt. Offenbar haben dieselben wenig oder fast gar nichts geleistet. Denn der Alcoholmisbrauch hat sich aus der Oeffentlichkeit immer mehr in die Privatwohnung hinter verschlossene Thüren zurückgezogen und fordert dort ebenso seine Opfer, wie früher. Das heisst, ein Symptom bekämpfen und nicht das Uebel an der Wurzel packen. Es ergeht dem Alcohol ebenso, wie allen Narcoticis. Zur Zeit und in mässiger Dosis genossen, sind sie notwendige Mittel für das menschliche Leben, namentlich für krankhafte Zustände desselben. Nur ihr Uebermass bringt der Menschheit statt Segen, Fluch. So geht es dem Morphinismus, dem Cocainismus, dem Haschinismus u. s. w. Der Alcohol erhöht dem Arbeiter für kurze Zeit seine Leistungsfähigkeit. Denn seine leichte Oxydation gestattet dem Arbeiter, vorübergehend das eigene Körpermaterial zu schonen und doch den momentanen Ansprüchen gewachsen zu sein. Freilich führt er dann leicht zum Misbrauch, da er der Sorgentöter der Armen ist und sie wenigstens für eine kurze Spanne Zeit den Mühen des Lebens entrückt. Besser wäre es natürlich um sie bestellt, wenn diese Mühen auf ein weit geringeres Mass reducirt werden. Und so kommen wir dann zu der socialen Frage,

deren volle Lösung der Unendlichkeit vorbehalten ist. Es lässt sich nicht leugnen, dass in den letzten Jahren bei uns wenigstens manches für die arbeitenden Klassen gethan wurde. Das Krankenkassengesetz, die staatliche Unfallversicherung haben oft genug momentane Not lindern können. Freilich sind diese Mittel gegenüber der Massennot, gegenüber dem vielgestaltigen Elend nur ein Tropfen Wasser auf einen heissen Stein. Aber wir stehen offenbar erst am Beginn einer neuen Weltanschauung, die in dem Arbeiter den ebenbürtigen Menschen erblickt, und so weit umfassende Mittel, die das sociale Elend wesentlich lindern könnten, wollen von langer Hand vorbereitet sein. Ganz werden wir es nie aus der Welt schaffen. Es können nicht alle Herren, nicht alle reich sein, nie werden wir alle neidlos neben einander leben können. So lange es Menschen giebt, wird es menschliche Schwächen, menschliche Leidenschaften geben. Der Hass, die Liebe, die Furcht werden nie von der Erde verschwinden, so lange noch zwei Menschen dieselbe bewohnen werden. Aber so weit sind wir wenigstens gelangt, um die einzelnen Mängel der heutigen Zustände der arbeitenden Bevölkerung erkannt zu haben. Allmählich wird auch hier eine neue Zeit Abhülfe schaffen, wenn erst die Erkenntnis, die Wissenschaft ihren vollen Triumphzug um die Welt halten wird. Denn von der Wissenschaft allein, d. h. dem Ergründen aller Wahrheit, ist das

Heil zu erwarten. Ein neuer Erlöser wird nicht nur das Wort der Liebe predigen, sondern sie auch in die Herzen aller pflanzen. Und wie der strahlenden Sonne die Morgendämmerung vorangeht, um das Nahen des glänzenden Himmelgestirns anzukündigen, so sehen wir auch heute schon, wie der Gedanke an einen neuen Weltbeglücker befruchtend in die Volksseele gedrungen ist. Neue Körperschaften bilden sich, die sich mit der Verbreitung der Ethik befassen; Reformatoren haben den starren Glauben bekämpft und die Gottheit als den Inbegriff des Wahren und Schönen verkündet. Egidy versucht es in seinem modernen Christentum eine Religion ohne Dogma, d. h. ohne allgemein verbindliches Bekenntnis, in die civilisirte Welt einzuführen. Congresse bemühen sich, einen dauernden Weltfrieden zu ermöglichen, um das von Waffen starrende Europa zu entlasten. Alle Bestrebungen sind ernst gemeint, sind gut diese und sittlich. Sie bereiten den Boden vor, auf dem vielleicht ein neuer Genius entstehen wird, in dem sich alle jene sittlichen Anschauungen zu einer einzigen grossen Idee der Liebe verdichten werden. Der Wissenschaft allein ist es vorbehalten, jene Wege zu ebnen, jenen Erlöser heranzubilden. Denn sie kennt keine Nationalität, keine Confession; ihre Liebe ist eine allumfassende. Die Religion hat uns das Glück nicht gebracht, das sie uns verheissen. Millionen sind ihr geopfert worden. Hoffen

wir es also von dem Wissen, von der Erkenntnis des Wahren: möge sie ein Freund der Armen und Unterdrückten werden. Dann wird auch jene Krankheit des Menschengeschlechts, die wir den Selbstmord nennen, zu heilen sein.

Litteraturangabe.

a) Statistische Litteratur.

Preussische Statistik von 1878—89.
Statistisches Jahrbuch für das Grossherzogtum Baden.
Generalbericht über die Sanitätsverwaltung in Königreich Baiern.
Kalender und Statistisches Jahrbuch für das Königreich Sachsen.
Statistische Monatsschrift für Oesterreich.
Annuaire Statistique de la France.
Bidrag tile Svoriges officiela Statistik, Statistika Central-Byrans Underaniga Berättelse.
Statistik over Folkmagdens Bei aegelse für Norwegen.
Danemarks Statistik.
Annual-Rapport of the Registral General of Marriages, Births and Deaths in England.
Annual-Rapport of the Registral General of Marriages Births and Deaths of Ireland.
Statistica delle Cause delle morti.
Die Bewegung der Bevölkerung in der Schweiz.
Statistik Arsbok for Finland.
Oesterreichs Statistik.
Movimento dello stato civile e confronti internazionali.
Sanitätsbericht über die königl. preuss. Armee und XII. und XIII. Armeecorps.
Würtembergische Jahrbücher für Statistik und Länderkunde.
Relazione medico statistica sulle condizione sanitarie dell Esercito italiano 1879, 80, 87.
Dr. Paul Myrdacz, Ergebnisse der Statistik des kaiserl. königl. Heeres.

Eulenburg's Realencyclopädie.
Statistique de l'Empire de Russie Publication du comité central de statistique.

b) Allgemeine Litteratur.

Masaryck: Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation.
Morselli: Der Selbstmord, ein Capitel aus der Moralstatistik.
Alexander v. Oettingen: Ueber acuten und chronischen Selbstmord.
Carl August Geiger: Der Selbstmord im klassischen Altertum.
Alexander v. Oettingen: Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre.
Baer: Der Alcoholismus.
Eduard Reich: Die Entartung des Menschengeschlechts.
Hoffbauer: Ueber die Ursachen der in neuester Zeit überhandnehmenden Selbstmorde und deren Verhütung.
Wollenberg: Ueber psychische Infection. Archiv für Psychiatrie Bd. 20.
Kreuser: Ueber psychische Contagien. Würtemberg. med. Correspondenzblatt.
Lombroso: Genie und Irrsinn.
Kraft. Ebing: Lehrbuch der Psychiatrie.
Legoyt: le duicide ancien et moderne.
Hecker: Tanzwut im Mittelalter.
Hecker: Ueber einige merkwürdige Krankheiten des Mittelalters.
Ad. Wagner: Die Gesetzmässigkeit der scheinbar willkürlichen Handlungen.
G. v. Mayr: Die Gesetzmässigkeit im Gesellschaftsleben.

Druck von Albert Koenig in Guben.